



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

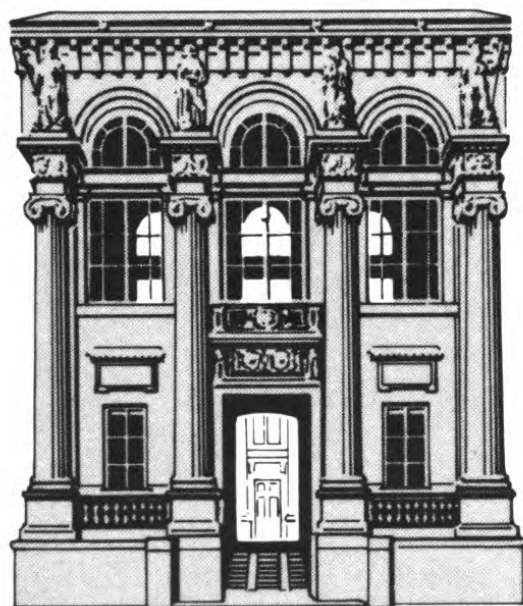
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

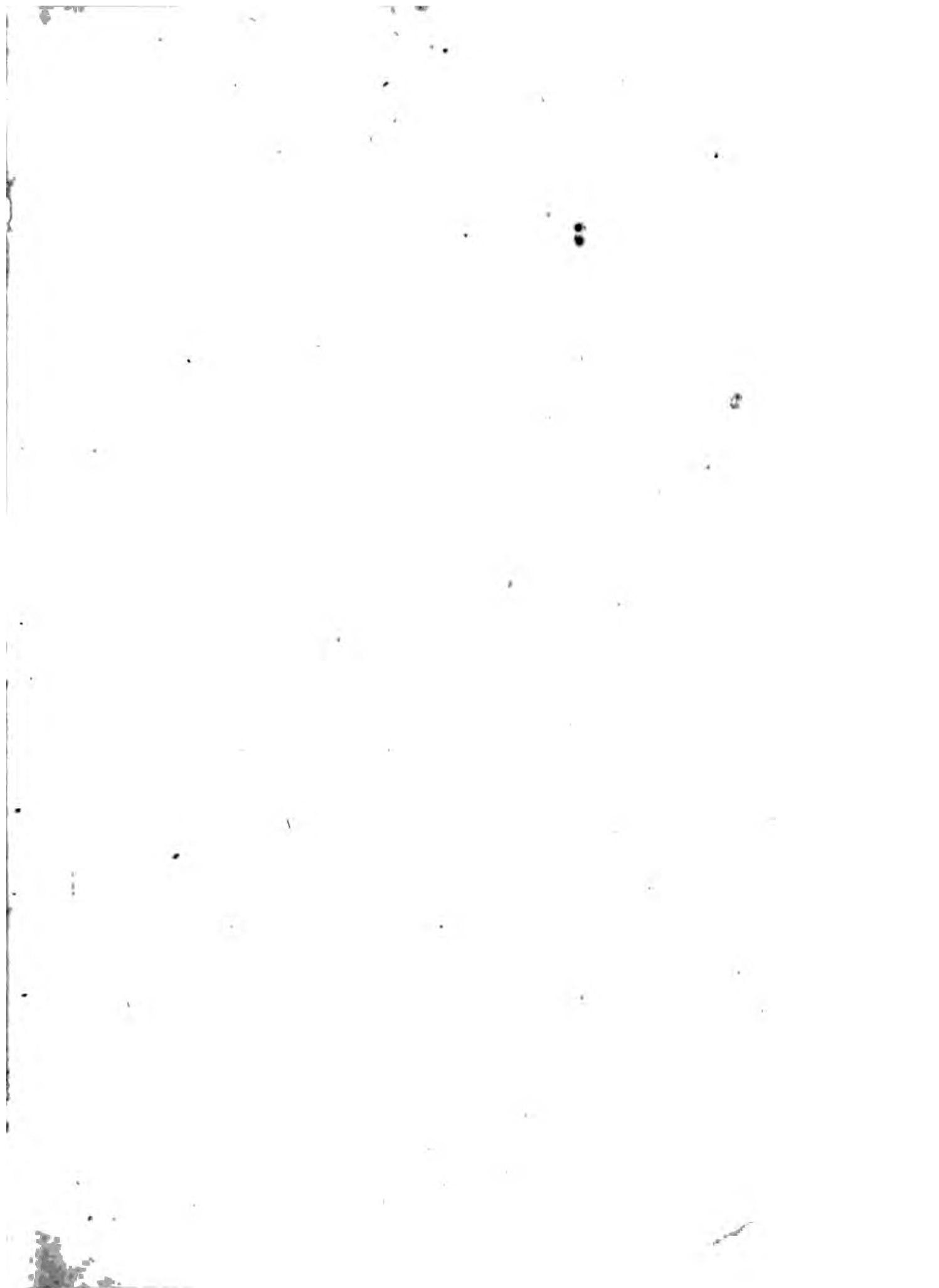


TAYLOR  
INSTITUTION  
LIBRARY



ST. GILES · OXFORD

Vet. Gen. III A. 772





Matthias Claudius

W e r k e .

---

---

D r i t t e r B a n d .

---

---

Vierte Auflage.

---

H a m b u r g ,

b e y F r i e d r i c h P e r t h e s .

1829.

*Egging B. 35.*

---

Druck und Papier von Fr. Vieweg und Sohn  
in Braunschweig.

---

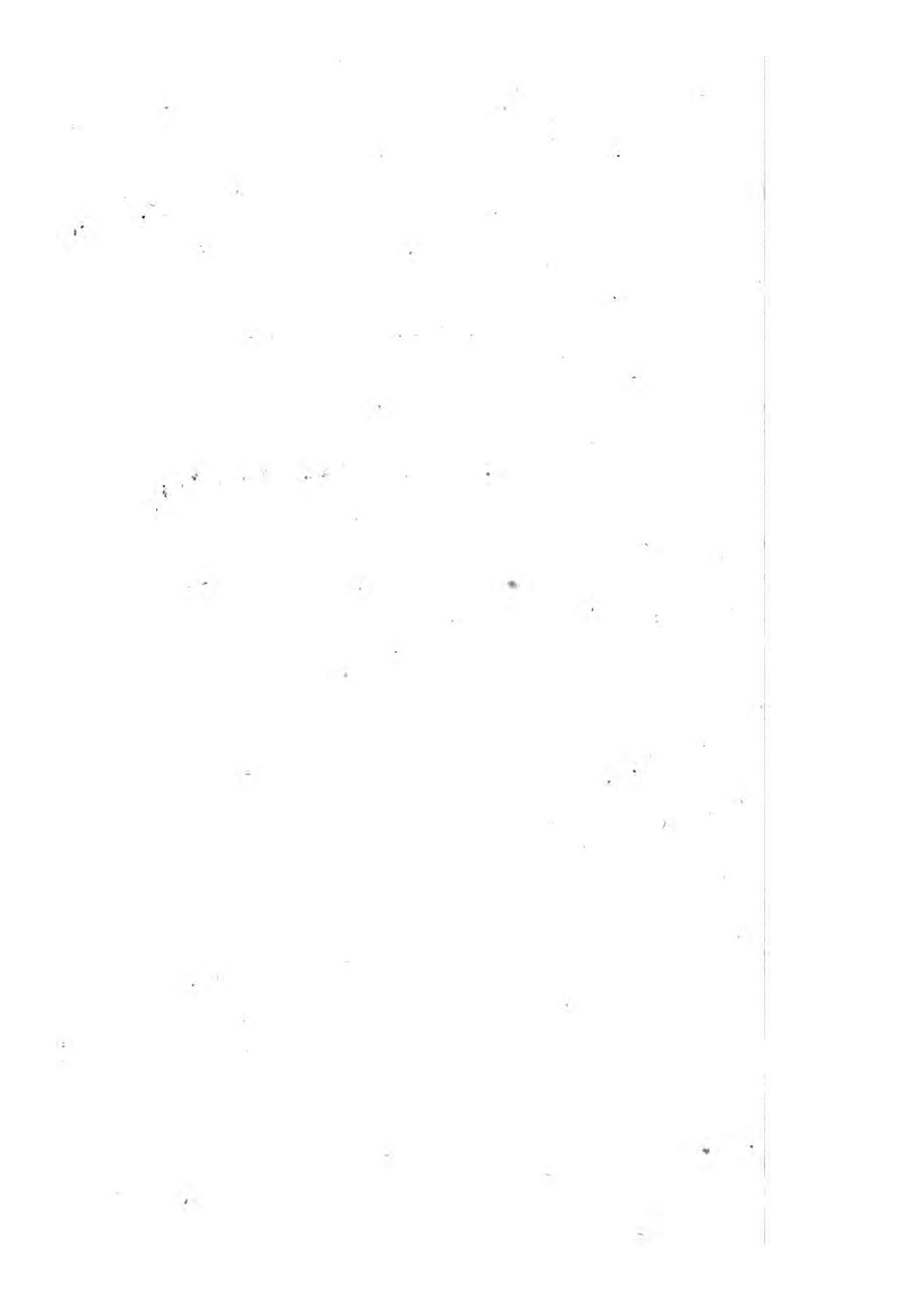
ASMUS omnia sua SECUM portans,  
oder  
Sämmtliche Werke  
des  
Wandsbecker Bothen,  
Sechster Theil.



---

Wandsbeck,  
beym Verfasser.  
1797.





## N a c h r i c h t.

---

Alle guten Dinge sind zwar eigentlich nur drey; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß zu Michaelis a. c. den Sechsten Theil meiner »Sämmtlichen Werke« herausgeben, und ersuche freundlichst Gelehrte und Ungelehrte, die so gut seyn wollen und nichts anders zu thun haben, Pränumeration darauf anzunehmen, und medio August einzusenden: an M. Claudius à Wandsbeck, abzugeben in Hamburg bey dem Herrn Apotheker Herrmann am Speersort.

Der Preis für die Pränumeranten ist  $1\frac{1}{2}$  Mark, oder c.  $\frac{1}{9}$  Louisd'or in Gold, und hernach für die Käufer 2 Mk. Und dafür erhält der geneigte Leser zwischen 12 und 15 Bogen mit Diesem und Jenem, was ich für gut und nützlich halte; und was bereits einzeln gedruckt und noch nicht gedruckt gewesen. Das Uebrige werden ihm die Recensenten und Journalisten zu seiner Zeit schon sagen und zu rühmen wissen.

Einiges von dem bereits Gedruckten ist von ihnen grade nicht gerühmt, und, man möchte fast sagen, getadelt worden. Aber, sie sollen es ungerne, und bloß aus Liebe zur Wahrheit, gethan haben.

Es ist überhaupt ein sonderlich Ding um den gelehrten Schöppen-Stuhl. Man sollte denken, daß man selbst wissen müßte, was man schreibt; doch das ist nicht. Wenn sie es

## VI

gesagt haben, denn weiß man's, und muß es glauben. Das wider wäre auch weiter nichts einzuwenden, und wäre ganz gut. Nur eins will dabey seit einiger Zeit Mode werden, was nicht so gut ist. Die Schöppen fangen nämlich seit einiger Zeit an, sich in ihren Relationen auf eine ganz eigne besondere Art auszudrücken und auszulassen, und herrscht so ein Gemein-Geist darin. Das ist freylich bey ihnen anders zu verstehen, und ist freylich nicht die gewöhnliche Grobheit und Ungezogenheit; aber es klingt natürlich so, und könnte leicht unrecht ausgelegt werden. Und das muß uns doch für die Gelehrsamkeit und für die Gelehrten Leid seyn, und sie sollten es lieber nicht thun u. s. w.

Das noch Ungedruckte sind hauptsächlich: Briefe an Andres, Christlichen Inhalts. Und, wenn die Leute nicht zurückhalten und schweigen, die geoffenbarte Religion nichts achten; warum sollten die schweigen, die sie von ganzem Herzen ehren und darin ihr Glück suchen.

Wandsbeck, den 24sten Juny, 1797.

A s m u s .

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 28. Juny 1797.)



## V o r r e d e.

Mein Sechster Theil kommt etwas später, als die Anzeige verspricht; sonst aber meyne ich Wort gehalten zu haben.

Kupfer im Büchlein sind nicht versprochen worden, und sind auch keine darin. Aber desto mehr bereits Gedrucktes und bisher Ungedrucktes.

Es wäre mir lieb, wenn das Ungedruckte den Recensenten und Journalisten besser gefiele, als die bereits gedruckte Nachricht von der Neuen Aufklärung, und die Fabel über die Preßfreyheit ihnen gefallen hat. Die Nachricht ist gemacht, unsre brausende und übertriebende Schriftsteller am Ermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern; und die Herren Anzeiger hätten wohl gethan, diese Absichten befördern zu helfen,

## VIII

wenn sie doch einmahl diese Kleinigkeit anzeigen wollten.

Etwas Aehnliches könnte man auch von der Fabel sagen. Es wäre freylich zu wünschen, daß sie nicht wahr wäre, und die Menschen durchgängig so gut wären, daß die Pressfreyheit allgemein seyn könnte.

Die Melodie Seite 91 ist von Herrn Schulz, und eigentlich zu einer Hymne des seeligen Herrn von Kleist gemacht, in »Uzens Tyrischen Gedichten, religiösen Inhalts 2c.« Der Herr Capellmeister wird es verzeihen, daß ich ihr hier einen neuen Dienst zumuthe, und sie habe abdrucken lassen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, daß, wenn sonst Melodien zu Texten gemacht werden, man bey ihm die Sache umkehrt, und Texte zu seinen Melodien macht.

Die Briefe an Andres sind an Andres.

Nicht ein neu Gebot schreibe ich ihm: sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich ihm, das da wahrhaftig ist.

---

## Ueber die Neue Politik.

---

### Einleitung.

---

Alle Beyträger und Herausgeber versprechen ihren Lesern die Wahrheit; ich auch. Doch muß ich aufrichtig sagen, daß ich nicht ohne Scrupel bin, ob alle Beyträger und Herausgeber, mich selbst nicht ausgenommen, auch halten können, was sie versprechen. Eigentlich kann man nur geben, was man hat, und bißweilen hat man nicht, was man meynet zu haben. Freylich, die Wahrheit sollte immer und in allen Fällen uns leiten — — aber gewöhnlich leiten wir sie; und denn meynen wir wohl sie zu haben, wir haben sie aber nicht. Indesß wird das so genau nicht genommen, und der Wohlstand erfordert, daß man die Wahrheit hier wenigstens verspreche. Auch mag der Leser noch mit den Herausgebern zufrieden seyn, wenn sie ihm nur nichts anders geben, als was sie ehrlich meynen, und es ihm für nichts mehr als was es ist geben, nämlich für ihre Meynung; denn alsdann kann er zusehen, Meynung gegen Meynung vergleichen, und sich so Schadens erwehren.

Es gibt bekanntlich zu dieser unsrer Zeit politische Meynungen, die von denen, die man sonst hatte, abgehen; ein sogenanntes Neues System, das dem Alten, das bis daher, unter verschiedener Gestalt, in der Welt geachtet und geltend war, entgegen ist. Man ist mit diesem Neuen System grade nicht zurückhaltend gewesen, und könnte es also immer als bekannt vorausgesetzt werden. Da es indessen von Allen nicht einerley, sondern mit Abänderungen und mit mehr und weniger Bescheidenheit oder Utracität vorgetragen wird; so soll hier zum Ueberfluß einiges angeführt werden, damit ein Jeder selbst mit sehe, und sich über die Hauptzüge desselben selbst mit zu Recht finde.

Nach dem Alten System: sind in einem großen Hause goldene, silberne und irdene Gefäße, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren; nach dem Neuen: sind alle Gefäße gleich, an Materie und an Form. Nach dem Alten: ist der König, die Regierung, der Regent u. Regent, und der Unterthan ist Unterthan; nach dem Neuen: sind alle Menschen frey und haben gleiche Rechte. Nach dem Alten: macht der Regent die Gesetze, und der Unterthan befolgt sie; nach dem Neuen: haben alle Staatsbürger zu und an der Gesetzgebung Recht und Theil. Nach dem Alten: ist der Unterthan aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen; nach dem Neuen: aus richtigen Begriffen. Nach dem Alten: ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet;

nach dem Neuen: macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet wen und wie es will. Kurz, nach dem Alten System: ist der König zc. ein Hirte, der seine Heerde auf grüner Auen weidet, ein Vater, der seiner Kinder hütet und wacht, ein wohlthätiger Genius von höherer Hand bestellt für sein Volk zu denken und zu wollen und mit stiller Liebe über ihm zu schweben, und das Volk, das sich seiner Rechte und des bürgerlichen Selbstdenkens und Selbstwollens begeben hat, lebt im Glauben und im Vertrauen; und das Neue System scheint, die Aeußerungen unsrer Schriftsteller zusammengenommen, ein allgemeines reines Vernunftregiment zu seyn. Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schaafweiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst; mit einem Worte: jedweder Einzelne ist im Genuß seiner Rechte, und soll, als Staatsbürger, selbst denken und selbst wollen — und darum muß er nun über die Menschen-Rechte zc. belehrt und aufgeklärt werden u. s. w.

Es gibt eine Seite, von welcher angesehen dieß Neue System nicht ohne Schein ist. Das Alte ist offenbar großem Mißbrauch unterworfen, und es scheint, daß diesem Mißbrauch durch das Neue gehohlet und abgeholfen werde. Und überhaupt ist die Behandlungsart, wo jeder einzelne Mensch als ein Wesen, das Verstand und Willen hat, behandelt wird, wenn sie practicabel ist, wohl edel und Ehren



werth. Endlich wird: ob der Mensch als Mensch seine Rechte habe, schwerlich irgendwo bezweifelt werden — daß also hier das »Nachsinnen und Wiederkäuen und Bewegen im Herzen« keinem Menschen verargt werden kann, und ihm nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereicht. Wenn man aber in einer so ernsthaften Sache zufährt, und schon als ausgemacht annimmt, was erst ausgemacht<sup>o</sup> werden sollte; wenn man gleich zum Werk schreitet, und heimlich und öffentlich, in Zeitungen und Büchern, gesalzen und ungesalzen, sanft und mit Humor, von Freyheit und Menschen-Rechten verkündigt und predigt, und unbedingt mit Aufklärung an dem Menschen handthiert; so ist die Procedur etwas voreilig und tumultuarisch, und der Kanzler von Ephesus würde sagen: »Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch »ist, der nicht wisse, daß das Volk nicht zertreten »werden soll, und daß es Menschen-Rechte gebe. »Weil nun das unwidersprechlich ist: so sollt Ihr ja »stille seyn, und nichts Unbedächtiges handeln — hat »aber Jemand zu Jemand einen Anspruch: so hält »man Gericht und sind Landvögte da; laffet sie sich »unter einander verklagen. Wollet Ihr aber etwas »anders handeln, so mag man es ausrichten in einer »ordentlichen Gemeine. Denn wir stehen in der »Fahr, daß wir um dieser heutigen Empörung ver- »klaget möchten werden, und doch keine Sache vor- »handen ist, damit wir uns solcher Aufruhr ent- »schuldigen möchten.«

Ich sage, die Procedur sey etwas voreilig. Wir

irren Alle mannichfaltig. Es könnte doch seyn, daß wir auch hier irreten; hier: wo der Irrthum so leicht zu begehen, und so schwer zu vermeiden ist; wo der Bogenschütze nicht bloß vor sich zu sehen hat, sondern auch: was der Pfeil thun und anrichten werde, wenn er von seinem Bogen dahin, und nicht mehr in seiner Gewalt ist; hier: wo es nicht genug ist, daß der Regenbogen in der Luft mit schönen Farben spiele, sondern wo er auch auf die Erde muß können nieder gebeugt werden, ohne seine Farbe zu verlieren, und wo eine ungemeyne Erfahrung und eine feine Mathesis dazu gehört, die Strahlenbrechungen bey der Operation im voraus sicher zu berechnen. Denn wir sollen doch nur wollen, was am Ende und wahrhaftig wahr und gut ist, und nicht was nur gleißet und scheint.

Das Neue System nun hat großen Eingang und viele Anhänger gefunden, unter allen Classen von Menschen, und das war zu vermuthen und ist kein Wunder. Uebelgesinnte Menschen konnten glauben: ihre Rechnung dabey zu finden; eitle und leichtsinnige Menschen waren von jeher eitel und leichtsinnig, und regieren mögen wir Alle gern. Auch die Gutgesinnten waren nicht allerdings schußfrey. Ihr edler Unwille über die Schmach und Schande, die Menschen zu allen Zeiten von der Tyranny haben erdulden müssen, konnte ihnen ins Auge treten, und es so, in diesem System, was es gerne sehen wollte, Land sehen machen; sie konnten, indem sie für ihr Geschlecht einen Tag des Heils heimlich her-

wünschten, sich durch den Schein eines Anbruchs übernehmen lassen: das Heil von dieser Seite zu erwarten, und ihm mit Freudengeschrey entgegen gehen.

Und wenn das Heil wirklich da und im Anzuge wäre, wer gieng nicht gerne mit ihnen! — Ist doch des Menschen Herz in seinem Inwendigsten geneigt zu Liebe und Wohlwollen! — Wird es doch nicht befriedigt als durch eine unvermischte, ungestörte und allgemeine Glückseligkeit, wo die Wellen hoch, und rund um bis an den Horizont schlagen! —

Wer aber überzeugt ist, daß von dieser Seite nur Unordnung und Unglück, und kein Heil komme; und daß das Alte System, mit allen seinen Gebrechen, das einzige sey, das die Menschen bürgerlich zusammenhalten und glücklich machen kann; — soll der auch mitgehn und frohlocken? — Das soll er nicht! Sondern er soll, nun es einmahl darüber zur Sprache gekommen ist, treu und unverholen dagegen sagen: was er dagegen weiß, und so gut er es weiß, es bringe ihm Dank oder Undank. Er soll sagen, was wahr ist, und was zum Frieden dienet, und was zur Besserung unter einander dienet, mit sanften freundlichen Worten. Wiewohl ihm etwas Eifer nicht zu verübeln wäre. Denn die Sache ist des Eifers werth; und die Löwinn, die ihre Zungen vertheidigt, pflegt nicht mit dem Schwanz zu wedeln.

So lange politische Meynungen in der obern Atmosphäre, der Region der Gelehrten, verhandelt werden; so geht das die Leute unten auf der Erde

wenig an. Wer sich eine gute Rüstung und Muth und Talent fühlt, mag hingehen und Ehre einlegen; und wer sich das nicht fühlt, kann ruhig zu Hause bleiben, und den Verhandlungen zusehen. Seitdem sie aber irgendwo in die untere Region herabgekommen sind, ist die Sache ganz anders, und Maus und Mann sind interessirt. Ein Sedweder, der Erste der Beste, springt wie er geht und steht hervor; nicht, weil er Recht haben oder Ehre einlegen, sondern weil er selbst zusehen, und sich in einer so wichtigen Sache nichts will auf die Nase binden lassen.

Und das ist mein Fall. Ich hasse mich und meine Mitmenschen nicht, und es ist mir nicht gleich viel, ob es mir und Andern wohl oder übel gehe.

Ich sehe freylich auch wohl ein, daß Manches in der Welt anders seyn könnte und seyn sollte, und daß eine Besserung nicht unnöthig wäre; nur kommt es mir vor, daß die Besserung nicht ärger als das Uebel seyn müsse, daß man bessern will; daß man den Kopf nicht dran geben müsse, um das Ohrläpplein zu retten, und daß ein kleineres Glück, das man hat, besser sey, als ein größeres, das man erst haben soll u. s. w.

Auch kommt es mir vor, daß die äußern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republicuen, und doch sind dort Mißvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas Anders und etwas Neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht

gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Eben so möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zifferblatt sich Alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthey gegen die andre, einem Volk gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheyen, allen Völkern geholfen würde; kurz eine Besserung, welche die Bösen gut, die Uebelgesinnten wohlgesinnt, die Thörichten weise, die Treulosen treu ic. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte.

Das ist mein Sinn, darauf ich mich verlasse.

Und in diesem Sinn will ich nun, wie Alfred der Harfner, ausgehn, und das feindliche Lager besuchen.

---

## Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das Neue System.

Wenn uns Bewohnern dieser Erde eine neue Sonne gestellet würde, gesetzt auch, sie glänzte und funkelte mehr und besser als die alte, und es würde uns, den 20. März, wenn in den Widder getreten und ein neues Jahr wieder angefangen werden soll, frey gegeben zu wählen: zwischen der alten und neuen Sonne; — sollten wir da gleich zugreifen? — Ich zweifle grade nicht, daß viele ihre Karte für die neue Sonne abgeben würden; aber ich zweifle auch nicht, daß das übereilt wäre, und daß sie wenigstens Einen Gang dieser neuen Sonne durch alle zwölf Zeichen des Thierkreises hätten abwarten sollen, um zu sehen: ob sie auch das leiste, was man von der Sonne erwartet, und was die alte so lange geleistet hat. Besser ist freylich besser; unbesehends aber ist Anhänglichkeit und Vorurtheil an und für das Alte edler, als Vorurtheil und Anhänglichkeit für und an das Neue. Wenn also die beyden Sonnen gleich gut sind; so muß man für die Alte seyn, und das von Rechtswegen. Sie hat unserm Geschlecht so lange geschienen; unsre Eltern und Großeltern haben so lange unter ihr gelebt, bey ihrem Lichte gesehen, und an ihren Strahlen sich gewärmt; sie hat, wenn auch

hie und da ein Gewitter generirt oder eine Erndte verbrannt worden, sie hat doch unsern Vätern und unsern Müttern so oft ihre Saaten gereift, und Äpfel und Birnen gemacht u. — Es wäre doch undankbar: den alten Freund und Wohlthäter aufzugeben, und sich an den neu ankommenden Funkler zu hängen.

Was die alte Sonne ist gegen die neue, das ist eine bisherige Einrichtung gegen eine andre für jedes einzelne Land, und das Alte System gegen das Neue für die ganze Welt. Doch ist das nur, wenn beyde Systeme gleich gut wären. Das scheint nun aber der Fall nicht zu seyn; denn, außer dem, daß die neue Sonne nicht die alte ist, hat sie Manches wider sich, das einem gleich vor ihres Tempels Thür und auf der Treppe entgegen kommt.

Als zum Exempel, so scheint es ganz natürlich, daß Einer oder Wenige Viele regieren; unnatürlich aber, daß Viele Einen regieren! am allerunnatürlichsten aber: daß Alle, Alle regieren sollen. Jeder einzelne Mensch hat alle Hände voll zu thun, mit sich allein einig zu werden. Und doch sollen hier, z. B. in einem Staat von nur 100,000 Menschen, 100,000 einzelne Menschen, außer mit sich selbst, noch mit andern 99,999 einig werden.

Gleich noch eins, das un- oder widernatürlich scheint. Nach dem Alten System sind die Staatskräfte zweyerley, einige activ, andre passiv, Mann und Weib; nach dem Neuen sind sie Mann und Weib zugleich, und also hermaphroditischer Art. Im

Physischen ist aber das erste der Gang und Griff der Natur; und das andere, gewöhnlich, der Mißgriff.

So fällt bey dem Neuen System auch das sehr auf, daß von Anfang der Welt bis ißt, fünf bis sechs tausend Jahre hindurch, z. E. immer Monarchien gewesen sind, und daß nun, am Ende der sechs-tausend Jahre, herausgebracht wird, daß nie keine hätten seyn sollen. Von jener berühmten Stadt erzählt man wohl, daß dort die Inquisiten erst gehängt werden, und daß denn ihr Proceß instruirt wird. Aber dem ganzen menschlichen Geschlecht, von seinem Ursprung an bis ißt, ein solches Procedere beylegen! —

So ist ferner der allgemeine Beyfall, und der leichte Eingang, den das Neue System findet, etwas bedenklich. Es ist mit unsrer Seele wie mit unserm Körper. Sie hat auch eine Zunge, und hat einen Magen. Der Zunge gefällt das Bittere nicht, aber dem Magen ist es heilsam und gesund; und, was den Magen verdirbt, gefällt der Zunge wohl. Es ist aber eine alte Sage, daß die Wahrheit nicht süß sey.

Auch das erregt kleinen Zweifel, daß die Vertheidiger des Neuen Systems selbst nicht alle recht zu trauen scheinen, und daß die Bescheidenen unter ihnen wirklich zurückhaltend sind, und lieber nicht zu weit vorrücken wollen.

Doch sehr große Zweifel und Bedenklichkeiten erregt die Differenz in der innerlichen Gestalt der Alt- und Neu-Systemischen Staatsbürger. Ein



Mensch, der seine Rechte hingibt und Gott und seinem König vertraut, ist in sich ein lieber Mensch; wenn er nicht schon gut ist, so bessert ihn die Liebe; und mit ihm ist leicht Fortkommen. Diesem Menschen ist innerlich wohl, und so ist er nicht geneigt, äußerlich weh zu machen. Er ist gehorsam, willfährig, bescheiden u., und pretendirt immer weniger als er kann.

Was aber soll man, Ausnahmen verstehen sich von selbst, von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat, der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? Wenn der nicht auf sehr festen Füßen steht, so stößt ihn die neue Einsicht um; und, unbesehend, ist er kein guter Nachbar. Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bey sich, ist ungestüm, mißtrauisch, pretendirt immer nicht weniger, als er kann, und weiß Alles besser. — Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten! —

Die ältesten Könige aller alten Völker waren Götter oder Halbgötter, Söhne der Sonne und der Sterne; und uns Andern werden noch die Könige und Regenten von Gott gegeben. Die Völker bedurften denn bisher, um regiert zu werden, Gottes und eines Regenten. Iho bedarf der Mensch weder des Einen noch des Andern; er kann Alles selbst thun und ausrichten. Diese Veränderung im Menschen ist groß und unbegreiflich! Und sie ist bewürkt worden? Durch die Entdeckung der Menschenrechte. Aber wie ist das möglich? Und wie soll das zugehen? —

Rechte sind doch am Ende nur Rechte, und keine Kräfte, und dazu sind diese Rechte nicht einmahl neu gegeben, sondern nur entdeckt worden! — Man wird freylich sagen: die Völker bisher bedurften deß Alles nicht, sondern standen nur in dem Wahn, deß Alles zu bedürfen. Ja, aber die Menschen iho können deß Alles nicht entbehren, sondern stehen nur in dem Wahn, deß Alles entbehren zu können.

Auch die neugemachte Entdeckung der Menschenrechte selbst hat viel Unbegreifliches, und darinn man sich nicht finden kann. Gewesen sind, natürlich, diese Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie doch wohl so gut gehabt haben, als die lezten. Also gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären iho allererst an den Tag gekommen! Und keiner von so vielen großen, weisen und Weltberühmten Männern wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein Grieche! — Nicht Socrates! — Nicht Plato! — Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibniz! — Keiner! —

---

## Zwischen-Betrachtungen über die Bekanntmachung der Menschen-Rechte.

Den 2. October 1789 anerkannte und declarirte die französische Nationalversammlung zu Versailles die folgenden Rechte des Menschen und des Bürgers und legte sie dem Könige zur Genehmigung vor:

» 1. Artikel. Alle Menschen werden geboren, und bleiben gleich an Rechten. Die gesellschaftlichen Unterschiede können in nichts als in dem gemeinen Besten gegründet seyn.

2. Der Zweck aller politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freyheit, das Eigenthum, die Sicherheit, und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

3. Das Principium aller obersten Gewalt ruhet wesentlich in der Nation. Kein Collegium, kein einzelner Mensch, kann irgend eine Autorität ausüben, die nicht ausdrücklich von daher ausfließe.

4. Die Freyheit besteht darinn, daß man alles das thun kann, was einem Andern nicht schadet: also hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jedweden Menschen keine Gränzen als diejenigen, die den andern Gliedern der Gesellschaft den Genuß der nämlichen Rechte sichern. Diese Gränzen können nicht anders als durch das Gesetz bestimmt werden.

5. Das Gesetz hat nicht das Recht, etwas an-

bers zu verbieten, als die Handlungen, die der Gesellschaft schädlich sind. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle die Staatsbürger haben Recht, persönlich, oder durch ihre Repräsentanten, wenn es gemacht wird, Theil zu nehmen. Es muß das nämliche für Alle seyn, es mag beschützen oder strafen. Alle die Staatsbürger, da sie in seinen Augen gleich sind, haben gleichen Anspruch zu allen öffentlichen Würden, Stellen und Aemtern nach ihren Fähigkeiten, und ohne andern Unterschied, als den ihre Tugenden und ihre Talente machen.

7. Kein Mensch kann angeklagt, arretirt, noch in der Gefangenschaft gehalten werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formalitäten, die es vorgeschrieben hat. Diejenigen, welche willkürliche Befehle nachsuchen, ausfertigen, ausüben oder ausüben lassen, müssen gestraft werden; aber ein jeder Staatsbürger, der in Kraft des Gesetzes vorgefordert oder in Verwahrung genommen wird, muß augenblicklich gehorchen: er macht sich strafbar durch den Widerstand.

8. Das Gesetz muß nur unumgänglich und augenscheinlich nothwendige Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als in Kraft eines vor dem Verbrechen festgesetzten und öffentlich bekannt gemachten und gesetzmäßig angewandten Gesetzes.

9. Da ein jedweder Mensch für unschuldig gehalten wird, bis er für schuldig erklärt worden ist; so muß, wenn es unumgänglich erkannt wird, ihn zu arretiren, alle Härte, die nicht nothwendig seyn möchte, um sich seiner Person zu bemächtigen, durch das Gesetz strenge verboten seyn.

10. Niemand darf wegen seiner Meynungen, selbst wegen religiöser Meynungen, beunruhiget werden, vorausgesetzt, daß ihre Publicität die durch das Gesetz festgesetzte öffentliche Ordnung nicht störe.

11. Die freye Mittheilung der Gedanken und Meynungen ist eins von den köstlichsten Rechten des Menschen: ein jeder Staatsbürger kann also frey reden, schreiben, drucken, doch muß er, in den von den Gesetzen bestimmten Fällen, wegen des Mißbrauchs dieser Freyheit zur Verantwortung stehen.

12. Die Aufrechthaltung der Rechte des Menschen und des Bürgers macht eine öffentliche Kraft nothwendig: diese Kraft ist angeordnet, zum Vortheil von Allen, und nicht zum besondern Nutzen derjenigen, denen sie anvertrauet ist.

13. Zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft, und zu den Unkosten der Administration, ist eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich: sie muß unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß ihres Vermögens, vertheilt seyn.

14. Alle die Staatsbürger haben das Recht, durch sich selbst oder durch ihre Repräsentanten, die Nothwendigkeit der öffentlichen Contribution auszumachen, sie freywillig zu bewilligen, die Un-

wendung derselben zu inspiciren, und ihre Größe, die Art sie einzusammeln, und ihre Dauer zu bestimmen.

15. Die Gesellschaft hat das Recht, von einem jedweden öffentlichen Agenten über seine Administration Rechenschaft zu fordern.

16. Eine jede Gesellschaft, darinn die Aufrechterhaltung der Rechte nicht sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und Gewalt nicht bestimmt ist, hat keine Constitution.

17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, es sey denn wenn die öffentliche Noth, gesetzmäßig Erwiegenes, augenscheinlich erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorläufigen Schadloshaltung.«

---

Das da ist die Urkunde und der Codex der Menschen-Rechte und Freyheit; eine Charta Magna, dadurch dem menschlichen Geschlecht etwas gegeben seyn soll, daß es vorhin nicht hatte!

Ich habe dieß schöne Schaugericht glänzender Wahrheiten und Worte hieher gesetzt zum Vergnügen der Leser, die es noch nicht gesehen hatten; und, weil man sich bisweilen Dinge, in der Ferne und auf Hörensagen, anders vorstellt als sie sind, oder, weil sie bisweilen anders sind, als man sie sich vorstellt.

Es kommt in dieser Urkunde der Menschen- und Bürger-Rechte eigentlich von Menschen-Rechten wenig vor; das Meiste betrifft den Bürger. Und, wie

es überhaupt mit allgemeinen Wahrheiten und Sprüchen ist, so ist es auch mit diesen. Sie sagen Alles, und sagen Nichts; nehmen mit der einen Hand, was sie mit der andern geben! Sind wächserne Heilige, die nach allen Seiten gerecht sind; eine *Materia prima*, die noch zu Bäumen und Metall, zu Tauben und Tieger werden kann. So ist, z. E., gleich der 1ste Artikel, item der 6te, ohne Zweifel, gegen einen Adel, und gegen einen Monarchen gemeint, und soll ihnen die Thür verriegeln. — Und auf der andern Seite öffnen eben diese Artikel allen beyden die Thür wieder. Denn, wenn, nach dem 1sten Artikel, in dem allgemeinen Besten adliche und monarchische Rechte gegründet wären, oder wenn, nach dem 6ten Artikel, Tugenden und Talente so groß wären, daß ihnen adliche Ehrenstellen gebührten, oder daß ihnen keine als die Eine und erste Stelle im Staat genug wäre; so muß Adel und Monarch seyn.

Der 2te Artikel könnte, wie er da steht, noch wohl debattirt werden. Der Zweck einer jeden politischen Verbindung kann nicht wohl eigentlich Erhaltung der natürlichen Rechte des Menschen seyn, weil Verlihren oder vielmehr Einschränken nicht Erhalten ist. Natürliche Rechte des Menschen, scheint es, sind Rechte, die der Mensch als Mensch hat, und ohne alle Rücksicht und Verbindung. Tritt er in Verbindung, so behält er freylich als Mensch diese Rechte, aber er kann sie nicht in ihrem ganzen Umfange erhalten; weil alle die, mit denen er in Verbindung tritt, eben dieselben Rechte haben, und alle diese

Rechte in der Ausübung nicht mit einander bestehen können. Daher auch im 4. 10. 11. 17. Artikel die Klaglieder nachkommen, und der 2te darinn wieder aufgehoben wird. Als, daß ich ein an sich albernes, aber hier sehr gut erläuterndes Exempel gebe, ein jeder Mensch hat das Recht, wenn er allein auf einem Rasen liegt, die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Will er aber, damit ihn bey Nacht der Wolf nicht störe, oder um andrer Vortheile willen, als Bürger, d. i. in Gesellschaft liegen; so hat er, nach wie vor, das Recht die Beine auszustrecken und hinzulegen, wo und so breit er will. Aber die Andern haben das Recht auch. Und, weil nun auf dem Rasen für alle Beine nicht Platz ist; so muß er sich zu einer andern Lage bequemen. Und das Geheimniß und die Güte der Einrichtung bestehet darinn: daß für alle Beine gesorgt werde, und einige nicht zu eng und krumm, und andere zu weit und grade liegen.

In einem Fall, wo, nach diesem Exempel, einer ganzen Nation die Beine bequem gelegt werden sollen; wo einem gedrückten und niedergebeugten Volk Lust gemacht werden soll, den Kopf wieder aufzuheben: sieht man nur auf die Sache, und nimmt übrigens in der Freude seines Herzens Alles für voll. Und so mag denn auch wohl der allgemeine Enthusiasmus für die Charta Magna mit zu erklären seyn.

Der 3te Artikel ist nur wahr, wenn er wahr ist. Wenn es aber wahr ist, daß alle Oberherrschaft ursprünglich von Gott herkommt; so ruht sie



nicht in der Nation. Er steht also bis weiter dahin; denn, daß die National-Versammlung ihn bekannt gemacht hat, das kann ihn doch nicht wahr machen; und eben so wenig: daß der König ihn genehmigt hat.

Ich lasse die übrigen Sätze in Ruhe. So angesehen freuen schöne allgemeine Wahrheiten, wie zarte Blumen. Aber so leicht, wie sie entstehen, vergehen sie auch wieder; weil sie, wie gesagt, immer geben und nehmen, und zwey Hände haben, dabey man sie anfassen kann. Eine Probe von solchem Geben und Nehmen sind unter andern noch der 10te und 11te Artikel. So schön darinn die Denk- und Preß-Freyheit aussehn, so unsicher sind sie, und es hängt ganz von der vorbehaltenen Untersuchung über die Meynungen, im 10., und über den Mißbrauch, im 11ten Artikel, ab: sie in die ärgste Preß- und Denk-Sperre zu verwandeln. Doch dafür kann Niemand, und darum sind allgemeine Sprüche keine positive Gesetze.

Alle Mitglieder der National-Versammlung waren nicht darüber einig, und stritten lange darüber: ob die Bekanntmachung der Menschen-Rechte nothwendig sey. Und wirklich läßt sich über diese Nothwendigkeit auch hin und her sehen, und sonderlich: wie allgemeine Wahrheiten, die männiglichen bekannt sind, oder bekannt seyn können, die in und auf sich selbst beruhen und keines Menschen Genehmigung bedürfen, dem Könige zur Genehmigung vorgelegt werden. Wenn z. E. der König, der so viele Jahre die öffentliche Kraft gewesen war, und der, nachdem sie zerstört worden, über die unglücklichen Folgen bey

aller Gelegenheit, selbst bey der National-Versammlung, klagte und vorstellte; wenn der, nach dem 12. Artikel, seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß »zur Aufrechthaltung der Rechte des Menschen eine »öffentliche Kraft nothwendig; und daß diese Kraft »zum Vortheil von Allen, und nicht zum besondern »Nutzen dererjenigen, denen sie anvertrauet worden, »angeordnet sey;« wenn der König, der die allgemeine Beysteuer so viel und so oft, und leider! zu viel und zu oft eingesammelt hatte, und der nun über das Einsammeln keinen Rath weiter wußte und eben deswegen die Stände zusammenberufen hatte; wenn der, nach dem 13. Art., seine Genehmigung dazu geben sollte: »daß zur Unterhaltung der öffentlichen Kraft und zu den Unkosten der Administration »eine allgemeine Beysteuer unvermeidlich und daß sie »unter allen Bürgern gleichmäßig, nach Verhältniß »ihres Vermögens, zu vertheilen sey;« so mußte ihm das doch sonderbar bedünken. Oder wenn er dazu seine Genehmigung geben sollte: »daß eine Gesellschaft, darin die Aufrechthaltung der Rechte nicht »sicher gestellet, und die Vertheilung der Macht und »Gewalt nicht bestimmt ist, keine Constitution habe«; und: »daß alle Menschen gleich an Rechten geboren »werden und bleiben ic.« Der National-Versammlung gereicht es allerdings zur Ehre: die vergessenen und verachteten Rechte der Menschen auf alle Weise in Andenken und Ansehen zu bringen; aber dem Könige konnte doch an der andern Seite die Genehmigung solcher allgemeinen Sätze überflüssig scheinen;

und dazu bedenklich, weil er nicht wissen konnte, was er eigentlich darinn genehmigt hatte.

Der König verweigerte auch anfangs zu dieser Bekanntmachung seine Genehmigung, und gab bloß zur Antwort: »daß er sich darüber nicht erkläre; daß »sie ganz gute Maximen enthalte, die bey künftigen »Arbeiten zur Richtschnur dienen könnten, daß aber »dergleichen Grundsätze, die so mancherley Anwen- »dungen und Auslegungen fähig wären, denn allererst »richtig beurtheilt werden könnten und sollten, wenn »ihr wahrer Sinn durch die Gesetze, denen sie zur »Grundlage dienen sollten, bestimmt seyn würde.«

Er wollte vermuthlich zu verstehen geben: daß die National-Versammlung zu groß für eine solche Arbeit wäre, und daß Philosophiren nicht Regieren sey. Und, wenn man sich den Werth und die Würde einer National-Versammlung vorstellt; so kommt es einem auch so vor, daß es für die Stellvertreter der Nation, die bestellt waren das dürre Land zu wässern und den Strom des Segens darüber zu bringen und auszuschütten, wirklich zu wenig war: dem Volke die hydraulischen Gesetze zu erklären, und ihre Plane und Nivellir-Maschinen vorzuzeigen; und daß es diesen Stellvertretern nicht weniger gut angestanden wäre: ihr großes Werk im Stillen zu treiben und sich heimlich zu halten und zu verbergen, bis der Strom, hoch daher brausend, die Wohlthäter verrathen hätte; und daß es besser gewesen wäre: das Volk, das sie glücklich machen sollten, nicht metaphysisch, sondern physisch an sich zu erinnern

und für sich einzunehmen. Und zwar das, wenn im Lande Alles, Groß und Klein, Arm und Reich, in convenabler Stimmung gewesen wäre, sich glücklich machen zu lassen. Wenn aber in einem Lande, wie ein ehemaliger Präsident der National-Versammlung selbst, der Herr Munier sagt: »seit man von Versammlung der Reichsstände sprach, Aller Blick auf die Zukunft gerichtet war, und ein Jeder die Begehenheiten nach seinem Interesse und nach seinen Leidenschaften berechnete, und Ehrgeiz sowohl als Haß diesen Augenblick für günstig hielten; die Einen während der Convulsionen der Anarchie die höchste Gewalt an sich zu reißen hofften, und die Andern einen Plan hatten: allen Unterschied der Stände aufzuheben, Alles zu ebnen, Alles durch einander zu werfen, sich mit Trümmern zu umgeben, und das Volk durch das Gift der Ausgelassenheit, das sie unter dem Nahmen Freyheit dispensiren wollten, zu berauschen;« wenn in einem Lande, wie ein anderes Mitglied der National-Versammlung, Herr Foucault, umständlich erzählt: »deutliche und bestimmte Gesetze, z. E. die Abschaffung des Lehnsystems und des Grundzinses gemißbraucht wurden: das Volk aufzuwiegeln, und zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gegen die Gutsbesitzer zu verleiten; und die Einwohner noch viel zu weit zurück waren: die Beschlüsse der National-Versammlung verstehen zu können; — und das Volk noch lange Zeit nicht im Stande seyn würde: den Sinn derselben zu begreifen; und nicht genug

»dafür gesorgt werden konnte: sie ihnen von recht-  
»schaffenen Männern erklären zu lassen ic.« wenn  
das war; so war es doch von den Stellvertretern  
der Nation etwas gewagt: dergleichen allgemeine und  
unbestimmte Sätze bekannt zu machen, die ein Jeder  
zu seiner Absicht mißbrauchen, und dadurch die Köpfe  
zu ihrem eignen Verderben verdrehen konnte.

Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf  
so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, Alles  
in seinem Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu  
nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und  
sich, wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt  
hat, seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren  
Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise  
dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich  
geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an  
den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er denn  
auf einmahl alle Haltung verliert und keine Schran-  
ken weiter kennt ic.; wer das weiß, der ist zwar  
schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der  
bedenkt nicht bloß den Samen, den, sondern auch  
den Boden, darein er ihn säen will; der sieht zuvor,  
mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und  
überschlägt die Schwachheit der menschlichen Na-  
tur, und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand,  
auf und ab, hin und wieder, vor- und rückwärts,  
und spähet ohne müde zu werden, bis er einen Weg  
und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren los zu  
werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk  
des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu

zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden, was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses ein geplagter Mann zu werden.

---

### Nähere Untersuchung des Neuen Systems.

Angenommen daß das Neue System, oder ein Vernunft-Regiment, wirklich in der Welt auch möglich wäre; so würde man es doch keine Regierung nennen können, sondern allenfalls eine Gesellschaft der Practischen Politik, eine Staatsbürger-Academie u. In dem Wort: Regierung, liegt uns die Idee von einer Kraft, die von der Untersuchung des Rechts verschieden ist; die einen festen unerschütterlichen Gang hat, und unwiderstehlich zum Ziel schreitet. Diese Kraft geht durch alle Theile der Staatsverfassung. Sie ist, wie das Herz im menschlichen Körper: und muß ungehemmt und unangetastet bleiben, so lange das Leben des Körpers dauern soll. Es ist hier nicht die Frage: ob nicht

gegen ihren Gang in einzelnen Fällen regelmäßige Einwendungen und Vorstellungen gemacht werden dürfen. — In welchem Lande werden die nicht gemacht: und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? — Nur sie darf nicht angerührt, nicht gehemmt werden, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, oder Alles ist zu Ende. Ich will dies mit einem Exempel erläutern. Den 22. July 1789 ermordete, wie bekannt ist, das Volk zu Paris öffentlich und auf eine schreckliche Weise den Foulon. Der Marquis von la Fayette, dem, einstimmig und unter allgemeinem Jubel des Volks, das Generalkommando der Pariser Bürgermiliz war übertragen worden, und die Wahlherren von Paris, stellten gütlich dagegen vor, und thaten überaus brav, um den Foulon zu retten. Aber umsonst; er ward ermordet. In der Sache mochte das Volk vielleicht nicht Unrecht haben, und Foulon des Todes werth seyn. Auch würde das von la Fayette vorgeschlagene Gericht ihn vielleicht zum Tode verurtheilt haben. Das Volk handelte also nicht einmahl gegen; es anticipirte nur. Aber das, was unverleßlich ist, war verletzt worden. Und was that Fayette? — Er legte seinen Generalkommando-Stab nieder; weil, wie er sich sehr polis ausdrückte: »der Tag, an dem das Volk ihm das »versprochene Zutrauen versagt hätte, auch der Tag »seyn mußte, an dem er seine Stelle aufgab, darin »er nun weiter keinen Nutzen mehr stiften könnte.«

Es muß denn eine unwiderstehliche Kraft in einer Regierung seyn, und ohne die kann kein Gehor-

sam und kein Staat gedacht werden; wie ohne einen festen, unbeweglichen Punkt wohl eine in parabolischen und Schnecken = Gängen wild durch einander laufende Figur, aber kein regulairer Cirkel gemacht werden kann.

Woher soll nun aber in einem Vernunftregiment diese unwiderstehliche Kraft und dieser feste und unbewegliche Punkt kommen? — Die Vernunft, antwortet man, ist das eine, und soll das andre geben.

Die Vernunft wollte wohl eine Kraft und unwiderstehlich seyn, und könnte es vielleicht auch; aber sie ist es nicht. Und wie sollte sie einen festen, unbeweglichen Punkt geben können? Sie existirt ja in dem Regiment nicht, außer in den Individuis, und von diesen hat ein jedes seine eigne Vernunft. Jedweder Mensch hat seine Art die Dinge anzusehen, und vernünftig zu seyn; und es ist eher möglich, daß alle Pfeiffen in allen Orgeln von Europa unisono stimmten, als daß es alle Glieder Eines kleinen Staats thäten, gesetzt auch daß sie Stimmung hielten.

Es waren immer und zu allen Zeiten viele und mancherley Philosophien in der Welt. Ist je eine gewesen, die sich nicht in Partheien und Secten getheilt hätte? Ist je ein philosophischer Speculant gewesen, der nicht seine Widersacher und seine Oppositions = Parthey gehabt hätte? Und im philosophischen Felde haben noch alle Streiter ohngefähr einerley Absichten; sie suchen alle die Wahrheit, und zwar möchten sie eine Wahrheit wie sie ist, und sie wollten sich alle wohl nach ihr richten. In einem



Staat und im bürgerlichen Felde ist erstlich der Haufe viel größer; die Interessen sind verschieden, durch einander, und oft gerade wider einander; die Neigungen und Leidenschaften sind mehr in Bewegung und Spiel; und jedweder sucht eine Wahrheit, nicht nach der er sich, sondern die sich nach ihm richtet. Wenn zwey z. E. einen Proceß haben, so findet gewöhnlich die Vernunft jeder Parthey: daß sie Recht habe; weil jede Recht haben will u. — Und doch soll die Vernunft den festen unbeweglichen Punkt geben! — Wo nehmen wir Brodt hier in der Wüsten? —

Wohl wahr, spricht man; aber, gebt den Menschen nur richtige Begriffe! Aufklärung! Aufklärung! Der Mensch muß aufgeklärt werden! — Nun ja, gegen die richtigen Begriffe hat Niemand etwas; auch gibt es für jeden Menschen gewisse Dinge, worüber es recht nützlich und gut ist ihn aufzuklären, das heißt, ihm zu sagen: dies und das ist so, und nicht so; dies und das taugt, oder taugt nicht; dies und das muß geschehen, oder nicht geschehen u. Nur, wer mit dem Medusenkopf der Aufklärung die Neigungen und Leidenschaften zu versteinern denkt, der ist unrecht berichtet.

Es ist, zwischen den Begriffen und dem Wollen im Menschen, eine große Kluft befestigt. Das Rad des Wissens und das Rad des Willens, ob sie wohl nicht ohne Verbindung sind, fassen nicht in einander. Sie werden von verschiedenen Elementen umgetrieben, und sind etwa wie eine Wind- und Wasser-Mühle. Frage den falschen Messer, den falschen

Wäger einmahl, ob er nicht weiß, daß man rechtes Maaß und Gewicht geben muß. Wer weiß nicht, daß man nicht tödten soll? Wir wissen es nicht allein, sondern es widersteht auch ein natürlicher Widerwille gegen das Tödten in uns, und in der Ferne geht der Scharfrichter mit dem Schwerdt — und tödtet Niemand? — Wer weiß nicht, daß man nicht stehlen soll? Und Galgen und Rad warnen noch überdas an allen Heerstraßen; — und stiehlt Niemand? — So mit allen heiligen Zehn Geboten. Aber, was erwartest denn du mehr von deinen Geboten? Verstehst du es besser, als der liebe Gott? — Er konnte mit Geboten nicht zum Ziele kommen, und wählte deswegen einen andern Weg. — Und du denkst mit Geboten und Aufklärung auszureichen? — Mache doch einmahl eine Probe; kläre einmahl deinen Knecht oder sonst einen ersten besten auf: über den Ort wo die Schublade mit deinen Louisd'or steht; kläre ihn auf, so viel du willst, über die Schändlichkeit der Untreue und über Pflicht und Recht; und gib Acht: ob damit das heilige Grab sicher verwahrt sey, und ob nicht vielleicht dein Knecht unsichtbar und zu gleicher Zeit die Schublade leer werde. Siehe doch an: die tausend Verordnungen und mancherley Vorstellungen, die um dich her in der Welt gegeben und gemacht werden; siehe doch an: was du selbst in deinem kleinen Cirkel verordnest und vorstellst. — Ist es damit ausgerichtet? —

Ist dir das Alles aber noch nicht klar, und zu weit weg; so will ich dir näher kommen. Gehe in

dich, und frage dich selbst. Frage aufrichtig dein eignes Herz: ob es nicht etwas anders ist, was dich zum Wollen bewegt, als das bloße Wissen? Ob die Räder des Wissens und des Willens in dir immer mit einander, und ob sie nicht oft gegen einander gehen? Ob du nicht sogar bisweilen, wenn du das Rad des Besser-Wissens in der Ferne umgehen hörst, ob du denn nicht bisweilen mit Fleiß abwärts und aus dem Wege gehst, damit du seinen Laut nicht vernehmst? — Lieber, gestehe und läugne nicht. Du bist es nicht allein, dem es also gehet; es geht andern Leuten auch so, und den meisten geht es noch ärger. Gestehe denn aber auch, daß es eitel Traum und Täuschung sey, daß die Vernunft und Aufklärung den festen unbeweglichen Punkt geben und den Neigungen und Leidenschaften Gebiß anlegen könne! Und glaube nicht länger an eine Sache, die nicht wahr ist, und die nie hat wahr gemacht werden können, und die leider durch eine Erfahrung von 5793 Jahren widerlegt wird. Denn was anders war je die Absicht der bessern und weiseren Menschen aller Zeiten bey ihrem Thun und Treiben, als überall der Vernunft die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften zu verschaffen? Und haben sie es thun und zu Stande bringen können? — Und wahrlich ihrer einige hatten das Ding beym rechten Ende angefangen.

Ein Staat nach dem Neuen System oder ein Vernunft-Regiment ist denn unmöglich, weil man wohl klug, aber nicht gut machen kann; weil die

Menschen nicht wollen, wie sie denken, sondern vielmehr, umgekehrt, denken wie sie wollen, und also durch Aufklärung noch kein Gehorsam geschafft wird.

Doch wir wollen die Sache noch von einer andern Seite angreifen. Wir wollen einen Staat, nach dem höchsten Ideal des Neuen Systems, in concreto annehmen; die Maschine einmahl rund gehen lassen, und sehen was werden wird. Dieser Staat soll nur aus Einer Million Menschen bestehen. Kein Staatsbürger in demselben soll etwas auf Glauben und Vertrauen annehmen noch sich irgend etwas begeben, sondern den vollen Genuß seiner Vernunft und seiner Menschenrechte haben; es soll darinn bloß menschlich hergehen; Alles soll durch die Gesellschaft selbst bestellt und bestimmt werden; und es soll keine Einrichtung, kein Gesetz gültig seyn, als was durch die Vernunft eines jeden Einzelnen dieser zehnmahlhunderttausend Menschen, die, nach der Bevölkerung von Deutschland gerechnet, circa einen Raum von 500 Quadratmeilen einnehmen, eingesehen, gutgefunten und genehmiget worden ist.

So viel sieht sich gleich im Voraus ab, daß es eine sehr langweilige Regierung geben muß; und man will verzweifeln: ob je Ein Gesetz zu Stande kommen werde. Doch wollen wir eins in Vorschlag bringen. Und zwar soll zuerst das Münzwesen regulirt, und ein vortheilhafter Münzfuß festgesetzt werden. Alle Staatsbürger haben allerdings das Recht: in einer für den Staat so wichtigen Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen

beydes. Ich will nicht davon sagen, was für Zeit und Umstände dazu gehören würden, um nur bloß die Sache zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen. Diese Schwierigkeit soll schon überwunden, und der Vorschlag jedwedem einzelnen Staatsbürger insinuirt seyn. Aber, nun weiß Niemand von ihnen, wovon die Rede ist. Unter hunderttausend wissen etwa hundert: was ein Münzfuß; und Einer: was ein vortheilhafter Münzfuß ist. Diese Zehn also müssen entscheiden, wenn etwas Kluges werden soll. Und für die übrigen Neunmahlhundert und neun und neunzigtausend neunhundert und neunzig bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte über den Münzfuß zu begeben und Glauben und Vertrauen zu den Zehn Münzverständigen zu haben, welche die Rechte der Gesellschaft in Münzsachen vertreten, und eine Art von Münzcollegium im Lande wären.

Wo Münze ist, da wird es auch nicht an Streit und Händeln fehlen, und wir müssen denn auch eine Rechtspflege haben. Alle Staatsbürger haben freylich wieder das Recht: über eine für den Staat so wichtige Sache zu Rath gefragt zu werden und ihre Stimme zu geben; und sie sollen beydes. Ich überlasse es jedwedem: ob, wenn gleich ein jeder Mensch ein Gefühl von Recht und Unrecht hat, ob es je möglich sey, daß zehnmahlhunderttausend Menschen sich über so viele Gesetze und Formalien, als eine Rechtspflege erfordert, einig werden sollten! Aber, als möglich angenommen was unmöglich ist; angenommen: daß alle Zehnmahlhunderttausend Staats-

bürger über alle die Dinge zu Einer Meynung und Stimme gekommen wären, daß sie Alle wirklich die Gesetze gemacht hätten; so können Alle sie doch nicht executiren. Und, wie sie sich auch darüber einig werden, durch Wahl oder durchs Loos, über wenige oder über mehrere; so müssen sie sich doch einig werden, und es muß zu einem Collegio von Einigen kommen, das die Rechte der Gesellschaft in Justizsachen vertritt. Und für alle die andern Staatsbürger bleibt nichts übrig, als sich ihrer Rechte in Justizsachen zu begeben, und Glauben und Vertrauen zu dem Justizcollegio zu haben. Und die Ordnung, Ruhe und Glückseligkeit sowohl der ganzen Gesellschaft, als der einzelnen Staatsbürger hängt davon ab: daß dieß Collegium in Justizsachen, wie das Münzcollegium in Münzsachen, bis weiter honoriert werde.

Und so weiter, und so weiter.

Also, ohne Rechte=Vertreten und In=Händen=haben abseiten Eines oder Einiger, und ohne Rechte=Begeben und Glauben und Vertrauen abseiten des ohne allen Vergleich größern Theils der Staatsbürger, ist eine bürgerliche Einrichtung platterdings unmöglich! — — — — —

Aber, da wäre ja neben her noch Etwas Anderes und Etwas sehr Unerwartetes zum Vorschein gekommen? — Auf die Weise wäre ja das Neue System älter als das Alte! Auf die Weise scheint es ja: daß der Zustand des Selbstsehen und der Menschen=Rechte, den unsre Schriftsteller als eine

neue Entdeckung, als die nach und nach gereifte Frucht der Zeiten, und als den uns und unserm erleuchteten und glücklichen Jahrhundert vorbehaltenen großen Fund ansehen; daß, sage ich, dieser Zustand der älteste und erste gewesen; und daß man, weil das Ding so nicht gehen wollte und so nicht gehen konnte, auf ein Anderes denken und zu dem Alten System greifen mußte! —

Freylich! Es scheint so. Der Strumpf kann allerdings wieder zum langen Faden gemacht werden; aber, der lange Faden war vor dem Strumpf.

Freylich; es scheint so, und es ist auch wohl so. Das Neue System war zuerst, und von da gieng man zum Alten über.

Und dieser Uebergang ist nicht leicht und nicht unbedeutend gewesen. Und es war kein kleines und geringes Werk: das Selbstdenken und Selbstwollen eines jeden Einzelnen, dabey keine Ordnung und kein Glück bestehen kann, aus dem Sinn und in ein Gleis zu bringen; den Eigendünkel und natürlichen Troß, die Halsstarrigkeit und den Uebermuth zc. der menschlichen Natur zu bändigen, und, statt ihrer, Gehorsam, Ehrerbietigkeit, Zurückhaltung, Zuborkommen, Discretion, Delicatesse und die übrigen Grazien des gesellschaftlichen Lebens zu introduciren.

Wenn man bedenkt: was es, nachdem diese Bändigungs-Falten und Gleise einmahl gelegt und die bürgerlichen Einrichtungen schon gemacht sind, und die Menschen in dem Respect gegen die Obri-

keit geboren und erzogen werden; was es da noch kostet und immer gekostet hat, die natürliche Unbändigkeit und das natürliche Gefühl von Menschenrechten, das jeder Mensch dunkel in sich hat und das sich in jedem Bürger- und Bauern-Tumult rührt, in Ordnung und Saum zu halten; so läßt sich einigermaßen absehen: was es gekostet habe, und was dazu gehört habe, wie viele Zeit und wie viele Weisheit, was für Liebe und Geduld, und wie viele harte Stöße der äußerlichen Gewalt, um diese Falten zuerst zu legen, und diese wohlthätigen und für die bürgerliche Glückseligkeit Aller und jedes Einzelnen unentbehrlichen Bande zuerst zu knüpfen. Ich sage: einigermaßen. Denn keine äußerliche Gewalt *z.* allein hat dazu hinreichen können; und es hat noch etwas mehr dazu gehört, so viele verschiedene einzelne Willen zu einigen und zu lenken. Und das haben auch die alten Völker und Menschen immer geglaubt. Livius erzählt in seiner Nachricht von dem Ursprung des Römischen Reichs: Numa habe die Furcht der Götter als eine der ersten Nothwendigkeiten in dem Herzen des Volkes angesehen; und Plutarch sagt gradezu: »daß es eher möglich sey eine Stadt in der Luft, als einen Staat ohne Religion zu gründen.«

Also die ersten Erfinder und Knüpfer der bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und, wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht



worden ist; so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen.

Und nun. — Nun soll man freylich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freylich bescheidenlich sagen und kund thun: daß er nicht für die Andern, sondern um seinetwillen da sey 2c. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung »Menschen = Freyheit« verkündigt, und unbedingt »die Menschen = Rechte« predigt; der — Seine Absicht sey welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel und Selbstwillen 2c. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört überdas im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einem durren selbstflügeligen Hirnschädel ohne Freude für sich und andre! — — Und das Beste, was der Mensch auf Erden hat; der letzte Trost, der ihm, wenn er sich von seinem Regenten gedrückt glaubt oder gedrückt ist, übrig bleibt, und der »mit einem Regenten der nicht drücke und »Alles wieder gut machen werde,« sein Herz beruhigt und tröstet — auch der soll ihm genommen werden! —

Heißt das die Menschen lieben? — Ich bitte.

Ist das bieder und gut? — Und ist es nicht biederer und besser: unbedingt Gehorsam und Ordnung, und Liebe, und Glauben, und Vertrauen auf Gott und Menschen zu predigen? —

---

Über soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? — Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wider, sondern für das Volk — und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben, und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die Andern gesetzt um der Andern willen, und daß den Andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maaß häuslicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen

gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen; so müssen sie den Tausenden das Maaß mit beyden Händen voll drücken und rütteln und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht Alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzt; so sitzt er da: um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da: um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur diese Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes; und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist, der sie gemacht hat.

Ihr Könige, und Ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt, soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

---

## B e s c h l u ß.

Die in einem Staat unentbehrliche Kraft ist wie das Herz im menschlichen Körper.

Daß für die physische Natur irgendwo ein großes Herz schlagen müsse, durch das und von dem sie in allen ihren Theilen Leben und Bewegung erhält, läßt sich begreifen. Eine leblose Stockholmer Uhr kann zwar wohl in Hamburg oder Sznabrück, von dem Meister der ihr die Bewegung gab getrennet, gehen; aber das lebendige Universum kann von seinem Herzen so wenig getrennt seyn, als der menschliche Körper von dem seinigen, und es wird, wie im Kleinen so im Großen, wie im Besondern so im Allgemeinen, eine fortgehende und unaufhörende Systole und Diastole erfordert. — Wenn eben dasselbe große Herz, das für die physische Natur irgendwo schlagen muß, auch für die moralische Natur schläge; so wüßten wir an was wir uns hier zu halten haben, und wir hätten zu gleicher Zeit einige Auskunft über die unüberwindliche Lenkkrast des menschlichen Willens, sowohl überhaupt als im Staate, und über den festen unbeweglichen Punkt. Doch wie dem auch seyn möge, Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, Etwas, das nicht von ihm abhänge, sondern davon er abhängt. Der Anker

muß das Schiff halten; denn, wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Cours mißlich, und Unglück ist nicht weit.

Wenn David seinen Feind und Verfolger Saul in der Höhle, wo er in seiner Hand war, nicht tödtet, sondern ihm nur einen Zipfel vom Rock abschneidet; so trieb und bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Leidenschaft, sondern Etwas Anders. Wenn Socrates die von seinen Schülern veranstaltete Flucht aus seinem Gefängniß nicht annimmt, sondern lieber sterben will und stirbt; so bewegte ihn so zu handeln nicht die natürliche Neigung, sondern Etwas Anders. Die Meisten würden das Gefängniß verlassen haben, und mit dem Zipfel nicht zufrieden gewesen seyn. Warum? — Weil in den Meisten die natürliche Neigung und Leidenschaft zum Handeln treibt und bewegt, und das Andre dafür nicht zu Wort kommen kann.

Wohl sind unsre Sinne und Leidenschaften die Hörner, Cymbalen und Zinken, die den Laut und die Stimme der Wahrheit in uns zerrütten, verdunkeln und überschreien. Sie sind die hundert schweren Ketten, die uns arme Menschen fesseln und halten, und uns mit Schmach bedecken. Wer sich nur von Einer losgemacht hat, ist schon ehrlicher; und so immer weiter den langen sauern Berg hinan. — Und, wer ihn ganz erstiegen hat; wer, durch sein Wollen und Laufen, oder durch Gottes Erbarmen, so weit gekommen ist, daß alle Ketten abgefallen sind, und keine mehr an ihm flirrt: der ist wahrhaftiglich

ein freyer Mann. — Er ist von dem Freyheitler himmelweit und wesentlich verschieden; und diese zwey verhalten sich zu einander: wie seyn wollen zu seyn, wie unten zu oben, wie Nichts zu Alles.

Der freye Mann ist los von der Erde und allem kleinen Interesse; auf ihn würkt, von nun an, Nichts, ihm gilt Nichts, ihn treibt und bewegt Nichts, als das Wahre und Gute. Er hat den Rock des Fleisches ausgezogen \*), nährt sich mit der Speise der Götter, und schifft auf dem Ocean der reinen Liebe.

Ein Solcher hat Recht mitzusprechen, und ist über die Geseze. Aber nicht, weil die Geseze nicht immer heilig beobachtet und gehalten werden müßten; sondern weil Er inwendig anders gestellet ist, und immer und in allen Fällen überflüssig, und mehr thut als die Geseze fodern; weil er zwo Meilen geht mit dem, der ihn Eine nöthigt; weil er nicht allein nicht ehebricht, sondern kein Weib ansiehet, ihr zu begehren in seinem Herzen; weil er nicht allein seinen Feind nicht hasset, sondern segnet die ihm fluchen, denen wohl thut die ihn hassen, und, wie der Vater im Himmel, die Sonne möchte aufgehen lassen über die Bösen und über die Guten.

Wenn nun ein Mann dieser Art eines irgehenden, Rath und Hülfe bedürfenden Volkes sich erbarmt hätte, und, vom Wahren und Guten ge-

---

\*) *Αθανάτος Θεός*, sagt Pythagoras, *οὐκ ἐστὶ ἀνθρώπος θνητός*.

trieben, den Scepter in die Hand genommen hätte; — von Wem hätte der seine Königschaft, sein Recht und seine Gewalt?

Es hätte freylich außer ihm noch Ein Solcher im Volke seyn oder werden können. Und der wäre dem Könige gleich gewesen; aber er würde gerne sein Unterthan geworden seyn, weil er nur einerley mit dem Könige gewollt hätte, und es ihm an dem genug gewesen wäre, daß nur das Gute geschehe.

Es hätte aber auch Einer im Volk, der weit davon war, sich Ein Solcher dünken können. Und so groß und unbegreiflich dieser Fehlgriff ist: so hat die Erfahrung gelehrt, daß er nicht unmöglich ist weder im Kleinen noch im Großen, und daß es dazu nur einiger Veranlassung bedürfe. Schlagt auf die Jahrbücher des Menschen-Geschlechts, wo Ihr wollet. Leset z. E. die Geschichte der Bewegungen, nach des guten frommen Georg Fox Predigt von Freyheit bey einem Theil seiner ersten Anhänger, im 17ten; leset die Geschichte der Münsterschen Unruhen nach Luthern, im 16ten Jahrhundert \*); und seht: wie

---

\*) — Deswegen verdamnten sie die Kindertaufe, und da sie alle diejenigen, die zu ihrer Secte übertraten, von neuem taufte, so bekamen sie daher den Nahmen der Wiedertäufer. Aber mit diesem besondern Gedanken über die Taufe, der auf den Gebrauch der Kirche zu den Zeiten der Apostel gegründet zu seyn scheint, und nichts enthält, was mit dem Frieden, oder der Ordnung der menschlichen Gesellschaft stritte, verbanden sie andre Meynungen, die eben so schwärmend als gefährlich waren. Sie behaupteten, unter

schwach und anmaßend die menschliche Natur ist, und wie sie immer den leichten Weg gehet.

---

Christen, die die Lehren des Evangelii zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern, als ein Eingriff in ihre geistliche Freyheit, unerlaubt und gesegwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangelii, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deswegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen, und in dem Stande der Gleichheit leben, der Gliedern einer Familie anständig ist; da weder die Gesetze der Natur, noch die Vorschriften des Evangelii dem Menschen in Absicht auf die Zahl der Weiber, die er nehmen dürfte, einen Zwang anlegten, so könnte er eben die Freyheit gebrauchen, die Gott den Patriarchen gelassen hätte.

Diese Meynungen, die mit einer enthusiastischen Hitze und Kühnheit ausgebreitet und behauptet wurden, brachten in kurzen alle gewaltthätige Wirkungen hervor, die natürlicher Weise daraus fließen mußten. Zween anabaptistische Propheten, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bockold, oder Beukels, ein Schneider von Leyden, die von einem unsinnigen Eifer, Proselyten zu machen, angesteckt waren, schlugen ihren Sitz in Münster auf, einer der vornehmsten Kaiserlichen freyen Städte in Westphalen, die zwar unter der Souverainität ihres Bischofs stehet, aber von ihrem eigenen Senat und Burgeameistern regiert wird. Wie es keinem von diesen beyden Schwärmern an den Talenten fehlte, die zu einem solchen Unternehmen nothwendig erfordert werden, nämlich an einem entschlossenen Muthe, dem Schein einer großen Heiligkeit, einem kühnen Vorgeben einer göttlichen Begeisterung, und einer zuversichtlichen und überredenden Sprache, so ge-



Ich breche hier ab, und erspare einem Schwachen, von der Schwachheit seiner Mitmenschen zu reden.

wannen sie in kurzem viel Anhänger. Unter denselben war Rothmann, der zuerst die Reformation in Münster geprediget hatte, und Knipperdoling, ein Bürger von gutem Herkommen und beträchtlichem Ansehen. Durch den Beytritt solcher Schüler aufgemuntert, lehrten sie ihre Meynungen öffentlich, und machten, nicht zufrieden mit dieser Freyheit, verschiedene, wiewohl vergebene Versuche, von der Stadt selbst Meister zu werden, um ihre Meynung unter dem Schein einer landesherrlichen Autorität einzuführen. Da sie endlich in geheim ihre Anhänger aus den benachbarten Provinzen kommen lassen, setzten sie sich unvermuthet und bei Nacht in Besiz des Arsenal's und des Rathhauses, liefen mit bloßen Schwerdtern und erschrecklichem Heulen durch die Stadt, und schrien eins ums andre: thut Buße und laßt euch taufen, und: ziehet aus ihr Gottlosen. Der Magistrat, die Domherren, der Adel, und die vernünftigsten Bürger, Protestanten sowohl, als Katholiken, erschrafen über die Drohungen und dieses Geschrey, flohen in großer Verwirrung, und ließen die Stadt unter der Herrschaft eines unsinnigen Pöbels, der mehrentheils aus Ausländern bestand. Da nun nichts mehr vorhanden war, wodurch sie in Furcht, oder in Schranken hätten können gehalten werden, so entwarfen sie einen neuen Plan einer Regierung, der ihren thörigsten Begriffen gemäß war, und ob sie gleich anfänglich für die alten Anstalten so viel Achtung bewiesen, daß sie neue Rathsherren aus ihrer eigenen Secte erwählten, und Knipperdoling und einen andern Proselyten zu Burgemeistern machten, so war dies gleichwohl anders nichts, als ein bloßer äußerlicher Schein. Matthias war ihr einziger Regent, und gab, in dem Stil, und mit der Autorität eines Propheten, alle seine

Aber guter Rath ist doch immer ehrenwerth, er komme vom Schwachen oder von dem Starken.

---

Befehle, und auf den Ungehorsam gegen dieselben, folgte sogleich die Todesstrafe. Er machte den Anfang damit, daß er den Pöbel aufwiegelte, die Kirchen zu plündern, und alle ihre Zierrathen zu zerstören; darauf ließ er alle Bücher, ausgenommen die Bibel, als unnütz und gottlos, verbrennen; die Ländereyen derer, die aus der Stadt entwichen waren, wurden für verfallen erklärt, und sollten an Auswärtige verkauft werden; er befahl, Jeder sollte, was er an Gold, Silber und Kostbarkeiten besäße, herbringen, und zu seinen Füßen legen. Die Reichthümer, die durch dieses Mittel zusammen gebracht wurden, legte er in eine öffentliche Schatzkammer nieder, und ernannte Diaconen, die sie zu einem allgemeinen Gebrauch verwalten mußten. Da auf solche Art die Glieder seiner Republik allesammt einander vollkommen gleich gemacht waren, so befahl er, sie sollten alle gemeinschaftlich an öffentlich angerichteten Tafeln essen, und schrieb sogar die Essen vor, die ihnen jeden Tag aufgetragen werden sollten. Der Entwurf seiner Reformation war also ausgeführt; und nun gieng seine erste Sorge auf die Vertheidigung der Stadt. In dieser Absicht nahm er seine Maaßregeln mit solcher Klugheit, daß man darin gewiß keine Spuren der Schwärmerey fand. Er errichtete ungeheure Magazine von allerley Art, verbesserte und erweiterte die Festungswerke, und Jedermann, ohne Unterschied der Person, mußte mit daran arbeiten; er errichtete aus denen, die zu Kriegsdiensten taugten, ordentliche Corps von Soldaten, und bemühet sich, den Ungestüm ihrer Enthufiafterey durch eine ordentliche Disciplin furchtbarer zu machen. Er sandte Boten an die Wiedertäufer in den Niederlanden, und lud sie ein, sich in Münster zu versammeln, dem er den Nahmen des Berges Zion gab, damit von da aus alle Nationen des

Wenn ein guter Hausvater bey Nacht Licht braucht, so hascht ers nicht draußen unter dem weiten Tausend = Sternen = Himmel, und bringt es durch die Fenster herein; sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

---

Man kann nicht Bergauf kommen, ohne Bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist; so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Slave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er

---

Erdbodens unter ihre Herrschaft gebemüthiget werden möchten. Er selbst war in Besorgung alles dessen, was zum Aufnehmen, oder zur Sicherheit der Secte nothwendig schien, unermüdet. Sein eignes Beyspiel belebte seine Schüler, sich keiner Arbeit zu weigern, noch über einiges Ungemach zu murren; und da ihre enthusiastische Leidenschaften durch eine unaufhörliche Folge von Ermahnungen, Offenbarungen und Weissagungen in einer beständigen und ruhelosen Gährung erhalten wurden, so schienen sie zur Behauptung ihrer Meinungen fertig, und bereit, alles mögliche zu wagen und zu dulden. (S. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls V. Zweite Auflage von Kemmer. Braunschw. 1778. Tom. II. pag. 481. u.

durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden.

---

Und das ist die Besserung, die ich in Vorschlag bringe.

Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der Große Königliche Weg zur Freyheit, der Niemand gereuet.

---

## R e n c o n t r e .

---

Herr von Püster.

Nun, meine Herren, was sagen Sie, und wie sollte es wohl um die Kreuze werden?

Rath Mäußler. — Und es war aus mit ihnen.

Herr Myrthenzweig. Wohl, Freund! Der Himmel röthet sich, und rüstet sich allgemach zum Tagwerden.

Doctor Hüthenthüt. Es ist allerdings ein sehr guter Anfang; doch besser wär's noch, die Sonne wäre schon am Himmel.

Herr v. Püster. Fürchten Sie nicht, wir kommen ins Reine.

Doctor Hütenthüt. Eigentlich sollte man wohl bey einer so guten Sache auch nicht fürchten. Aber Menschen sind Menschen; und das Eisen kann auf halbem Wege kalt werden.

Die Gebrüder Backenzahn. Ungeschmiedet nicht, dafür lassen Sie uns sorgen.

Doctor Hütenthüt. Nur vorsichtig, vorsichtig, und nichts übereilt! Chi va piano va sano.

Die Gebrüder Backenzahn. Ey was, Doctor! Sie wollen ewig evacuiren. Der Körper ist einmahl genug gereinigt, und es ist Zeit, heroische Mittel zu geben.

Herr v. Püster. Bravo! Voran! Es ist so Holzmangel.

Herr Würzer. Wenn ich recht höre, so scheinen die Herren keine große Freunde der christlichen Religion zu seyn?

Herr v. Püster. Sehr große nun wohl nicht.

Die Gebrüder Backenzahn. Wir sind daran, den — zusammenzupacken und aus der Welt zu schaffen.

Würzer. Und wie bald denken Sie damit fertig zu werden?

Rath Mäußler. Das läßt sich wohl so bestimmt nicht sagen. Gut Ding will Weile haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren!

Herr v. Püster. Seht doch! Und warum das?

Asmus. Es ist so eine schöne Figur, wenn's weiter nichts wäre. Und denn sind sie doch auch

manchem traurigen und betrübten Menschen zum großen Trost gewesen.

Rath Mäußler. Grade das soll nicht seyn. Die Menschen sollen sich damit nicht länger trösten; sie sollen nun etwas anders haben, sich zu trösten.

Asmus. Kann man sich denn trösten, womit man will? Ich habe gemeynt, man muß sich trösten womit man kann.

Würzer. Er hört ja, daß das Wohl der Welt in guten Händen ist. Die Herren wollen den Menschen die Kreuze umsehen, und sie sollen reichlich dafür wieder haben.

Asmus. O, ich bitte für die Kreuze, lieben Herren! Sie kennen sie nicht, und können sie nicht ersetzen.

Herr v. Püster. Nun, was hat Er denn so recht und eigentlich für die Kreuze?

Asmus. Das kann ich den Herren so en Detail nicht sagen.

Aber, ich möchte Sie fragen, was Sie dagegen haben?

Rath Mäußler. Das können wir Ihm wohl sagen, wenn er es nur verstehen kann.

Asmus. Ich will mein Bestes thun.

Rath Mäußler. Die moralischen Schnürbrüste sind noch viel schädlicher, als die physischen.

Asmus. Das kann ich schon nicht verstehen. Ich bitte, sagen Sie mir das noch einmahl.

Würzer. Versteht Er, die Welt hat sich bisher geniren, und im Keisrock und Schnürbrust der

Religion sitzen und Wein und Langeweile haben müssen; und sie soll nun einen lustigen Nachttag en négligée haben.

Usmus. Laß den Herrn Rath Mäußler doch.

Rath Mäußler. Ohne Figur denn: Die menschliche Natur ist eine edle reiche Natur, voll allerley schöner Neigungen und Triebe. Man hat sie bisher durch Afsatz und Aberglauben widerrechtlich gedrückt und geknickt; sie soll nun sich selbst und ihrem eigenen Genio überlassen werden.

Würzer. Soll sich selbst überlassen werden, versteht Er, und in ihrer eigenen Brühe sieden. Die schönen Triebe sollen nun einen ganz freien, ungehinderten Lauf haben, und sich tummeln, wie ein Fisch im Wasser, versteht Er, und wie ein Tänzer im Ballsaal.

Usmus. Aber, wer soll den Tact schlagen?

Würzer. Vermuthlich ein jeder Ballgast selbst.

Usmus. Aber, wird das nicht mancherley Tact geben, und durch einander gehen?

Würzer. Vermuthlich wohl.

Rath Mäußler. Vermuthlich wohl nicht. Die Menschen haben alle Einen Tact und Eine Meynung in sich, wenn sie rein sind.

Usmus. Da sagen Sie ein wahres Wort, Herr Rath. Das glaube ich auch; und grade das ist der Trost, damit ich mich bey der unglücklichen Verschiedenheit der Meynungen unter den Menschen auftrichte und tröste. Aber, sind denn alle Menschen rein, ich bitte Sie?

Würzer. Wer wird solche Fragen thun? Freylich sind sie rein, oder werden es doch auf dem Ball bald werden. Und wenn es etwa hie und da fehlen sollte, wird Herr Rath Mäußler schon nachhelfen.

Asmus. Die Sache ist zu ernsthaft, Würzer. Wie kannst du lachen?

Würzer. Sie ist mir auch nicht gleichgültig. Aber laß mich, und versuche du gute Worte. Ich lache für Geld.

Herr v. Pfeil. Ein Wort im Vertrauen, Herr Asmus. Ich bin Ihrer Meynung, und glaube mit Ihnen, daß die Religion unentbehrlich sey, um den Menschen eine gewisse moralische Haltung zu geben, und Ordnung und Wohlfeyn in der Welt zu erhalten. Es gibt Flecke, wo die Justiz und Polizey nicht hinkönnen, und da muß die Religion helfen. Und die Leute, die Religion abgeschafft wissen wollen, kennen die Welt und den Menschen nicht. Auch ist der Nutzen, den die Religion der Welt leistet, nicht geringe, sondern aller Achtung und alles Dankes werth.

Aber, glauben Sie in Ernst, daß außer dem noch etwas Wahres im Christenthum sey?

Asmus. In Ernst, Herr v. Pfeil.

---



Frau Rebecca mit den Kindern,  
an einem May-Morgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,  
Es gibt hier was zu sehen;  
Und ruft den Vater auch heraus . . .  
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf  
So unverzagt und munter!  
Geht alle Morgen richtig auf,  
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit  
In Schweden und in Schwaben,  
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,  
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,  
Das könnt Ihr wohl gedenken;  
Der Wagen da geht nicht allein,  
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,  
Weiß nicht, was sich gebühret;  
Drum muß Wer seyn, der an der Hand  
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,  
Das kann man bald verstehen:  
Er schüttet seine Wohlthat hin,  
Und läffet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,  
Gibt jedem seine Freude,  
Gibt uns den Garten vor der Thür,  
Und unsrer Ruh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,  
Und läßt Euch Blumen pflücken,  
Und stehet, wenn und wo Ihr seyd,  
Euch heimlich hinter'm Rücken,

Sieht Alles was Ihr thut und denkt,  
Hält Euch in seiner Pflege,  
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,  
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,  
Die Sonne, die dort glänzet,  
Das Morgenroth, der Silber-See,  
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Weilchen, dieser Blüthen-Baum,  
Der seine Arm' ausstrecket,  
Sind, Kinder! »seines Kleides Saum,«  
Das ihn vor uns bedecket;

Ein »Herold«, der uns weit und breit  
Von ihm erzähl' und lehre;  
Der »Spiegel seiner Herrlichkeit«;  
Der »Tempel seiner Ehre«,

Ein mannichfaltig groß Gebäu,  
Durch Meisterhand vereinet,  
Wo seine Lieb' und seine Treu  
Uns durch die Fenster scheineth.

Er selbst wohnt unerkant darinn,  
Und ist schwer zu ergründen.  
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn,  
Ob Ihr ihn möchtet finden.

---

Lied der Bauern zu — an ihre Guts-  
Herrschaft, am Geburtstage.

(Nach der Schulzischen Melodie. Volkslieder, 1ster Th. p. 34.)

V o r s ä n g e r.

Mit Gesang in unserm Munde  
Kommen wir herein,  
Dich zu sehn in dieser Stunde;  
Woll'st nicht zürnig seyn!

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,  
Deinen Festtag auch zu ehren,  
Mit zu freun, mit zu freun!

A l l e.

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,  
Mit zu seyn,  
Und uns mit zu freun.

V o r s ä n g e r.

Unter einem guten Zeichen  
Bist du uns erkohr'n,  
Aus den andern deines Gleichen;  
Denn die Hochgebohr'n  
Sind nicht alle Hochgebohren.  
Mancher Bauer wird geschoren,  
Wird geschor'n, wird geschor'n.

A l l e.

Wir, wir werden nicht geschoren,  
Nicht geschor'n  
Von den Hochgebohr'n.

V o r s ä n g e r.

Sollten wir an deinem Feste  
Denn nicht wacker seyn?  
Blieben still und stumm im Neste,  
Wie ein Stock und Stein?

Nein, das Herz in uns sich rühret;  
Ehre dem, dem Ehr' gebühret.

Das steht fein, das steht fein!

A l l e.

Ehre dem, dem Ehr' gebühret.

Das steht fein

Wohl für Groß und Klein!

V o r s ä n g e r.

Fromme Menschen seyn und Christen,

Ist ein guter Brauch;

Ach, wenn's alle Herren wüßten,

Sa, sie wären's auch;

Und gehorsam wären Knechte,

Plauderten nicht Menschen-Rechte,

Wie ein Gauch, wie ein Gauch.

A l l e.

Gott zu fürchten ist für Knechte

Guter Brauch;

Und für Herren auch.

---

## Eine Fabel.

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,  
Vielleicht sind's hundert oder mehr,  
Als alle Thiere hin und her  
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,  
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;  
— Sie schrieben und lectür=ten sehr,  
Die Widder waren die Scribenten,  
Die Andern: Leser und Studenten,  
Und Censor war: der Brummel=Bär. —

Da kam man supplicando ein:  
»Es sey unschicklich und sey klein,  
»Um seine Worte und Gedanken  
»Erst mit dem Brummel=Bär zu zanken,  
»Gedanken müßten zollfrey seyn!«

Der Löwe sperrt den Bären ein,  
Und that den Spruch: »Die edle Schreiberen  
»Sey künftig völlig frank und frey!«

Der schöne Spruch war kaum gesprochen,  
So war auch Deich und Damm gebrochen.  
Die klügern Widder schwiegen still,  
Laut aber wurden Frosch und Crocodyll,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,  
Kreuzspinnen, Paviane, Luchse,  
Kauz, Ratter, Fledermaus und Staar,  
Und Esel mit dem langen Ohr 2c. 2c.  
Die schrieben alle nun, und lieferten Tractate:  
Vom Zipperlein und von dem Staate,  
Vom Luftballon und vom Altar,  
Und mußten's Alles auf ein Haar,  
Bewiesen's Alles sonnenklar,  
Und rührten durch einander gar,  
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe  
Und schüttelte den Kopf und sprach:  
»Die besseren Gedanken kommen nach;  
»Ich rechnet, aus angestammtem Triebe,  
»Auf Edelinn und Wahrheit-Liebe —  
»Sie waren es nicht werth die Sudler, klein  
und groß:

»Macht doch den Bären wieder los!«

Claudius.

---

Als der Sohn unseres Kronprinzen, gleich  
nach der Geburt, gestorben war.

Mit den vielen andern, Groß und Kleinen,  
Klag' ich schmerzlich deinen Tod!  
Will bey deinem Sarge satt mich weinen  
Und die Augen roth.

Nicht: daß du dich nicht, nach Herzens = Gnüge,  
An die holde Mutter schmiegst,  
Und daß du, statt freundlich in der Wiege,  
Todt im Sarge liegst; —

Hier ist Vorplatz nur, spät oder frühe  
Gehn wir Alle weiter ein,  
Und es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe,  
Lange hier zu seyn;

Nicht: daß du des Vaters Glanz hienieden  
Und sein Königreich nicht sahst,  
Und daß du die Krone, dir beschieden,  
Nicht getragen hast; —

Ach, die Kronen sind nicht ohne Bürden,  
Sind nicht ohn' Gefahren, Kind!  
Und es gibt für Menschenkinder Bürden,  
Die noch größer sind;



Sondern: daß wir hier ein Land bemohnen,  
Wo der Rost das Eisen frist,  
Wo durchhin, um Hütten wie um Thronen,  
Alles brechlich ist;

Wo wir hin auf's Ungewisse wandeln,  
Und in Nacht und Nebel gehn,  
Nur nach Wahn und Schein und Täuschung handeln,  
Und das Licht nicht sehn;

Wo im Dunkeln wir uns freun und weinen,  
Und rund um uns, rund umher,  
Alles, Alles, mag es noch so scheinen,  
Eitel ist und leer.

O du Land des Wesens und der Wahrheit,  
Unvergänglich für und für!  
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit;  
Mich verlangt nach dir.

---

Eine Correspondenz  
zwischen mir und meinem Better.

Hochedelgeböhrender

Hochzuehrender Herr Better,

Ich habe Ew. Hochedelgeböhren etwas zu sagen und zu fragen, daran mir doch gelegen ist, und darüber ich seit einiger Zeit in einer Art von Verlegenheit bin.

Seht, meine Kinder wachsen heran, und ich weiß nicht: ob ich sie soll vernünftig, oder unvernünftig werden lassen.

Verstehen Ew. Hochedelgeböhren wohl, wie das zu verstehen ist. Eigentlich unvernünftig will ich sie nicht haben, das kann der Herr Better auch wohl denken. Warum sollte ich sie unvernünftig haben wollen? So toll werde ich ja nicht seyn, das können Ew. Hochedelgeböhren wohl denken. Aber, ob es vielleicht mehr als Eine Vernunft gibt, ich kann in die heurige mich nicht finden. Sie nennen Dinge vernünftig, die ich unvernünftig, und Dinge unvernünftig, die ich vernünftig finde. Da bin ich nun zwischen Thür und Angel, und weiß nicht: ob ich eine unvernünftige Vernunft, oder eine vernünftige Unvernunft vorziehen soll. Als zum Exempel, da

haben sie das bekannte Ding von der permanenten Aufklärung, und daß von nun an Alles mit Vernunft-Gründen getrieben und gezwungen werden soll. Das Ding scheint mir gar artig und bequem, und ich habe es so gerne begreifen wollen; aber ich kann es nicht begreifen. Das kann ich wohl begreifen, daß Vernunft-Gründe da hingehören, wo sie hingehören; aber das kann ich nicht begreifen, daß sie da hingehören, wo sie nicht hingehören, und ich komme immer darauf zurück: wo sie nicht dienen, da gehören sie nicht hin, und wo sie nicht hingehören, was sollen sie da? — — Lacht man doch über jenen Prediger, der am Ufer stand und den Fischen predigte.

Dem Herrn Wetter kann ichs wohl sagen, ich habe auch einmahl unter der Hand mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch bey meinen Kindern gemacht. Aber das wäre mir fast übel bekommen, und die Jungen hätten mich bald zum Hause hinaus raisonnirt. Flugs ergriff ich wieder die stricte Observanz, und halte seit dem strenge auf Gehorsam; und das geht viel besser. Auch ist, dünkt mich, Gehorsam an sich etwas Löbliches und Liebliches, und man kann ein Kind, das auf's Wort gehorcht, und so ein enfant raisonneur nicht neben einander sehen, ohne das eine zu lieben, und dem andern die Ruthe zu gönnen.

Es gibt freylich gute Gründe: für alles was ein Kind thun muß; aber selten kann das Kind die verstehen, und oft darf es sie nicht wissen, wenn nicht mehr verdorben als gut gemacht werden soll.

Wie denn nun? Soll nun alles stehn und liegen bleiben; und, weil das Warum nicht an den Mann will, auch das Was an den Nagel gehängt werden?

Ich denke, man wehrt lieber der ersten Noth, und gewöhnt die Kinder einstweilen an das Was.

Das Warum ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt, und der am besten vor der Hand mit Fidecommiß belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden, und einsäckeln, und uns im Grabe danken.

Aber ich gehe noch weiter, Herr Better, und sage: daß oft unvernünftige Gründe, die helfen, Gott vergeb' mir die Sünde, besser sind, als vernünftige, die nicht helfen.

Der Herr Better weiß, daß die Wahrheit einem ehrlichen Kerl über Alles geht. So gibt es auch Unwahrheiten und Aberglauben, die durchaus ausgerottet, und nicht geduldet werden müssen. Ich meyne nur, daß die Vernunft nicht immer gradezu und ohne Unterschied zufahren muß, und daß es Fälle giebt, wo es besser ist, sich, um einer guten Absicht willen, bis weiter so gut zu helfen, als man kann. Nimmt man es doch keinem Menschen übel, wenn er seinen Freund hinter's Licht führt, um ihm eine Freude zu machen, und ihn auf einen Fleck hinzubringen, wo er ihn haben will, und wo er ihn mit der Wahrheit nicht hinbringen konnte, ohne das ganze Spiel zu verderben.

Ich will ein Exempel geben. Der Herr Better

weiß die Kinderstuben = Sage: »daß neugebohrne Kinder nicht allein gelassen werden dürfen, weil sonst der Alp das Kind holt und dafür einen Wechselbalg in die Wiege legt.« Nun will ich grade nicht dafür stehen, daß es Wechselbälge gibt; ich für meine Person, habe nie Keinen gesehen, es möchte denn seyn, daß die Wärterinn der Vernunft der Zeit nicht auf ihrer Huth gewesen wäre. Aber ich weiß, daß gute Gründe vorhanden sind, die Wärterinnen glauben zu machen: daß sie neugebohrne Kinder nicht aus den Augen lassen dürfen; und daß diese Gründe bey allen Wärterinnen nicht rechtskräftig sind. Wenn nun Jemand, der das auch wußte und die Natur der Wärterinnen besser kannte als unser einß, wenn nun der den Alp und Wechselbalg inventirt hätte, um allen neugebohrnen Kindern einen Dienst zu thun; wer ist der Klügste, der, der den Wechselbalg auf die Bahn brachte, oder der Ritter Sanct Georg, der ihn mit seinem Licht = Speer erlegte?

Aber, es gibt doch vielleicht keine Wechselbälge! Wohl wahr. Aber wer weiß, wie viel es vielleicht nicht gibt von dem, was Andre täglich inventiren; und wer kann sagen, ob alle die hochberühmten Kinder, die in der philosophischen Wiege gewiegt werden, ächt sind? Was schadet denn ein Wechselbalg mehr oder weniger, wenn er sonst nur kein Gift unter'm Schwanze führt?

Der Erfinder des Wechselbalgs mochte wohl auch wissen, daß es keine Wechselbälge gibt; aber er stellte sich dumm, weil er Gutes stiften wollte. Wer die

Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Aber der Ritter Aufklärer Sanct Georg verstand die Kunst nicht, plapperte die Sache aus, und störte das Gute. Und ist das so etwas Großes, und des Geschreyes werth?

Der Herr Better mag nun sagen, wer Recht hat: der, der sich klug dünkt; oder der, der sich dumm stellt? Und ob alte Leute nicht Kinder- und Kälber-Maß wissen müssen u. s. w. Und so viel von dem ersten Punkt, oder von Aufklärung und Uberglauben.

Der zweyte Punkt betrifft Glauben und den allgemeinen Sturm, den die Vernunft ihiger Zeit auf geoffenbarte Religion läuft. Und da habe ich mich bey Ew. Hochedelgebohren gehorsamst erkundigen wollen: ob es damit auch wohl Noth haben sollte?

Ich zwar kann es mir kaum einbilden. Denn sieht der Herr Better, ich habe, sans Compraison, nur ein Geheimniß: Dinte zu machen, und das ist ja nur ein kleines und schlechtes Geheimniß: alle Welt macht Dinte. Aber laß die Vernunft mir doch einmahl a priori mein Recept rathen. Und was einer nicht rathen kann und nicht weiß, darüber kann er, dünkt mich, doch eigentlich nicht urtheilen und richten.

Doch die Vernunft soll so überaus kunstreich seyn, daß sie das kann. Nun so mag sie denn beweisen und bewiesen haben, so viel sie will: daß meine Kunst Dinte zu machen nicht taugt, und daß es gar solch eine Kunst nicht gebe. Aber was geht

daß mein Recept an? Hab' ich's darum weniger?  
Und wird es darum keine gute Dinte machen? —

Und doch will die Vernunft über das Geheimniß  
der Religion richteln! —————

Und wenn der Schächer noch was Besseres an  
ihrer Stelle zu geben hätte. Aber das fehlt viel.

Was sie »natürliche Religion« nennen, ist wohl  
eine feine äußerliche Zucht, aber es ist nicht wür-  
dig und wohl geschickt.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig  
seyn! Und das muß nicht in seinen Händen und  
nicht in seiner Gewalt seyn; sonst ist auf ihn kein  
Verlaß, weder für Andre noch für ihn selbst. Was  
soll doch einer für Furcht vor Göttern haben, die er  
selbst inventirt und gemacht hat? Und was kann er  
von ihnen für Trost erwarten? — Auch ist das  
scharfsinnigste Gemächt der Selbgöttler eigentlich nur  
zum Staat und für die guten Tage, und ich hab's  
mehrmahl gesehn, Better, wenn's was gilt, so lassen  
sie die Ohren hängen.

Und nun zum Beschluß noch eine Frage: Soll  
ich meine Kinder die »kritische Philosophie« studiren  
lassen oder nicht studiren lassen? Die Meynungen  
über diese Philosophie sind so verschieden. Einige sa-  
gen, daß sie von Nichts zu Etwas, und Andre wie-  
der, daß sie von Etwas zu Nichts führe. Nun  
ist mir das Nichts von jeher in der Seele zuwider  
gewesen, und ich habe nie können recht dahinter  
kommen, was es eigentlich für ein Ding ist. Ich  
mag es sonst wohl, daß meine Kinder von Allem

mitsprechen können. Nur muß es sie nicht verderben. Verdorben will ich sie nicht haben, für keinen Preis.

Ich wollte sie so gerne gut haben, lieber Better! Gib mir Rath dazu, und ich lasse mir einen Finger für dich abhacken.

Der ich die Ehre habe mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Hochedelgeböhrender

Hochzuehrender Herr Better,

Ew. Hochedelgeböhren

ganz gehorsamer Diener &c.

---

A n t w o r t.

Spart den Finger, Better! Denn, wenn ich Euch probaten Rath geben könnte; so wäre er doch zu wenig, und für das, was ich Euch geben kann, ist er viel zu viel.

Ich protegire Eure Philosophie mit Leib und Seele, Better; doch rathe ich immer, daß Ihr Eure Kinder vernünftig werden lasset.

Mit den Producten der Zeit müßt Ihr es so genau nicht nehmen. Die Vernunft ist heuer Mode, und Ihr wißt wohl, wie es mit den Mode-Waaren ist. Sie sind nicht immer solide gearbeitet, und können es, bey der Menge die gefordert wird und bey der





Verschiedenheit der Lieferanten, auch nicht seyn. Uebrigens halten sie ihre Zeit, und so weiter.

Was den zweyten Punkt, oder den Sturm, der auf geoffenbarte Religion gelaufen wird, anlangt: da sollte ich nicht denken, Better, daß es damit Noth hätte. Haltet Ihr nur Euer Dinten-Recept unter Schloß, und seyd ganz ruhig. Die Leute zu Eleusis hatten weyland auch ein Recept: Dinte oder sonst etwas zu machen, und daran rath die Vernunft nun schon an die drey tausend Jahre, und noch hat sie es nicht gerathen. Gewisse Talente kann man ihr nicht absprechen, und es mag wohl seyn, daß einige Leute sie zu scheel ansehen und zu despectirlich von ihr denken und sprechen; aber verlaß dich sicher darauf, daß es Dinge gibt, die sie, ungeholffen, nicht kann und nicht weiß.

Seht, es ist eigends mit ihr bestellt. Wo in abstracto gespielt wird, da ist sie sehr behende in die Karten zu kucken und ihr Spiel zu machen. Aber bey dem Positiven will es nicht fort. Und, Better, wenn sie auch Euer und aller Welt Geheimnisse rathen könnte und gerathen hätte, so liegt doch das Geheimniß der Religion sehr sicher; denn das ist einzig und sondrer Art.

Deswegen blieben auch sonst die größten Weltweisen, wie z. E. Newton, Baco, Boile &c. wenn sie Geheimnisse der Natur oder der Kunst gerathen hatten, vor diesem mit Bescheidenheit und Respect stehen. Und, wenn das neuerer Zeit nicht geschieht; so geschieht das, nicht weil die neuen

Newton's besser und mehr wüßten, warum sie weiter gehen, denn das fällt ihnen selbst wohl nicht ein; sondern weil sie nicht mehr wissen und verlernt haben, warum sie stehen bleiben sollten; es geschieht, weil gewisse Leute, die sonst wenigstens den Wohlstand respectirten, dahin verfallen sind, selbst weiter zu gehen und es hierin einer dem andern zuvorzuthun; und weil die Welt nach und nach leichtsinnig gemacht und gewöhnt ist, sich dergleichen Dinge gefallen zu lassen, oder gar zu bewundern. Bewundre du dergleichen Dinge nicht, und bleibe auf deinem Wege. Du brauchst denn auch nicht umzukehren, wenn der Kausch vorüber seyn wird.

Wir fühlen wohl alle die großen Schwierigkeiten der Abschaffung aller Imperative und der Verwandlung der Moralität in Heiligkeit. Aber darum. Wir haben die Idee der Sache; die Tradition sagt: sie ist wahr, und ist geschehen; und uns Alle in unserm Innersten verlangt und dürstet darnach. Daß du es nicht begreifen kannst, das hat nichts zu sagen. Wie viel kannst du nicht begreifen, oder lieber was kannst du begreifen von dem, was vor Augen ist? Und dies liegt hinter dem Berge.

Wenn einer für sich es nicht glauben kann; so ist das gut. Ein ehrlicher Mann kann nicht glauben, was er nicht glauben kann. Will er aber andre Leute auch nicht glauben lassen, und eine Sache läugnen und bestreiten, die so viele gescheute und tugendhafte Menschen glauben und geglaubt haben; so ist das nicht gut, und man muß ihn der edlen Beschei-

denheit erinnern. Und wenn er gar beweisen will, daß die Sache nicht möglich sey; so muß man ihm grade ins Gesicht lachen.

Endlich auf Eure Frage, wegen der kritischen Philosophie, kann ich Euch nicht anders als zweyschneidig antworten. Seht, diese Philosophie hat viel Gelenke und ist fein in einander gefügt, und es gehört Talent dazu, zu folgen und sich durchzuarbeiten.

Sind Eure Kinder also muntere Bursche, die da wissen was sie wollen und die an Muth und Geist grade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben.

Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen; so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück. Denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht.

Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist doch eine unbequeme Art zu existiren.

Und da lob' ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.

Lebt wohl, Vetter.

Der ich auch die Ehre habe zu seyn  
Ew.

ganz gehorsamer Diener &c.

---

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke  
Wohlthäterin.

D i e K n a b e n.

Einst unser Herr auf Erden war,  
Uns hergesandt von Gott;  
Der war ein Retter in Gefahr,  
Ein Helfer in der Noth!

D i e M ä d c h e n.

Er zog umher von Haus zu Haus  
In niedriger Gestalt,  
Und eine Kraft gieng von ihm aus,  
Die heilte die Welt.

D i e K n a b e n.

Wer elend war blieb schüchtern stehn  
Und klagte ihm sein Leid;  
Ein Wort, ein Blick... dann war's geschehn!  
Das war eine selige Zeit.

D i e M ä d c h e n.

Wie kamen sie doch, Jung und Alt,  
Auf Bett' und Bahr' zu ihm!  
Und giengen alle alsobald  
Geholfen wieder heim.

D i e K n a b e n.

Geholfen giengen sie davon,  
Und fröhlich all' und frisch:  
Der »Knecht«, der »blindgebohrne Sohn,«  
Das »Hündlein unter'm Tisch;«

D i e M ä d c h e n.

Der arme »Knabe taub und stumm,«  
»Sairus Tochterlein,«  
»Der durch's Dach zu Capernaum  
Im Bette kam herein;«

D i e K n a b e n.

Und jene Frau, die all' ihr Gut  
Mit Aerzten schier verthan;  
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,  
Und rührte heimlich an.

D i e M ä d c h e n.

Sie stand und stand und wagt' es kaum,  
Und trat von hinten her,  
Und rührte an des Kleides Saum —  
Und hatte ihr Begehr.

D i e K n a b e n.

D, wär' er hier doch, dieser Mann!  
Wir liefen gleich zur Stund'  
Für dich zu ihm, und rührten an —  
Und denn wärst du gesund!

D i e M ä d c h e n.

O, wär' er hier doch, dieser Mann!  
Wir liefen gleich zur Stund'  
Für dich zu ihm, und rührten an —  
Und denn wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und denn wärst du gesund!

---

Urians Nachricht  
von der neuen Aufklärung  
oder  
Urian und die Dänen.

U r i a n.

Ein neues Licht ist aufgegangen,  
Ein Licht, schier, wie Karfunkelstein!  
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,  
Da fährt's mit Ungestüm hinein.  
Es ist ein sonderliches Licht;  
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

D i e D ä n e n.

Erzähl' er doch von diesem Licht!  
Was kann es? Und was kann es nicht

U r i a n.

Erst lehrt es Euch die Menschenrechte.  
Seht, wie die Sache Euch gefällt!  
Bis jeko waren Herr und Knechte,  
Und Knecht und Herren in der Welt;  
Von nun an sind nicht Knechte mehr,  
Sind lauter Herren hin und her.

D i e D ä n e n.

Sind also keine Knechte mehr!  
Sind Alles Herren hin und her!

U r i a n.

Sonst war Verschiedenheit im Schwange,  
Und Menschen waren klug und dumm;  
Es waren kurze, waren lange,  
Und dick und dünne, grad' und krumm.  
Doch nun, nun sind sie allzumahl  
Schier eins und gleich, glatt wie ein Kal.

D i e D ä n e n.

Nun aber sind sie allzumahl  
Schier eins und gleich, glatt wie ein Kal!

U r i a n.

Man nannte Freyheit bey den Alten,  
Wo Kopf und Kragen sicher war,  
Wo Ordnung und Gesetze galten,  
Und Niemand krümmete kein Haar.

Doch nun ist frey, wo Jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann.

D i e D ä n e n.

Doch nun ist frey, wo Jedermann  
Rad schlagen und rumoren kann!

U r i a n.

Bernunft, was man nie läugnen mußte,  
War je und je ein nützlich Licht.  
Indeß was sonst sie nicht wußte,  
Daß wußte sie doch sonst nicht.  
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

D i e D ä n e n.

Daß macht sie gut! . . . auf ihrem Steiß —  
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

U r i a n.

Religion war heere Gabe  
Für uns bisher, war Himmel=Brodt;  
Und Menschen giengen drauf zu Grabe:  
Sie sey, und komme her, von Gott.  
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie? —  
Man saugt nun aus dem Finger sie.

D i e D ä n e n.

Nun kommt sie her, wir wissen, wie?  
Sie saugen aus dem Finger sie.



U r i a n.

Auch wißt Ihr wohl vom Potentaten,  
Wie der großmächtiglich regiert,  
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,  
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.  
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,  
Nicht besser, als ein — = Stiel.

D i e D ä n e n.

Uns ist und bleibt der Scepter viel,  
Euch lassen wir den — andern Stiel.  
Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibt,  
Und ehren unsern König hoch.  
Was Wahrheit ist, und Wahrheit bleibt  
Im Leben und im Tode noch;  
Das ist uns heilig, ist uns heer!  
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

S c h l u ß c h o r.

Was Himmel=an die Menschen treibet;  
Sie besser macht; was Probe hält;  
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibt  
Für diese und für jene Welt;  
Das ist uns heilig, ist uns heer!  
Ihr Fasler, faselt morgen mehr.

A s m u s.

---

## Uebungen im Stil.

a) Naiver Stil.

### U r i a n

an die — Recensenten der ersten bey Perthes hinter dem breiten Siebel herausgekommenen Ausgabe seiner Nachricht: von der Neuen Aufklärung.

S  
hr geht gar unbarmherzig dran,  
Und schmähet Alles um und an,  
Schmäht den Poeten und den Mann,  
Und Perthes und den breiten Siebel —  
Nehmt doch die Wahrheit nicht so übel!

---

b) Verhaltener Stil.

### Der Litteratus N. N.

Als er gebohren war, und in der Wanne lag;  
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,  
Und seine Mutter rief und sprach:  
»Das gibt einmahl 'n großen Mann,  
»Hör' einer doch den Storch nur an!«

---

c) Bedenklicher Stil.

Der Mensch, liebes Kind, hat eine Erkenntniß a priori, und eine a posteriori, Vernunft und Erfahrung. Diese beide arbeiten sich einander in die Hand, und bringen denn eben so viel zuwege, als der Mensch zur Leibes = Nahrung und Nothdurft braucht. Denke gern über beide, und ihre gemeinschaftliche Arbeit und Verbesserung nach. Nur trenne sie nicht; denn sie sind Mann und Frau, und müssen beyammen seyn zu einer vernünftigen Haushaltung und wenn legitime Kinder sollen gebohren werden.

Sie, die Frau oder Modification dein selbst, ohne den Mann: ist eine hölzerne Servante, die nichts kann, und nichts ist; und er, der Mann ohne die Frau: ist ein alter Junggesell, der am Fenster sitzt und die Kinder winseln hört, die er hätte haben können. Oder, wenn dir vielleicht, weil du doch eines Fabrikanten Sohn bist, ein ander Gleichniß besser paßt; die Erfahrung liefert die rohen Materialien, und die Vernunft macht die Fabrikwaare daraus. Wenn keine Materialien geliefert werden, so steht die Fabrik still, oder kann höchstens nur Formen machen.

So fein und schwürig auch die Einsicht in den Methodum der Waaren = Fabrication ist; so geht es doch mit der Sache selbst so leicht und natürlich von Statten, als mit dem Lustholen.

Und man holt recht gut Luft, ohne zu wissen wie sie geholt werden muß und geholt wird.

Ein alter Brahmine sagt über die Unwissenheit des Brahm: »Von allen vielbegreifenden Eigenschaften ist die Unwissenheit die größte. Von eigner Eingebung — ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, »der Leidenschaft und des Bösen unterworfen. Für »sie gibt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art »des Seyns. Von der Welt getrennt — ist sie von »Allem unabhängig.«

Mit unsrer Wissenheit ist es anders beschaffen. Sie ist von der Stirne bis zur Brust unterworfen und abhängig, und ihre Füße liegen in dem Stock der Zeit und des Raums. Aber unser Scharfsinn und Industrie sind unerschöpflich. Wir suchen zu entfliehen, über Land oder über Meer — und wenn wir auch den Stock selbst zum Keil eines Dreymasters brauchen sollten.

Doch, liebes Kind, so entkommen wir nicht, und unsre selbstgeschäftige Vernunft ist jener leibhafte Lord, der, nachdem er sein großes Vermögen durchgebracht hatte, Schulden halber festgesetzt war, und nun im Thurm Projecte machte, die National-Schuld abzutragen.

d) Planer Stil.

Was ist, das ist. Und was nicht ist, das ist nicht.

e) Kinder-Stil.

### B r i e f.

Meine liebe Mama, ich grüße dich. Mein lieber Papa, ich grüße dich. Mein lieber Hans, ich grüße dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama, ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen immer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn du wieder zu Hause kommst, so denke ich wohl, daß ich schon einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das Lernen allein.

Lieber Hans, es ist erstaunlich, erstaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans aussieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorstellen, daß ich dich leiden mag, und Papa und Hans auch, wenn sie auch nicht hier sind, und gar wenn sie hier sind.

Ich grüße noch einmahl.

Es ist wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tische gehen. Wir haben nichts als gelbe Wurzeln, nichts anders. Das ist ein unmenschlich elendig Essen; und so geht es meist alle Mittag.

Das ist das letzte Mahl, daß ich schreiben kann.

Den 18. August.

---

f) Galanter Stil.

### Eine gewisse Anmerkung betreffend.

Die hohen Götter zuweilen geruhn  
Herabzulassen sich, und Menschenwerk zu thun.  
So sahn wir jüngst den großen kritischen Poeten  
Aus dem Kategorien-Himmel in den Hühnerhof treten,  
Und freundlich Hekatomben wie Haber streuen  
Für die Hühner des griechischen Leuen.

g) Nachbarlicher Stil.

## Am Geburtstag eines langen Emigranten.

NB. Der Marsch aus Henri IV. muß dazu gehen.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten  
Zum langen Emigranten,  
Ihm zu spielen diesen Tag  
Was der Orient vermag  
Mit Reigen,  
Mit Pfeifen,  
Schellen = Trommel,  
Vox humana,  
Triangel  
Und Becken = und Ruthen = Getöf.  
Auch hätt' er für sein Leben  
Gern' etwas mitgegeben;  
Aber, aber,  
Aber, aber, da gebricht's.  
Denn Seiner Hoheit haben nichts;  
Auch heute nichts,  
Und nimmer nichts.

Sir Prinz Heraclius schickt seine Musikanten  
Zum langen Emigranten:

Daß er übergücklich sey,  
Alles Kummers frank und frey!  
Er lebe hoch!  
Er lebe lebe hoch!  
Und aber hoch,  
Aber hoch!

---

h) Piquanter Stil.

Ueber die wiederholt und von so vielen Seiten her  
geäußerte Politessen gegen den Brummelbären und den  
Urian.

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe;  
Gut eingerieben thut sie wehe.

---

i) Freundlicher Stil.

An den Brunnen zu Pyrmont,  
den 4. August 1797.

Fern aus einer kleinen Hütte  
Komm' ich her zu dir. Ich hör', du machst gesund.  
Lieber Brunnen, schön und rund,  
Bitte dich aus Herzens-Grund,  
O du lieber Brunnen! Bitte, bitte!  
Mache mir mein Liebchen doch gesund!

---



k) Confuser Stil.

Deficit. Ist auch so leicht zu treffen.

---

l) Brillanter Stil.

Ehrwürdiger

lieber Herr Bruder,

Ich wohne am Wasser, und nehme mir die Freyheit, einige Bewohner dieses schönen Elements, durch meinen Freund N. N., der bey Ihnen durchreiset, an Ihre Küche abliefern zu lassen. Sie sind ein kleines Opfer, das Ihrem Nahmen gebührt, und das ich, als eine Captatio Benevolentiae, meinem neuen Nachbar mit Vergnügen bringe.

Ich brenne schon lange, Ihre Bekanntschaft zu machen, und mich mit Ihnen über die ihige Gestalt der Theologie zu unterhalten. Wer in aller Welt hätte, vor Semlers Zeiten, sich solche Riesenschritte, und eine solche transcendentalen Veränderung in unsrer Kunst auch nur ahnden lassen? Zeit war's indeß, und wirklich hohe Zeit. Die Philosophen, und man kann sagen ein Ledweber in seinem Fach, fiengen seit lange an, auf den Grund zu gehen und

Perlen zu fischen; und der Kirchen-Zugger trieb sich auf der Oberfläche herum, und machte mit seiner altfränkischen Parlamentar-Flagge eine traurige Figur dazu. Nun die Bahn einmahl gebrochen und die Theologie hinüber ins philosophische Klima gebracht und gebettet ist, haben wir keine Noth weiter, und können Alle, ein Jeder seines Orts, ruhig fort und vorwärts arbeiten.

Erlauben Ew. Ehrwürden, daß ich Sie mit meiner besondern Denkart und Methode etwas näher bekannt machen darf.

Auf der einen Seite war, so wie ich auf der Universität die gehörige Richtung und Weisung erhalten hatte, gleich mein Entschluß gefaßt: mich aus dem theologischen Heer-Rauch ganz und gar heraus zu ziehen. Ich merkte mir deswegen alles in der Bibel, was die Probe nicht aushält, sorgfältig an, und hatte mir, schon als Candidat, eine Liste über die Haupt-Passus und Aberglauben gemacht, — die ich denn, gleich in den ersten Amtsjahren, einen nach dem andern mit der Vernunft angegriffen und herausgehoben habe; und seitdem immer und bey aller Gelegenheit daran erinnere und sie gleichsam als eine Reihe Säbne beständig um den Hals trage.

(Im Vertrauen gesagt, ist mir und meinem Kollegen, dem Syrer und Chaldäer, diese Arbeit sauer genug geworden, und hat uns oft viel Kopfbrechens gekostet. Und noch sind einige Dinge übrig, denen wir weder durch Accommodation noch durch

den, damahligen Sprachgebrauch zc. etwas anhaben können. Doch diese Bucephale werden mir einige berühmte Männer, die ich auf einer projectirten Gelehrten-Reise bald zu sprechen hoffe, schon bändig helfen.)

Auf der andern Seite habe ich mich ganz in Moral und Menschen-Glück hineingeworfen; bleibe aber in abstracto und fasse Alles à jour, doch bald so bald so, und immer anders; damit eines Theils das Einerley nicht ermüde, und andern Theils damit die feste Form nicht nach und nach Ahnen-Rechte erwerbe, und sich so die Vernunft selbst nicht zu Aberglauben verhärte.

Das wären etwa die Hauptlinien einer Methode, darüber ich, wenn ich es sagen darf, schon von manchem Gelehrten ein Compliment erhalten habe.

Ich sehe auch davon die ersprießlichsten Folgen. Das Bewußtseyn, und der edle Troß auf die schönste Gabe des Himmels lebt und webt in meiner Gemeinde. Der gemeinste Kerl fodert hier Gründe, lacht über Glauben und Vertrauen, und will sehen.

Von den leeren Ceremonien sage ich Ihnen nichts. Ich mache keine mehr. Ich mache fast nichts mehr. Der ich die Ehre habe zc.

---

m) Schlichter Stil.

## U n t w o r t.

Sie werden dahin kommen, daß Sie wirklich nichts mehr machen, lieber Herr Bruder.

Warum wollen Sie keine Ceremonien machen? Unser Herr Christus selbst hat alle Gerechtigkeit erfüllt; so können Sie es wohl auch thun. Wir wissen Alle, daß in dem Aeußern nichts liege; aber Ceremonien können gute Rührungen veranlassen, und auf gute Gedanken bringen. Auch sind sie bisweilen ein Fähnlein über dem Wasser, das uns anzeigt, wo der Schatz gewesen und versunken ist. Lassen Sie das Fähnlein stehen. Es ist übrigens schlimm genug, daß Ihre Ceremonien so leer sind \*).

Und was haben Sie anzugreifen, und heraus zu heben? Sie sind berufen, das Evangelium zu lehren, und dürfen nicht daran ändern noch rühren.

---

\*) Homini non probo, qui inquam, verâ solidâque virtute non sit instructus, qui tandem sint usui ritus, ceremoniae officiaque exteriora? — Etenim cum ab ipso animo virtutibus imbuto, ceu radice sua, profluere debeant officia ritusque omnes, si quidem non adsit animus hujusmodi, profecto inane quoddam humanitatis simulacrum, merumque mendacium ritus omnes officiaque erunt.

*Confucius.*

Sie sind kein Perlensucher und Bijoutier, der seine und überhaupt keine gleißende Waare zu Markt bringen soll. Sie sollen Gottes Wort predigen, ein Tröster in Noth und Tod seyn, und sich selbst und Ihre Gemeine selig machen.

Ich widerrathe Ihnen deswegen auch die projectirte gelehrte Reise. Bleiben Sie zu Hause, und suchen das Böse, was Sie bisher gestiftet haben, so viel möglich wieder gut zu machen.

Ich danke Ihnen für die Fische, und habe die Ehre zc.

---

## Krieg und Friede.

(Kann auch nach der Schulzischen Melodie. Volks-Lieder 1. Theil, S. 38. gesungen werden.)

### Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;  
Macht den Sängern Platz!  
Denn Er ist fürwahr hienieden  
Gar ein großer Schatz;  
Und zu Felde gehn und kriegen  
Ist kein Glück, und kein Vergnügen!  
Saget an!  
Saget an!

U l l e.

Nicht zu Felde gehn, und kriegen!  
Menschen=Blut  
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar: Völker überwinden,  
Glorreich insgemein.  
Glor=reich können wir's nicht finden,  
Glor=arm mag's wohl seyn.  
Ohne Noth ist auch zu siegen  
Uns kein Glück und kein Vergnügen.  
Saget an!  
Saget an!

U l l e.

Wollen ohne Noth nicht siegen.  
Menschen=Blut  
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet  
Für den Unterthan,  
Und das stille Haus=Glück schwebet  
Ueber Frau und Mann,  
Und die Kinder in der Wiegen  
Wohlgemuth und sicher liegen! . . .  
Saget an!  
Saget an!

A l l e.

Sa, du lieber Fürst! Nicht kriegen!  
Menschen-Blut  
Ist doch viel zu gut!

D e r B o r s ä n g e r.

Doch, wenn ohne Fug und Ehren  
Jemand troht, und droht,  
Heerd und Altar zu zerstören;  
— Noth hat kein Gebot —  
Denn zu kriegen und zu siegen,  
Und zu schlagen, bis sie liegen!  
Saget an!  
Saget an!

A l l e.

Das ist Recht, und ist Vergnügen.  
Menschen-Blut  
Ist denn nicht zu gut!

---

Etwas langsam.

The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves have a key signature of three sharps (F#, C#, G#) and a common time signature (C). The music begins with a whole note chord in the treble and a half note in the bass. The treble staff contains a melodic line with eighth notes and chords, while the bass staff provides a simple harmonic accompaniment.

The second system continues the piece with two staves. The notation is consistent with the first system, featuring a treble and bass staff with a key signature of three sharps and a common time signature. The treble staff has a melodic line with eighth notes and chords, and the bass staff has a simple harmonic accompaniment.

The third system concludes the piece with two staves. The notation is consistent with the previous systems, featuring a treble and bass staff with a key signature of three sharps and a common time signature. The piece ends with a double bar line.

Für zwey Waldhörner in E.

The fourth system of music consists of two staves, each representing a horn part. Both staves have a key signature of three sharps (F#, C#, G#) and a common time signature (C). The music begins with a whole note chord in the upper staff and a half note in the lower staff. The upper staff contains a melodic line with eighth notes and chords, while the lower staff provides a simple harmonic accompaniment.



In der Alee zu P y r m o n t, Morgens  
beym Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut,  
Und bringt ihr seinen Rauch!  
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!  
Und wir frohlocken auch!

A l l e.

Und wir frohlocken auch!

E i n i g e.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!  
Der ist ein großer Herr!  
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;  
Und Keiner ist, wie Er!

A l l e.

Und Keiner ist, wie Er!

E i n i g e.

Ihm wird's nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach!  
Er schläft und schlummert nicht!  
Sein Vater-Herz ist ewig ewig wach!  
Und ewig Lieb', und Licht!

A l l e.

Und ewig Lieb', und Licht!

E i n i g e.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,  
Und sinnt auf unser Wohl,  
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,  
Und beyde Hände voll!

A l l e.

Und beyde Hände voll!

E i n i g e.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer  
Mit unverwandtem Blick!  
Sieht seine Kinder alle rund umher,  
Ihr Elend und ihr Glück!

A l l e.

Ihr Elend und ihr Glück!

E i n i g e.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich  
An Stock und Krücken gehn —  
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich  
Und froh uns mach' und schön!

A l l e.

Und froh uns mach' und schön!

E i n i g e.

Du Barmherziger! Du Gnädiger!  
Barmherzig für und für!  
Du Gnädiger! Du Barmherziger!  
Herr Gott, dich loben wir!

A l l e.

Herr Gott, dich loben wir!  
Herr Gott! wir danken dir!  
Dich, Gott Vater in Ewigkeit,  
Ehret die Welt weit und breit.  
All' Engel und Himmels Heer  
Und was dienet deiner Ehr',  
rc. rc.

---

An Frau Rebecca;

bey der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

---

Ich habe Dich geliebet und ich will Dich lieben,  
So lang' Du goldner Engel bist;  
In diesem wüsten Lande hier, und drüben  
Im Lande wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;  
Was soll uns Loblied und Gedicht?  
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugniß bringen,  
Denn unerkennlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.  
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;  
Doch ich fand nicht. GOTT hat dich mir gegeben;  
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;  
Und darum hoff' ich, fromm und blind,  
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,  
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,  
Sie an sich halten Tag und Nacht,  
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,  
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet  
Im Meer, so weit und breit und hoch! —  
Doch, manchmahl auch hat uns das Herz geblutet,  
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,  
Wir kommen hier zu leiden her;  
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,  
Und noch sein heimlich Crève-coeur.

Heut aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,  
Vergesse allen meinen Schmerz;  
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,  
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

---

### Christiane.

Es stand ein Sternlein am Himmel,  
Ein Sternlein guter Art;  
Das that so lieblich scheinen,  
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle  
Am Himmel, wo es stand;  
Erat Abends vor die Schwelle,  
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb denn lange stehen,  
Hatt' große Freud' in mir:  
Das Sternlein anzusehen;  
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;  
Ich suche hin und her,  
Wo ich es sonst gefunden,  
Und find' es nun nicht mehr.

---

## Der Tod.

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,  
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt  
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer,  
Und die Stunde schlägt.

---

## Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür  
noch Kiegel,  
Und bringt durch Alles sich;  
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,  
Und schlägt sie ewiglich.

---

## Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

» Die Versinnlichung der Kräfte gibt Warm und  
» Kalt, Freude und Leid, welche kommen und gehen,  
» und wandelbar und unbeständig sind. Trage sie  
» mit Geduld, Sohn des Bharat; denn der weise  
» Mann, den diese Dinge nicht irren, und dem Freude

» und Leid gleichgültig sind, ist gestellet für Unsterb-  
» lichkeit. Ein imaginaires Ding hat keine Existenz;  
» so wie hingegen ein Ding, was wahr ist, gar ohne  
» Existenz nicht gedacht werden kann. Wer in die  
» Grundursachen der Dinge schauen kann, sieht eines  
» jedweden Dinges Gestalt. Wisse, daß der, durch  
» den alle Dinge gemacht sind, unvergänglich ist, und  
» daß Niemand diesem unerschöpflichen Wesen etwas  
» anhaben kann. Die Körper, welche die Seelen, die  
» sie bewohnen und ewig unvergänglich und über allen  
» Begriff sind, einhüllen, sind nur endliche Wesen.  
» Deswegen, o Arjoon, entschließe dich zu fechten.  
» Der Mann, welcher glaubt, daß es die Seele sey,  
» welche tödtet, und der, welcher denkt, daß die  
» Seele vernichtet werden könne, sind beyde, einer  
» wie der andre, betrogen; denn sie tödtet nicht und  
» wird nicht getödtet. Sie ist kein Ding, von wel-  
» chem ein Mensch sagen könnte: es ist gewesen, es ist  
» nun oder es wird künftig seyn. Denn sie ist ein  
» Ding ohne Anfang; sie ist von je her, beständig und  
» ewig, und kann in dieser ihrer sterblichen Hülle nicht  
» vernichtet werden. Wie kann der Mensch, welcher  
» glaubt, daß dieß Ding unvergänglich, ewig, uner-  
» schöpflich und ohne Anfang ist, wie kann er den-  
» ken, daß er es tödten, oder veranlassen könne, daß  
» es getödtet werde? Wie ein Mann alte Kleider  
» abwirft und neue anlegt, so geht die Seele, wenn  
» sie ihre alte sterbliche Hüllen verlassen hat, in andre  
» ein, die neu sind. Das Schwerdt theilet sie nicht,  
» das Feuer verbrennet sie nicht, das Wasser verderbt

» sie nicht, der Wind verborret sie nicht; denn sie ist  
» untheilbar, unverbrennlich, unverderblich und un=  
» verborrlich: sie ist ewig, absolut, fortdaurend, un=  
» beweglich; sie ist unsichtbar, unbegreiflich und un=  
» veränderlich. Deswegen, wenn du glaubst, daß dem  
» so sey, mußt du dich nicht kümmern ic. «

Dies Stück ist aus der vor einigen Jahren vom  
H. General-Gouverneur Hastings bekanntgemachten  
Bhagwat-Geeta, die zwar nicht voll so alt als  
der Hollwellsche Schasta, aber doch auf 4000  
Jahre angegeben wird. Vielleicht ist es einem und  
dem andern Leser, der von ohngefähr diese uralte  
Documente nicht gelesen hat, nicht unangenehm, noch  
einiges davon zu lesen, grade weil sie so alt sind.

## Ueber die Glückseligkeit.

### Kreeschna \*).

» Die ungestüme Sinnlichkeit reißt das Herz auch  
» des verständigen Mannes, der sich angelegen seyn  
» läßt, sie zu überwinden, mit Gewalt dahin. Dem  
» von höherer Kraft getriebenen Menschen (the in=  
» spired man), der sein Vertrauen auf mich setzt,  
» ist es möglich sie zu zähmen, und glücklich zu wer=  
» den. —

---

\*) Kreeschna, die geoffenbarte Gottheit — an incar-  
nation of the Deity.



» Der Mann ist glücklich, der, allen Lüsten des  
» Fleisches abgestorben, ohne unregelmäßige Begier-  
» den, ohne Selbstflugheit und Stolz wandelt. Das  
» ist: sein Glück bey Gott suchen. Wer ein solch'  
» Vertrauen auf das höchste Wesen hat, der geht nicht  
» irre; und in der Stunde des Todes, wenn er sie  
» sehen sollte, wird er eingehen in die unkörperliche  
» Natur des Brahm. —

» Diejenigen, die meiner unsichtbaren Natur nach-  
» trachten, haben größere Arbeit zu bestehen; denn  
» ein unsichtbarer Pfad ist für körperliche Wesen schwer  
» zu finden.

» Der unkörperliche Brahm ist bereitet von der  
» Welt her für Menschen, die frey sind von Lust und  
» Unlust, für Menschen von demüthigem Herzen und  
» gebeugtem Geist, und die mit ihrer eignen Seele  
» wohl bekannt sind.« (Bhagwat=Geeta).

Hauptpunkte der von Hollwell bekannt-  
gemachten Fragmente des Schasta, oder  
des ursprünglich geoffenbarten Gesetzes.

- » 1) Das Daseyn eines urersten Wesens ohne Anfang.
- » 2) Die Schöpfung einer Geisterwelt, deren  
» Oberhäupter, welchen Gott sein eignes Wesen mit-  
» getheilt hatte, auf göttlichen Befehl Alles hervorge-  
» bracht haben, und regieren.
- » 3) Eine große Revolution in der Geisterwelt,

»veranlaßt durch die Empörung eines Theils jener  
»Wesen, und deren Verstoßung.

»4) Die dadurch veranlaßte Schöpfung einer  
»materiellen Welt, zur möglichen Wiederherstellung der  
»abtrünnig gewordenen &c.

»5) Alle Seelen der Menschen und Thiere sind  
»ursprünglich gefallene Geister;

»6) Daher der ickige Zustand des Menschen eine  
»Folge jener Uebertretung ist;

»7) Der Urheber jenes ursprünglichen Abfalls  
»ist noch ickt der Hauptfeind und Verführer der  
»Menschen;

»8) Zur Wiedererlangung seines verlohrenen Zu=  
»standes bedarf der Mensch des Beystandes höherer  
»Wesen &c.

»9) Zwischen dem Tode und der vollkommenen  
»Wiederherstellung gibt es noch sieben Perioden der  
»Eäuterung &c.

»10) Die himmlischen Wesen erleichtern dem  
»Menschen seinen ickigen Prüfungsstand.«

(Das Brahmanische Religionsystem &c.  
von Dr. Joh. Fr. Kleuker. 1797.)

---

»Da die Chineser mit andern Nationen keine Ge=  
»meinschaft gehabt haben; so ist wahrscheinlich, daß  
»sie bey ihrem Ursprung, der bis gegen die Zeiten  
»der Sündfluth zurück liegt, die Erkenntniß des wah=

»ren Gottes erhalten haben. Viel mehr noch muß  
»man dieß von dem Fo-hi, ihrem Stifter sagen,  
»da sein Name selbst, Pao-hi, wie ihn Confu-  
»cius und alle seine Nachfolger nennen, Opfer —  
»Victima, bedeutet, und er, wie die Ausleger sa-  
»gen, zuerst die Opfer eingerichtet hat. —

Gu-gu sagt:

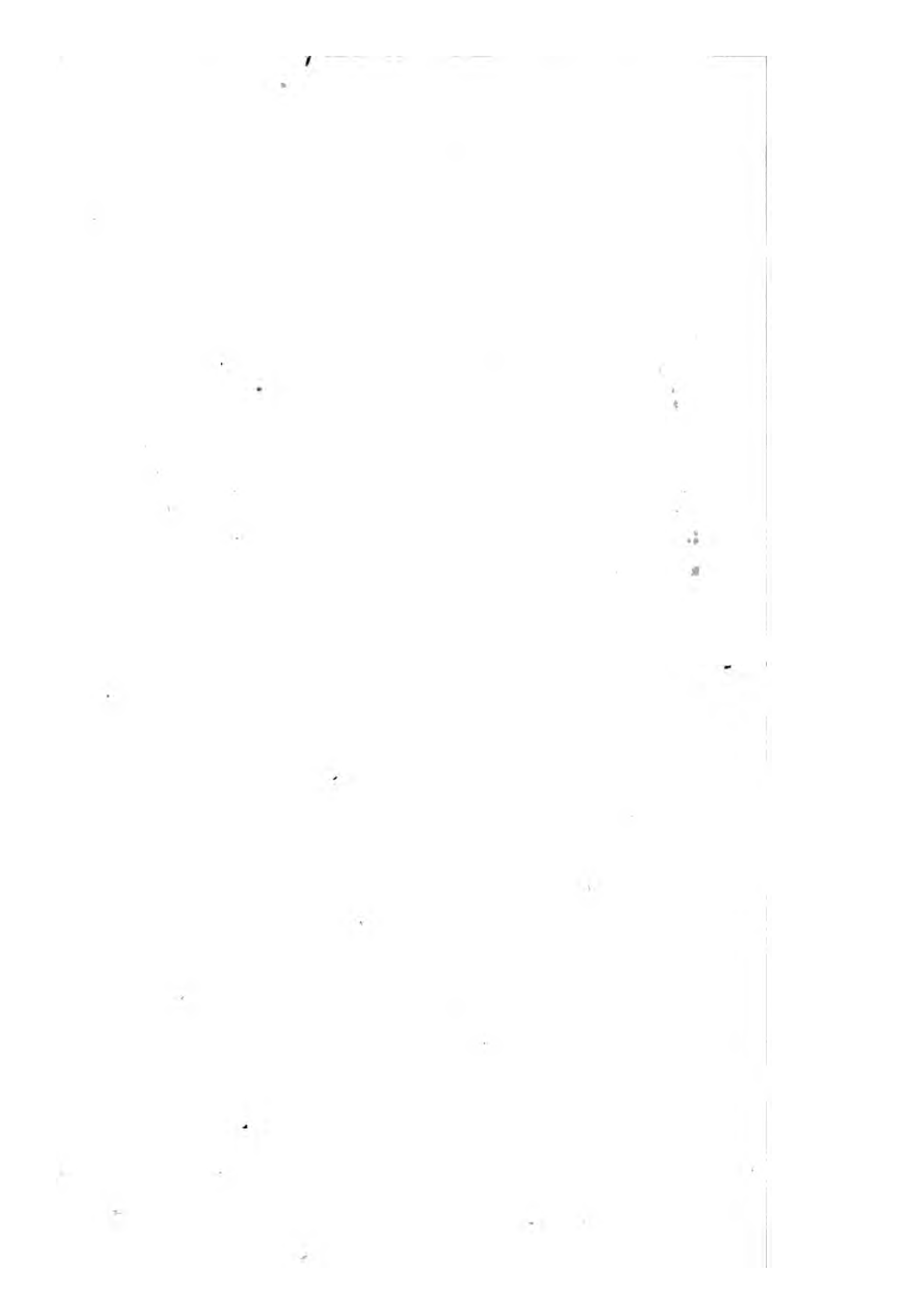
»Obgleich die Natur, die der Mensch vom Him-  
»mel erhalten hat, in Hinsicht ihrer Wurzel, als  
»vernünftig, und als etwas Festes, Wahres und nicht  
»Gemachtes anzusehen ist; so kennt der Mensch, weil  
»er durch die fehlerhaften Bewegungen seines Wil-  
»lens schon von jener Unschuld und Wahrheit der  
»ursprünglichen Reinigkeit abgewichen ist, sie doch  
»nicht deutlich, und kann sie auch im Handeln nicht  
»erreichen, wie es der Natur Beschaffenheit und Zu-  
»stand fodert ic.

»Du denkst, daß ich vielerley und viele Dinge  
»mühsam gelernt und ins Gedächtniß gesammelt habe.  
»Aber die Sache verhält sich ganz anders. — Ich  
»verstehe alle Dinge durch Eins. —

»Die Regel, welche die Vollkommenen, das Mit-  
»tel zu erhaschen, befolgen, ist im Gebrauch groß  
»und breit und allgemein; und doch ist ihre inwendige  
»Kraft in sich zart, fein und verborgen, und also  
»Wenigen bekannt.« (Confucius, Sinarum Philo-  
sophus etc. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol).

Briefe an Andres.





## Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connerion und einem Verkehr zwischen dem HÖCHSTEN Wesen und unserm Geschlecht lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände: daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt einen das freylich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respect für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beyden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber, wie umwegß oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meynet er sie. Er kann ihr'r nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist unschuldig. Sie ist immer bereit und immer werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben deß freylich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich dir auch um was du nicht ändern kannst das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich, nach dem was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, als die Bibel von ihm sagt und sehet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet, und sein

innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören an ihn zu glauben.

Nur eine so zarte überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschen = Händen nicht berührt werden ohne zu verlihren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Uebernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten; denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und, wenn sie zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, grade



ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey; der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammenhängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Speculanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillianteste Feld der Speculation hinter der Kirch=Mauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel auf's Wort, und halten uns schlecht und recht an das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glosse. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen, so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen mußten.

Lebe wohl, Andres, und schreibe bald wieder.

Dein zc.

---

## Zweyter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bey denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jacobus und Johannes: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. — Und das nimmst du so übel und kannst es den beyden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust einen, Andreä! Aber ich kann auf meinen Jacobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bey dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das »Feuer vom Himmel fallen lassen« so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist bloß menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donners-Kinder mit dir auszuföhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und denn suchten sie ihres Meisters

Einwilligung, und, natürlich, auch seine Kraft. Doch, du pflegst zu sagen: schweige von einem andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohnedas an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das andre, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwey, drey ganzer Jahre mit ihm herumgezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umherzog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als Gutes lehrte und Gutes that, links und rechts und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweymahl bitten ließ, und Jedem, der sein bedurste, mit Liebe und Freundlichkeit zuvorkam. Dazu war es iht das letzte Mahl, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er gieng hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Bothen werden abgewiesen . . . Andres, kannst du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhiengen. Wem Alles gleich viel und einerley ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht: Auge um Auge; Zahn um Zahn! Und schilt mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand an's Schwerdt legt. Etwas von dem Drey-Männer-Troß, der sich auf nichts in der Welt als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. »Unser Gott,« sagten sie, kann uns wohl erretten. Und wenn er »es auch nicht thun will; so sollt ihr dennoch wissen,« daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen.«

Kurz, wie es an den drey Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten; so war es an den beyden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freylich Christus bedräuete sie; und wer, das »Feuer vom Himmel« in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewürkten Rock zurück halten und verbergen und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinsühren lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe; der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, weß Geistes Kinder sie waren.

Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding, als edel; und Freyseyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen giebt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ic.

---

### Dritter Brief.

Ich soll dir das weiter aus einander setzen —.

Edel ist: Ahndung der Heymath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß er's sey; der ist ein edler Mann.

Was soll ich dir viel aus einander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unpartheyisch seyn, nicht böse werden, wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und, wenn auch das

Feld behalten wird; so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All Fehd ein Ende, und rein Haus machen: das ist die Weisheit Gottes, welche die Edlen gelüftet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts Gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verläugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Klust nicht, die in unserm Inwendigen zwischen Wollen und Seyn, zwischen Edel und Gut, befestiget ist, und kann sie nicht kennen. » Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner » Fährlichkeit —. Dasselbst sind seltsame Wunder, » mancherley Thiere und Wallfische: durch dieselben » schiffet man hin. «

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Klust versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherley Ungeheuern vor den Thoren des Friedens, gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen: ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen

Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edlen Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zu recht weisen und eines Bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bey Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.  
Leb' wohl, Andres.

---

### Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier sein Gnüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte; so mußten sie ihn an-

derswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichem wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum grade unter der Erde die Veredelung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder, weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringt, zuvor ersterben, und also einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet hinzukommen, und wo nicht ein Jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären. Sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der



noch schöner ist, erinnern, und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Dertliches; und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer Einen unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen und in ihm nicht etwas Heterogenes und Bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, daß er sich in sich bewußt ist, und daß ihm die Kühnheit und den Muth gibt: Alles zu meistern und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als Alles was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas Anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freyes Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ic.

---

## Fünfter Brief.

» Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt  
» mit Namen Nain gieng: und seiner Jünger giengen  
» viel mit ihm, und viel Volks.

» Als er aber nahe an das Stadtthor kam: siehe,  
» da trug man einen Todten heraus, der ein einiger  
» Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe,  
» und viel Volks gieng mit ihr.

» Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen,  
» und sprach zu ihr: weine nicht.

» Und trat hinzu, und rührete den Sarg an:

»und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling,  
»ich sage dir, stehe auf.

»Und der Todte richtete sich auf, und fieng an  
»zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter.«

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter seelig zu preisen, und den Todten und die Träger und alle Menschen die dabey waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andreas, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Brett liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte herausgetragen wird; denn muß man wohl aufhören, und bleibt denn nichts übrig als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor gieng. Und es würde ihr auch nicht anders als uns Andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurückgehen müssen; wenn nicht unser lieber Herr Christus grade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmahl auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

» Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbige, und sprach zu ihr: weine nicht.«

Es ist immer etwas über alle Massen Zartes und Großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist Mancher mitleidig, weil die Noth auch an ihn kommen kann, weil er den Andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das Alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen, hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir Alle sind: undankbare Kinder, eine ungerathene Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war: der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bitteren Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, » als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbige, und er sprach zu ihr: weine nicht.«

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

» Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an » und die Träger stunden.«

Bermuthlich kannte die Wittwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: weine nicht, wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührete, und dem Jüngling aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfieng zu reden, und ihr wieder gegeben wurde . . . Andreß, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm Hände und Füße geküßt haben.

Und was meynst du die Umstehenden? — Lucas sagt: »es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten »Gott u.« und das scheint mir sehr natürlich. Denn, so rührend die Scene auch immer seyn mochte; so mußte doch das höhere Interesse die Oberhand gewinnen. Man verliehrt die Wittwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott: daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andreß! die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfürgehen...

---

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und hersürgehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über Alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst im Leiblichen immer und bey aller Gelegenheit half und diente; so war doch dieß eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbaren Werke und Wunder waren nur seine kleineren und Neben-Werke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen durch das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Sichtbrüchigen sprach: » Sey » getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; « so wird der Sichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn und gewußt haben: was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber, die Schriftgelehrten die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: » auf daß ihr wisset, daß des » Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sün- » den zu vergeben, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: » stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim. Und » er stund auf und gieng heim. «

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freylich ein großes Werk; aber es gibt noch ein

größeres. Wie Geist und Willkühr größer und edler ist, als Leib und Mechanismus; so ist auch die Auf-  
erweckung des geistlichen Jünglings zu Nain,  
oder: die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüng-  
liche Herrlichkeit, ein ander Werk. Aber dies hohe,  
und eigentliche Werk Christi, ist unsichtbar. Damit  
wir aber wüßten, daß er der von der Welt her er-  
wartete, und von allen guten Menschen begehrte,  
Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstor-  
benen Geist des Menschen zu wecken; so weckte er  
Leiblich-Todte. Und die das hörten und um die Wahr-  
heit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die  
Werke thun kann: daß er sey ein Lehrer von Gott  
kommen; und giengen zu ihm, um bey ihm Rath  
und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch  
sagen und versprechen. Sie können von der Leiche  
wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen  
schmücken, ihr den Kopf und die Hände zu recht  
legen u.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille  
und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus  
den Sarg anrührt; so richtet der Todte sich auf,  
und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem  
Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein  
gleichartiges Leben.

---

## Sechster Brief.

Es war einmahl ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtfinn um ihre Freyheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte; band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durchs Gitter, daß sie aufschlossen und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt: der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabey, zu besehen und zu rathschlagen; und einige fiengen an, an dem Schlüssel zu meistern und daran ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die andern aber hatten's ihren Spott, und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

---



## Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt; und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen Christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt Jedermann offen, und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmahl gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf

das Neue. So hohe geistige Ideen, als die: von himmlischen Gütern; von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren; von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller, der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde zc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moseß war vor allen andern ein solcher Weise und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen »ein Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmahl in ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus Egypten geführt habe.« — Und man kann den Mosaischen Gottesdienst, außer dem was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch: daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey wie Mose: und Moseß redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs-

und Erlösungs-Mittel für den gefallen Menschen sey.

»Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber  
»den Leib hast du mir zubereitet.«

»Das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht  
»uns rein von aller Sünde.«

»Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe  
»seines Fleisches durch den Tod.«

»Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem  
»Silber oder Gold erlöst seyd von eurem eiteln  
»Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem  
»theuren Blut Christi als eines unschuldigen und un-  
»befleckten Lammes.«

»Moses hat euch nicht Brodt vom Himmel ge-  
»geben; sondern mein Vater gibt euch das rechte  
»Brodt vom Himmel.«

»Ich bin das lebendige Brodt, vom Himmel  
»kommen: wer von diesem Brodt essen wird, der  
»wird leben in Ewigkeit. Und das Brodt, das ich  
»geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben  
»werde für das Leben der Welt.« —

»Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men-  
»schensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein  
»Leben in euch.«

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen,  
was der Leib und das Blut Christi sey; nach der  
Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theil-  
haftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte  
Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen wer-  
den mußte, und mit dessen Blut »beide Pfosten an

der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Bürgengel vorüber gehe.« So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhnstage mit Blut ins Heilige gieng u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedienet hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

»Wir haben auch ein Osterlamm, Christus für uns geopfert.«

»Am Ende der Welt ist Christus einmahl erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.«

»Christus ist kommen, daß er sey ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmahl — in den Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden.«

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekenntniß: »Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden;« wie es auch bisher beym Genuß gesagt und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Wiß und Werk seyn; und

wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und, wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will; so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäugtet, und holen Odem, und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem — Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen Vertrauten über das, was bevorstand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansah und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen

gepflasterten Saal hereintritt und sich neben dem Osterlamm hinsetzt.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis an's Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen: wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bey der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweymahl krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll &c. &c.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht bloß von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmahl von dem Geheimniß des Reiches Gottes: — Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen;

wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet, und nicht empfangen kann; und der werde bey ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden denn Alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten: was sie meyne und weß Geistes Kind sie sey; stand der Herr und Meister als »er wußte, daß ihm der Vater »Alles hatte in seine Hände gegeben und »daß er von Gott kommen war und zu Gott »gieng,« auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird dir, Andres, wenn du JHN Fuß waschen und, mit dem Schurz und dem Becken in der Hand, von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und, wenn man denn an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden, und trüge Kron' und Scepter, und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das Alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann; der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre

Haupt-Seiten sind darüber hinaus, und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte; so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, wess sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beyspiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn- und Wahr-Zeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte; so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzt; und nun wollte er hingehen zum Vater, von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Trauens worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege deine Stirne auf die Erde.

Und »er nahm das Brodt, dankete und brach's, »und gab's den Jüngern, und sprach: nehmet, esset; »Das ist mein Leib.«

»Und er nahm den Kelch, und dankete, gab »ihnen den, und sprach: trinket Alle daraus; Das



»ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.«

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf gieng er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen »das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen.«

---

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Siebenter Theil.



---

Wandsbeck,

beym Verfasser.

1802.



## Pränumerations-Anzeige.

---

Ich kündige endlich den Siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa Ein und Andern wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngelsteren und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von Andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn Einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also bey dem Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine »Sämmtliche Werke« erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeußerungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als

#### IV

überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andre Leute mit einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Vermuthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können. ●

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas Andern und Bessern, nach einem Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses Andre und Bessere, dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir Alle suchen, ein Jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum, wie es die Apostel unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meynung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meynungen mich an, in Dingen, die nicht Mey-

nung sind, sondern Sache; fragt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar Manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schloßer so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur Wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treenen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne . . . das steht einem ehrlichen und bescheiden Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenten Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen

was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als an einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein Andern untergeschoben wird, aus dem man nicht flug werden kann, und der freylich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenten Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck, den 30sten September 1802.

Matthias Claudius.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 13. Oktober 1802.)

---

## V o r r e d e.

**K**upfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 71 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 91 zc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 73 zc. und 78 zc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 127 zc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Segen darinn a).

---

a) Luc. 19, 40.



In dem *Balet* S. 173 *z.* wird etwas Aehnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das *Balet* ein *Balet* an meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den *Bothenstab* nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

---



## Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiater wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Wege daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiater, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt bloß darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es Jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa

gekommen sind, und ich am rechten Ende anfangen und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem »Fluß der Zeit« ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkeholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkeholzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden . . . . und der »Fluß der Zeit« wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

---

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Bierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruiniert hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um an-

dere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Segen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die päpstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilen, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu holen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich

an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reiseten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingschickt waren, und suchten und sammelten auf ihre eigene Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion, in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedenken aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der religiösen Weisheit Asiens, zwey Haupt Hindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweytens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im Ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirwan wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem lebenswürdigen Hollwell a) und

---

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

Andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20 — 30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscrittsprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das Letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, sogar der Vier Bengalischen Haupt-Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freyen Zutritt haben u. c., wie das Alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeynt ist, mit mehreren erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen, ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in dem Besiz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über Alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen a) u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmahl darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Del zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum Einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitemahl wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesamt-Eindruck von Asien, den das Wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie

---

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte er's nicht a).

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber u. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dünkte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest

---

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.



und sicher sitzen, daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet, nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmahl nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein *κοσμος* oder *Mundus* aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und die Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet a); und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmahl etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen, bloß weil sie nicht mit dabey gewesen und mit ersoffen sind.

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und anderer berühmter Physiker.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleichen Alters mit den Mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man wenigstens sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

» Dies Universum existirte, als es noch nicht auseinander gebreitet war, bloß in der ersten göttlichen » Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unvernünftig » und unbestimmbar, unentdeckt durch Vernunft » und unentdeckt durch Offenbarung, als schlummerte » es in einem tiefen Schlaf; «

» Dann erschien die einzige selbsteristirende Kraft, » sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf Elemente und andre Natur-Principien scheidend, mit » unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee auseinander, oder zerstreute das Dunkel. «

» Er, den die Seele allein vernehmen kann, » dessen Wesen den äußern Organen entgeht, der » keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit existirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein » Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in » Person. «

» Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen

»aus seiner eigenen Substanz hervorzubringen, schuf  
»zuerst durch einen Gedanken die Wasser.«

»Die Wasser wurden Nara genannt, weil sie  
»die Production des nara oder des Geistes Gottes  
»waren: und da sie auch sein erster Nyana oder  
»Bewegungsort waren, wird er daher narayana ge-  
»nannt oder der sich auf dem Wasser Bewegende.«

»Aus DEM WAS IST, der ersten Ursache,  
»die nicht der Gegenstand der Sinne ist, die in Sub-  
»stanz allenthalben existirt, für unsre Wahrnehmung  
»nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward das gött-  
»liche Mannsbild gemacht.«

»— Er bildete den Himmel oben und die Erde  
»unten: in die Mitten stellte er den feinen Aether,  
»die acht Regionen und das bleibende Behältniß der  
»Wasser.«

»— Er bildete alle Geschöpfe.«

»— Er beschied auch anfangs allen Geschöpfen  
»verschiedene Namen, verschiedene Arten der Thätig-  
»keit und verschiedene Beschäftigungen.«

»— Er gab Daseyn der Zeit, und den Abthei-  
»lungen der Zeit, den Sternen auch und den Pla-  
»neten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den flachen  
»Ebenen und den unebnen Thälern, dem Gottes-  
»dienst, der Sprache ic. denn er wollte die Existenz  
»aller geschaffenen Dinge.«

»Damit handeln und handeln nicht gleichgültig  
»sey, machte er eine totale Verschiedenheit zwischen  
»Recht und Unrecht.«

»— Da er seine eigne Substanz getheilt hatte;

»so ward die mächtige Kraft halb männlich und halb weiblich.«

»Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.« a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amshaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweyte Ordnung der guten Geister sind die Szeds, zum Segen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

»Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amshaspands waren dabey wirksam.«

»1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.«

»2) Darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken bildeten.«

»3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ahriman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben

---

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

» schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ah-  
» rima n. «

» 4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen. «

» 5) Fünften wurden die Thiere. Zuerst ward  
» ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus sei-  
» nem Saamen, den die Tzedz in den Mondhimmel  
» brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht ge-  
» reiniget worden war, ein neuer Körper gebildet,  
» und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller  
» Thiergeschlechter, die nur auf Erden sind, der Vögel  
» in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde. «

» 6) Endlich wurden Menschen. Nach den  
» Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen  
» auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts  
» aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saa-  
» men seines Werdens vorher haben. Der erste Stier  
» ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und  
» heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen  
» von Allem was unter dem Himmel lebt und wächst.  
» Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes,  
» Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich Alles ver-  
» einigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte,  
» Alles ausgeflossen ist; Menschen haben Keiomorts,  
» Berge haben Albordj, Wasser haben Arduisur  
» oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von  
» allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder  
» wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der  
» allgemeine Quell. Den Urbater des Menschenges-  
» schlechts nennen sie Keiomorts; Er war lichtglän-  
» zend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch

»seinen Feuer. — Ahriman brachte ihm den  
»Tob; und, wie er starb, weissagte er den künftigen  
»Triumph des Menschengeschlechtes über Ahriman. —  
»Aus seinem Saamen wuchs ein Zwitterbaum, den  
»Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete, und  
»der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das  
»erste Paar war Meschia und Meschiane, des  
»ganzen Menschengeschlechtes Stammeltern.« a)

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem Großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pélvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklärungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergießen. Auch aus den Bedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man Vieles, das aufs Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeiziehen; wir wollen aber nur das nehmen, was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, das ist Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen

---

a) Zend-Avesta. Miga, bey D. Fr. Hartknoch, I. Theil, pag. 20.

scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeynt zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Wedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Kaio-morts geworden waren, folgendes: »Ihnen war der »Himmel bestimmt unter der Bedingung der Reinigkeit in Gedanken, im Reden und im Thun und »Lassen, und daß sie keine Dew-s (böse Geister) »anbeteten. Anfangs sagten sie: von Ormuzd »kommt alles Gute, und was reine Wurzel und »reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte sich »Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ihnen ein: es sey Ahriman, der Alles geschaffen »habe. Das glaubten sie, und Ahriman betrog sie »durch Irrthum in der Lehre von den Dew-s, und »durch den Glauben an ihn wurden Meschia und »Meschiane Darvonds a) (Böse, Ahriman »ähnlich, unglücklich).« Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parsen, Meschiane, das Weib, zuerst, und darauf Meschia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Bösen beschreiben diese Bücher so:

»Ahriman, geschaffen vom Ewigen nach Ormuzd, war anfangs gut und kannte das »Gute, wurde aber durch Neidsucht gegen Or-

---

a) Zend-Avesta von Fr. Fr. Eckard, p. 134.

»muzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel  
»alles Unreinen, Argen, Bösen. Sein Licht wan-  
»delte sich in Finsterniß; im Lichtreich der Schöpfung  
»wurde Schatten. Die Zerrüttung seines Wesens  
»aus Licht in Finsterniß kam nicht vom Ewigen,  
»sondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die  
»F i n s t e r n i ß gebohren, Saame alles Bösen,  
»Argen, des Todes; so bald er Dew wurde, stürzt'  
»er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der  
»Finsterniß verschlungen, bis auf die Wurzel des  
»Wesens böse; Drmuzd ist im Wesen Licht und  
»wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und  
»Ahriman ist im Wesen Finsterniß, d. i. Laster,  
»Zerrüttung, Argheit selbst, und seiner Wohnung  
»Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist Finsterniß der  
»Finsternisse, in D u z a k h s Tiefen ist sein Thron;  
»so weit Finsterniß reicht, so weit ist er K ó n i g,  
»grausamer G e w a l t h a b e r. Seine Kenntniß  
»ist groß, aber durch Finsterniß beschränkt; seine  
»Macht, als des zweyten nach Drmuzd, ist ausge-  
»dehnt, reicht aber nicht bis zu Drmuzd's Erha-  
»benheit in Licht und Glanz.«

»Aber seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grund-  
»feindschaft gegen alles Gute, was durch Drmuzd's  
»Herrlichkeit erzeugt wird; er, als mächtig wirken-  
»des Wesen, symbolisirte Finsterniß, ist in beständi-  
»gem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit  
»es ihm gegeben ist. Durch ihn wird alles Böse:  
»wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt  
»seyn kann, ohn' aus Drmuzd's Lichtquell zu fließen;



» so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach  
» bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten  
» endet sich in beständigem Streben und Wirken zur  
» Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit  
» seinen D e w s die ganze Natur, Pflanzen und  
» Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seu-  
» chen, Plagen, und besonders streuet er Saamen zu  
» unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der  
» Menschen Herz, als wodurch sein und der Dew s  
» Reich an Umfang und innerer Macht recht eigent-  
» lich größer wird. Er durchstreift die Welt, um  
» überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen;  
» denn hiemit ist er stets schwanger, und ist der  
» Einzige, der unter den S z e d s im Himmel  
» erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit  
» großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Ver-  
» mehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todt-  
» feind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben  
» macht ihn blaßgelb; er wagt Alles gegen ihn, ver-  
» mag aber Nichts, denn der Streiter für's Gute  
» gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller  
» L i c h t = S z e d s Schutz für sich. — Sei-  
» nes Wesens B i l d ist der S c h l a n g e n =  
» D r a c h e.« a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

---

a) Zend-Avesta 2c. Riga, bey Hartknoch, I. Th. p. 5 u. 6

Die Sineser fangen ihre Zeitrechnung an: »von der großen Fluth, wo das Wasser gekommen und überall geflossen ist, und sich denn wieder gesetzt und das ältere Menschen-Alter von dem neuern getrennt und der Welt eine neue Gestalt gegeben hat.« Sie erzählen an einem andern Ort: »von einer großen Fluth, die sich bis zum Himmel erhob, über die Berge und Anhöhen; die große Verwüstungen anrichtete, und darinn die erschrockenen Völker durchs Wasser umkamen.«

Kongkong veranlaßte diese Fluth, und wollte die Herrschaft der Welt an sich bringen. Dieser Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grausam, und ein Feind und Verfolger der Menschen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt ic., von Allem ist darinn an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Bellepraleyam, d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläufig die Versuche und Künste, welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Wischnu, wie er immer bey Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satyavata, den Gerechten selbst

Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagariva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Wischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß, das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne, die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes, die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder bloß mythologisch zu verstehen sey. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, »daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs,

---

a) In Herbelots Bibliothek.

171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sen-  
nar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-  
kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschichtschrei-  
ber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste  
Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen,  
gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter  
nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen,  
welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat u.  
welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten  
recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah r u n d  
h e r a u s erzählt, daß gibt die Padma Pura  
der Indier so:

» 1) Dem Satiavarman, dem Herrn der  
» ganzen Welt, wurden drey Söhne geboren, ge-  
» nannt Scharma, denn Charma und drittenß  
» Syapeti. «

» 2) Sie waren alle gutgesittete Leute, trefflich  
» in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in Waf-  
» fen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und sieg-  
» begierig in Schlachten. «

» 3) Aber Satiavarman, der unausgesezt in  
» heiliger Betrachtung seine Freude suchte, sahe, daß  
» seine Söhne zum Herrschen geschickt waren, und  
» legte die Last der Regierung auf sie; «

» 4) Indes er die Sorge für die Götter und  
» die Priester und die Ruhe für sich behielt. Eines  
» Tags durch ein Verhängniß verlor der König, als  
» er Meth getrunken hatte, «

» 5) Die Besinnung, und lag und schlief nackt.

» Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey  
» Brüder herbeyrief, «

» 6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was ist das?  
» In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese  
» zwey bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn  
» nach und nach wieder zu Besinnung. «

» 7) Als er seinen Verstand wieder erhalten hatte  
» und Alles erfuhr, was geschehen war, verfluchte er  
» den Charma und sagte: du sollst der Knecht der  
» Knechte seyn. «

» 8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein La-  
» cher warest, sollst du vom Lachen einen Namen ha-  
» ben. Darauf gab er dem Charma das große Ge-  
» biet im Süden der Schneeberge, «

» 9) Und dem Syapeti gab er Alles im Norden  
» des Schneeberges; er aber gelangte durch die Kraft  
» religiöser Beschauung zur höchsten Seeligkeit<sup>a)</sup>.

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: »Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keinesweges folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweysfel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln

---

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262. 263.

gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn.“

„Von den Egyptern“ sagt er vermuthlich, weil die eine Indische Colonie waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Europa gebracht hatten. Aber Mose hatte seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn „daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden“ konnte wohl nicht bloß seyn, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Urväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freylich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts deß Alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu seyn.

Der Riese Ephialtes z. E. und seine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten, hatten bey den Römern hundert Arme, und sie streckten sie freylich auch in der Römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indische Ephialtes, Baratscherem der Sohn Bali, hatte tausend Arme, die Kreeschna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Rehrseite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhabitra oder Arche, wie sie in den Bedas beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der sie mit Bochart von der Geschichte Noah's herleitet, Recht haben sollte. Darinn hat er wenigstens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Dvids von dieser Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergessen werde daß Saturn in Italien zu Wasser angekommen sey, etwas mager ist; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones sagt, seine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner scheinen die alten Asiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht so sehr für

andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salsette und Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meynt, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freylich auch in Afrika dergleichen unterirdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombay wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Ausschauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die



Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und drüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beyden Seiten eines jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe u., Alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläufigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnationen des Vishnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesen-gestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Flura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Flura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens, an beyden Seiten

mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen u. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meißel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und ausgehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indesß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und bey dem Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden iho nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier

erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey Alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und ickigen Pagoden antrifft, daß also die Indischen Priester der Neuerungs=Sucht und dem Rißel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut' diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und Alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deswegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, Alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber complimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuern Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr

gebaut und keine Klura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, bloß das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas Anders zu denken; und daß die Rubrique: für außerordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster ziemlich ansehnlich gewesen seyn müsse. Aber daß allein reicht noch nicht zu; sondern es muß auch noch der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitle Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterey ausgemergelt und ausgedorrt seyn.

Bei den alten Afiaten gieng's aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unter'm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie Knox von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sey, und so

am Ende freylich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Afiens Ein Wort vorlesen.

Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen, und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sey, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darinn sie dormalen stehen. Indes so kraus und bunt durch einander der Gang auch gewesen seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freylich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: *Koyξ 'Oυ Παξ*, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nicht erklärt. Es kann freylich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Belischen; Put, bey den Siamesen; Bod, bey den Singalesen; Po, Pho, Fo, bey den

Sinesen; Dhin, Ddin, Wodan, bey den alten nordischen Völkern u. s. w. nicht allein ein und dasselbe Wort sey, das in den verschiedenen Ländern nur verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird sondern daß es auch allenthalben einerley und denselben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wednesday im Englischen, Wodans-Day, zu sehen ist — es kann, wie gesagt, vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie das wissen oder nicht wissen; aber es ist doch angenehm, zu sehen: wie das Klima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewirkt und sie so oder anders gestimmt hat; zu sehen: wie so ein armes Wort sich hat müssen hodeln lassen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müsse.

Verschiedene Europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere Versuche gemacht, aus den clatis, die wir hatten, eine solche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beiträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutischen Gesellschaft, hat nun die clata, die er in Asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er findet in Asien eigentlich nur drey verschie-

dene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parsischen Reichs, Mutter der Sanscrit-, der Zend- und Parsischen, der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scythischen oder Gothischen Sprachen; zweytens die Sprache der Assyrer oder zweyten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen u. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberen sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt bey dem ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es braucht's wohl keines andern und bessern Grundes, daß sie von Iran ausgewandert sind, als des, daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrifft, zuerst in ihren Sizen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat

er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Fran nach ihren Sihen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschah, gehörten zu Fran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Kama in der ältesten Indischen Mythologie, und Kamasi-thea, dem Hauptfest der Peruaner, und daß Kama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem ihigen Zustande der Sachen die Communication am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von



Inseln an den Westlichen Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Haufe links nach den Westlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beyden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmahl aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßten's die alten Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht, und darüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli-Fest gefeyert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Wiß, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und San-

scrit = Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

---

ekam	heißt	Einß;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tsckaschtam	—	Sechß;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Elf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

---

mata oder mada	heißt	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beyder Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe, als mein Bootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabete sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu »der Gattung«, die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird nur nach einer Seite gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander, und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel »führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück« a). — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein

---

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eundem.

ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüßiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüßiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen, und wird, wo sich etwas Näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi = bey den Parsen, die Vedanta = Philosophie bey den Indiern &c., die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre zum Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht bloß aus geraden Linien, eine ungebrochen: — —, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit

einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo=hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der physischen Natur an, ein vollkommeneß, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommeneß, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt bloß von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo=hi 4 Zweizeilige, Su siam, 8 Dreizeilige, Pa qua, und 64 Sechszehnteilige Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so, und jener anders; viele auch bloß Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts Bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo=hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundebesch der Parsen gibt nur

Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor Jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beyder Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für Alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Kistkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w., so daß ich sagen muß, so ungerne ich

es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trifft man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. B. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Peking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und trefflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortrefflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortreffliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hafiz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmahl kein Anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: »Gutes für Gutes, das ist

» keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der dir Bö-  
» ses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere.«

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christ-  
lichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch  
einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft  
seyn kann, weil er wenigstens dreihundert Jahre vor  
Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch  
ist Indisch, und lehret, wie man gegen seinen Feind  
und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret  
aber so: » Ein guter Mann muß seinem Feinde, der  
» ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch nicht ge-  
» nug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er  
» von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der  
» umgehauen wird, im Fallen auf die Art, die ihn  
» umhaut, Wohlgeruch ausschüttet.«

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung  
der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu  
denken; denn so fleißig auch auf diesem Asiatischen  
Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig son-  
derlich die Engländer in Indien darauf gemähet und  
Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da  
doch das Meiste noch ungemähet und ungebunden und  
ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien  
und sonderlich der Sanscrit-Bücher gar sehr viele,  
und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die  
vier Haupt-Vedas, davon der Obrist Polier eine  
Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und  
das einzige Gedicht des Biosa, die Mahabara-  
tha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzas. Die  
wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach



der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzas, und über eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohl erworbenner Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortreffliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes medicinisches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Persier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft, und nicht lieblicher

Gefang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie ic. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

» Und, wie wir aus dem Cicero wissen, sagt  
» der Präsident William Jones, daß die alten  
» Europäischen Philosophen eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten,  
» (welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben),  
» so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem  
» unverwelklichen Lorbeerkrantz unsers unsterblichen  
» Newtons abbrechen zu wollen, daß seine ganze  
» Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in den  
» Beda's und in den Werken der Sufis mag gefunden werden: der äußerst feine Geist, der, nach  
» seiner Vermuthung, die natürlichen Körper durchgeht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und  
» Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection  
» und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme,  
» Empfindung und Muskelbewegung ic. wird von den  
» Indiern als ein fünftes Element beschrieben,  
» daß mit allen diesen Kräften versehen ist; und die  
» Beda's spielen häufig auf eine allgemein-anziehende Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne  
» zuschreiben, die davon Aditya, oder der Anzieher genannt wird. Aber die merkwürdigste Stelle

» über die Theorie der Attraction kommt in dem schö-  
» nen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad,  
» oder der göttliche Geist und die menschliche, Gott  
» ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor;  
» ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten  
» Zeile eine Voderflamme eines religiösen und poeti-  
» schen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so  
» merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung  
» eine treue Uebersetzung derselben hersehe: » Es ist  
» eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden At-  
» men durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen  
» gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand  
» hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem  
» Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft,  
» vom Wasser bis zur Erde, von Allem, was unter'm  
» Monde bis zu Allem was über den himmlischen  
» Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäub-  
» lein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht  
» hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens die-  
» ser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts  
» anders, als ein solches Princip der Attraction und  
» alle andre Principien außer diesem mangeln eines  
» reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit  
» entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmli-  
» schen oder irdischen Körpern wahrnehmen; es ist  
» eine Disposition: angezogen werden zu können, die  
» den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzu-  
» fahren, und sich an den Magneten anzunageln; es  
» ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-  
» halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen;

»diese Eigenschaft giebt einer jeden Substanz in der  
»Natur ein Hinstreben zu einer andern und eine zu  
»einem bestimmten Punkt gewaltsam gerichtete Nei-  
»gung 2c.

»Diese Begriffe sind freylich unbestimmt und un-  
»genugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob  
»der letzte Paragraph von Newtons unvergleichli-  
»chem Werk viel weiter gehe, und ob irgend spätere  
»Erfahrungen mehr Licht über einen so unverständli-  
»chen und dunkeln Gegenstand ausgebreitet haben;  
»daß die erhabene Astronomie und die treffliche Geo-  
»metrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf  
»irgend eine Art von den Asiatischen Mathematikern  
»erreicht werden sollte, wäre eine eitle Vermuthung,  
»da unter allen Europäischen, die je gewesen sind,  
»nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen  
»kann; doch müssen wir unser Urtheil über die astro-  
»nomischen Kenntnisse Indiens zurückhalten, bis die  
»Surya Sidhanta in unserer Sprache heraus-  
»kommt, und selbst dann ist es noch zu früh, zu ur-  
»theilen: denn um eine historische Nachricht von der  
»eigentlichen Indischen Astronomie vollständig zu ha-  
»ben, brauchen wir noch Uebersetzungen von wenig-  
»stens drey andern Sanscritt-Büchern, nämlich von  
»der Abhandlung des Parasara, für das erste  
»Alter der Indischen Wissenschaft; von der Abhand-  
»lung des Paraha mit den vollständigen Erläute-  
»rungen seines sehr gelehrten Sohns, für das mitt-  
»lere Alter, und von den Abhandlungen des Baß-  
»cara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten.«

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beyden Hemisphären. Und dies Alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um  $\frac{1}{2}$  Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser=Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter ic. und die Affairen von Sonne und Mond ic. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun

Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiösen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Balmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweyte heißt Biosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Balmici gehalten wird. Dieser Biosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortrefflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Welten, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die späteren Poesien, Kleinern und andern Inhalts, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Bedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Bedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist, und bey den Sinesern, in Griechenland u. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sey, und nur in so weit existire, als sie

empfundener wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Bedanta-Philosophen *Maya*. Indes war die Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alle Wirken und Treiben in der menschlichen Seele *Maya* sey, d. i. Täuscheren, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begriff geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Bedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre zc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

»Noch ein ander Ding, sagt Robert Boyle, »daß den Experimental-Philosophen disponirt: eine »geoffenbarte Religion, und, so an, das Christenthum »anzunehmen, steht darinn, daß, indem er immer »daran ist, von den Natur-Phänomenen klare und »genugthuende Erklärungen zu geben, und immer sieht, »wo es fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem »Gemüth eine große und unverstellte Bescheidenheit »zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieser Tugend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, »die ihm dunkel und verborgen dünken, nähern Unterricht zu wünschen und anzunehmen, sondern ihm »auch der Muth vergeht, seine bloße und abstracte »Vernunft für einen authentischen Maasstab der »Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner »Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dunkelsten Sachen in der Natur mit Substantial-Formen, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Antipathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, »die er, um sie zu brauchen, nicht verstehen darf und »vielleicht wegen ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann,



»und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklä=  
»ren meynt und wirklich eins auch so gut als das  
»andre erklären kann, abzufertigen — obgleich, sage  
»ich, ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß  
»er Alles verstehe und daß Nichts wahr seyn könne,  
»was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird  
»doch ein verständiger und erfahrener Naturkundiger,  
»der da weiß, was in den vermeyntlich klaren Vor=  
»stellungen und Erklärungen, selbst mancher körperli=  
»chen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelöst  
»bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß  
»von übernatürlichen Dingen für vollständig zu hal=  
»ten, und einen nähern Unterricht darüber nicht ver=  
»werfen noch versäumen.«

»Und diese Stimmung des Gemüths ist gerade  
»recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion,  
»dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum  
»zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die  
»Wahrheit zu lernen.«

»Ein fleißiger Umgang mit den so vortrefflich.  
»eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten  
»Werken Gottes, verschafft einem erfahrenen Beobach=  
»ter derselben Gelegenheit, zu sehen, daß so manche  
»Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange  
»er bloß aus Gründen der unzulänglich unterrichteten  
»Bermunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich  
»glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohn=  
»heit wird ꝛ.

»Die meisten Verächter der Religion verachten  
»sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung

»und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die  
»ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmei-  
»cheln; der Liebhaber der Experimental-Philosophie  
»ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu  
»schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht ergöt-  
»zen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse  
»nicht schmeicheln, sondern die bloß seinem Verstande  
»die männliche und geistige Freude gewähren, die er  
»über den Anblick klarer und edler Wahrheiten, als  
»die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind, na-  
»türlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist,  
»Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen, weil  
»sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr geneigt  
»seyn, göttliche Wahrheiten, die einer viel höhern und  
»edlern Art und von unschätzbarem und ewigem Nu-  
»zen sind, zu schätzen.« —

»Ueberdas versteht die Speculation- und Zank-  
»Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dia-  
»lectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf  
»sich von der andern Seite eben so viel antworten  
»läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige  
»Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der  
»Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und  
»in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philo-  
»sophie verschiedene Streitfragen, darüber schon Jahr-  
»hunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhun-  
»derte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie  
»noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher  
»Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demon-  
»strationen auf die Principien der Mathematik und

» einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeug=  
» niß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rück=  
» sicht zu nehmen, erlangt einen Habitus, das Strin=  
» gente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr  
» wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste  
» ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr  
» daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzunehmen,  
» als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten.« —

» Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte  
» Theil der Religionspötker, die unter uns sind, den  
» Sinn des Pilatus haben, (der spöttisch fragte,  
» was Wahrheit sey und dann nach der Thür griff,  
» ohne die Antwort abzuwarten) und daß ihnen alle  
» Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und  
» fortgesetzte Anstrengung erfordert, anekele. Sie  
» sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parthey=  
» gänger, die an der Außenseite der Dinge stehen  
» bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und  
» darum sind sie auch unter andern, was auch Leute,  
» die nicht mehr sind als sie sind, von ihnen rühmen  
» mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als  
» Christen. — — Kurz, so wie man eine oberfläch=

» liche Einsicht, dergleichen man oft bey den Reli=

» gionspötkern antrifft und die sie mit zu Religions=

» spötkern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwim=

» mer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann,  
» die oben auf dem Wasser treiben: so ist ein Expe=

» rimental-Philosoph einem geschickten Taucher zu ver=

» gleichen, der sich nicht allein was oben auf dem  
» Wasser liegt, holen, sondern der auch auf den

»Grund des Wassers gehen, und von da Perlen,  
»Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor  
»anderer Menschen Augen und Händen verborgen und  
»sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann.«

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheiisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläufig zu beweisen sucht a); aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie besser bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach b); über die Theologie der alten Parsen,

---

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andere Abhandlungen in: the Works of Robert Boyle, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionsystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt 2c. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug auch des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samserdamiichen Grammatik (aus dem unter

die Zend=Avesta's; über die Sinesische unter andern den Vater Intercetta und seine drey Collegen a). Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sey. Es kann auch wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parsen=Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam=Arten, auch wohl aus

---

andern meine Nachrichten von der Sanscrit=Sprache genommen sind.

a) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobunß oder Reinigungsstufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indooß ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und in dem Götzenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Del oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto geseegnet sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mittlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleinern Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihtem Wasser entsündigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig

beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Sagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20,000 Pilger, sagt Chevenot, zusammentreffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies Alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Rathsholen und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder Verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

»Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.«

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen,



und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung berebet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

»Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma u. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Avesta bey den Parsen u., daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.«

»Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Dromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt u. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.« Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugniß jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Paganen steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey=in=Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name

der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Wischnu Siwa Brahma. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben zc.

»Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beyden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.«

»Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele ist ein lauter Licht, sie scheint mit ungeborgtem Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche Princip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird« a).

»Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, das in mir wohnt und durch das ich denken kann; es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine lichte Offenbarung des höchsten Brahma« b).

»Ob gleich, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur in ihrer Wurzel etwas Wahres und Unverän-

---

a) Asiatick Researches. Vol. V. p. 353.

b) Ebendasselbst, p. 349.



»berliches ist; so kann der Mensch doch, weil er  
»von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und  
»Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen,  
»und nicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.«

»Der allerhöchste Brahma, beten die Brahmi-  
»nen, der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine  
»Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit sei-  
»ner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt  
»wohnt« a). Und eine ganze Upanga der Indier,  
die Mimansa lehret: durch welche Mittel sich die  
Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich  
oben vorgelesen habe, die Einwirkung der ersten  
Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen  
Philosophen auch, und zwar sagen sie: »wenn der  
»Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels  
»stille und sanft gelenket und geleitet wird, so ge-  
»schieht dies nicht durch Bernehmen oder Hören ir-  
»gend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz  
»empfängt diese stille und sanfte Leitung.«

Sie lehrten, »der Mensch könne aus seinem  
»Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über  
»alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und  
»Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und  
»höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelan-  
»gen.« — »Er könne aus der Erkenntniß seiner  
»Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mit-  
»menschen und ihrer Heilung, und weiter der andern

---

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

» Wesen und selbst des Himmels aufsteigen, so daß  
» er zwischen Himmel und Erde in der Mitte stehe  
» und mit ihnen Ein dreyfaches Wesen ausmache.«

» Alle gebieten Streben nach Reinig-  
keit in Gedanken, Worten und Werken, und  
den Kampf gegen das Böse und gegen das  
Principium des Bösen mittelst der Kräfte  
der Religion.«

» Ich bete, spricht der Parse, mit der Weite  
» des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken,  
» mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That.  
» Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder  
» guten That weihe ich mich ganz, und entsage allem  
» Bösen in Gedanken, in Worten und in der That.  
» Ich weihe mich den Amshaspands, den unsterb-  
» lichen und herrlichen, und lobpreise sie mit dem Gebet  
» aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner  
» Werke. In dieser Welt sey ihnen mein Leib und  
» meine Seele heilig! Ich rufe sie an mit Weite des  
» Herzens« a).

» Von Norden und allen Nordgegenden, heißt  
» es im Vendidad, eilt Ahriman, erster der bösen  
» Geister, schwanger von Tod, herbey; Ahriman,  
» Vater des argen Gesetzes, läuft und läuft ohne  
» Ruhe. — Ich, sprach Honovar, brachte das reine  
» Gesetz in Gang, und so zog sich dieser Darudi,  
» Mörder und Lehrer des bösen Gesetzes, zurück« b).

---

a) Zend-Avesta von Eckard, p. 228.

b) Ebendas. p. 245.

Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellt.

Auch in der Indooos-Religion ist es eben so. Moiasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, Maha Sarga, in den Dndera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich Anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beyde an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Wischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Oberhand gewinnen will, sichtbar wird.

»Alle sprechen von Gottesdienst, Reueempfindung, Büßung, Opfer u., von einer Dazwischenkunft von Hülfs- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.« Die Indier haben den heiligen Ganges. »Ihr Wasser, Mutter der Welten, reiniget uns — denn Ihr göttlichen Wasser nehmt alle Sünde hinweg« a). Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größern

---

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359.

Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur.  
»Nichte dein Gebet, heißt es bey ihnen, an das  
»reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget  
»ist. — Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden;  
»aber Wasser vertreibt beyde« a).

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

»Alles ist umsonst, sagt Confucius, es ist  
»Alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die  
»strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter  
»ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen,  
»der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich  
»vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu  
»stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente  
»Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen  
»zu lassen.« — »Aber äußerlicher Dienst und alle  
»Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und  
»gebührligen Gesinnungen angefüllten Herzen, als  
»aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind,  
»wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Men=  
»schengemächte und eine bloße Lüge.«

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo=hi, oder Dao=hi, wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die

---

a) Zend-Avesta von Eckard, p. 236.

himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deswegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

»Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien u. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung für's Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.«

Aber die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verstanden und wüßten.

---

## Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die  
Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,  
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)  
Husch auf, husch kräftig nieder;  
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,  
Bom Schaft, und in den Mond hinein,  
Hinein, und kam nicht wieder.

»Feyrabend,« sprach Till, »alleweil!  
»Denn hack' mir einer ohne Beil,  
»Koch' einer ohne Kohlen! —  
»Weil Till denn ohne Beil nichts kann;  
»So muß er, halter, wohl daran,  
»Und muß es wieder holen.«

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund'  
Und nimmt die Leiter von der Wand,  
Wirft von sich Hut und Müze,  
Und stellt die Leiter frank und frey  
Vor sich hin, und — und, Ein, Zwey, Drey,  
Biß oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;  
»Noch,« sagt er, »bin ich nicht daran,  
»Doch vivat meine Leiter!«



Und drehete, so wie er saß,  
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,  
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,  
Dann dreht' er wieder um und stieg,  
Und stieg und drehte wieder;  
Und kam, nachdem er's DFF gethan,  
Im Monde wohlbehalten an,  
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,  
Und Mancher sucht vergebens dort;  
Till'n sollte Alles glücken.  
Er gieng kaum drey, vier Schritte weit,  
So lag das Beil da groß und breit;  
Und er steckt's in die Ficken.

Uns Andern würd's in solcher Höh'  
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;  
Doch Till blieb feck und munter.  
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,  
Und, wie er aufgestiegen war,  
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;  
Indeß war es nun Mitternacht,  
Und ihn fieng's an zu grauen.  
Da macht' er's Beil geschwinde fest  
Am Schaft, und lief damit zu Nest,  
Und sagt' es seiner Frauen.

---

## Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiöse Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht *ic.* für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas Höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmahl unter den Menschen Gång und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt

man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiöse Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

»Wie alle Ehrfurcht kam, wird die Philosophie antworten. Die Menschen haben immer nützlichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung bewiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von allen eine Ausnahme machen sollen?«

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte senken und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutzen der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

»Ja, die Menschen sind von Natur abergläubisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht und so tief, als Religion und religiöse Handlungen, Opfern und dergleichen.«

Freylich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben, von Religion und religiösen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beyden fühlen. Aber

von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn ließe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als Mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der Idee des Opfern gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmahl zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, bloß aus sich selbst, auf die Idee des Opfern verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honette Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten

immer neu zuströmten, einmahl übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderlichen Einfall gehabt, dem unbekanntem Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dieß Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorick'sche Dose anschafften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dieß Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Behn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ic.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religiöser Andacht und Ehrfurcht bey den

Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeynt ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn

der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas Außerordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, Erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten Etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

»Aber, erwiedert die Philosophie, wenn man das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbegreifliche Betrug, und der Opferer ein Betrüger, der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.«

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft wirklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingepägt werden konnte. Der Mißbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel &c.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das

erste, und das Böse und die Lüge kann nur das zweyte seyn. Der erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen wollen.

---

## Die Armen in Wandersbeck

an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelmann,  
zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

**W**ir hatten heut' nicht Ruh' noch Rast,  
Das kannst Du leicht gedenken. —  
Wenn Sorg' und Noth uns kränken,  
Ist eine, der Du Kundschaft hast,  
Die mag so gerne schenken,  
Und speisen uns und tränken,  
Und lindern uns des Lebens Last.  
Das kannst Du leicht gedenken,  
Drum hatten wir nicht Ruh' noch Rast.

---

Wohlthaten, still und rein gegeben,  
Sind Todte, die im Grabe leben;  
Sind Blumen, die im Sturm bestehn;  
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

---



Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'  
Hier nicht in gleichem Falle,  
Und Mancher hat des Geldes mehr,  
Ob er vielleicht so edel wär'  
Und sich zum Mangel freundlich fehr',  
Und auf's Geschrey der Armen hör' —  
Allein sie thun's nicht alle.  
Daß Du so christlich bist,  
Daß lohn' Dir Jesus Christ! —

---

— Gib, und vergiß, was du gethan,  
Er wird es nicht vergessen;  
Er sieht's aus seinem Himmel an,  
Und wird Dir wieder messen.

Wer ihn und seinen Willen ehrt,  
Dem ist sein Lohn beschieden.  
Leb' lange noch hienieden,  
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh' nicht werth;  
In seinem Haus, an seinem Heerd  
Da laben sich die Müden;  
Da bring' sein Engel Dich zur Ruh'  
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

---

## B e m e r k u n g.

Freiheit und Knechtschaft sind wohl zwey;  
Doch oft im Grunde einerley.

---

### Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken religiösen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommenen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem väterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und mühet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beständiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Birkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharffsinn-

ges und Tieffinniges; aber zu dem Vollkommenen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert, in Alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und Alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht sowohl belehrt als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommenen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist, Alles für Nichts achte, und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit »Weisheit« und »Kunst« Nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gefinnung verkauft wird, und der Mensch Nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen ic. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersehten Werken, und theilt darinn, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meynung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hoffnung und Einen **JESUM CHRIS-  
TUM** haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vielleicht werden selbst von den Nicht-Chri-  
sten und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers ver-  
anlaßt, ihren Weg noch Einmahl in Ueberlegung zu  
nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß  
zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist be-  
kannt: der kam, auch seines Weges und seines Glü-  
ckes gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit  
Rosen bekränzt, in den Hörsaal eines Weisen, der  
von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist,  
und von seinem wahren Glücke redete. Und als er  
ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und  
verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und  
warf sie an die Erde.

## Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist Alles heilig, Alles hehr!  
Und die kleinen Erden-Freuden,  
Und die kleinen Erden-Leiden  
Kümmern uns nicht mehr.  
Doch wir denken hier an die da drüben,  
Denken hier an sie, und lieben.

---

## Kron' und Scepter, 1795.

Die sind keine Menschen-Gabe,  
Wie die Rede geht,  
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,  
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,  
Und fein sanft und still,  
Durch ihn, seine Welt berühren  
Und sie segnen will.

Jeder König sey des hehren,  
Großen Rufes werth! —  
Doch denn muß er nichts begehren,  
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,  
Alles Eignen rein  
Nur vor Gott und mit Gott handeln,  
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten  
Nur barmherzig seyn,  
Und nur Licht und Recht ausbreiten;  
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,  
Wo er daß vergißt,  
Hat er Gott den Herrn verrathen,  
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Segen,  
Licht und Kraft und Glück,  
Kehrt zu dem, von dessentwegen  
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entfliehet,  
Weil ihm Leid geschah,  
Und die große Leiche lieget  
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,  
Wie die Wahrheit spricht;  
Was, mit Gott gereinigt, stehet,  
Daß vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,  
Und muß ewig stehn  
Wie im Himmel so auf Erden;  
Und die Welt wird sehn:

Daß nicht Dünkel glücklich mache,  
Gottesfurcht und Scheu  
Ewiglich die große Sache  
Aller Menschen sey.

---

## An meinen Sohn Johannes 1799.

---

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe,  
gebe ich dir.

---

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und segnen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen, als du.

Es ist nicht Alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen, was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

---

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Noth umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weiß machen, daß er sich rathen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.



Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sindest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Verne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend &c. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meynen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende

dahin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauer Teig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht Andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst,

und laß dich gerne ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

---

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie Alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so

habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem Andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

---

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

---

## Ein gülden A B C.

### A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;  
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

### B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,  
Fahr' zu, gleich zu, wie Paulus thut.

### C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,  
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

### D.

Dürst' nicht nach Rache und nach Blut;  
Vergeben wäre wohl so gut.

### E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,  
Ein gutes ist gediegen Gold.

### F.

Für was du Gutes hier gethan,  
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr, lehr' es mich,  
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau' deinen Gözen muthig um,  
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Slave ist,  
Dem du die Freyheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Werth;  
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,  
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir;  
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,  
Und kommt nicht wieder ewiglich.

D.

D Herr, lehr' uns bedenken wohl,  
Daß wir sind sterblich allzumahl.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,  
Doch muß sie einer auch verstehn.

N.

Quäl' nicht dein Herz ohn' Unterlaß,  
Ein freyer Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,  
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf' feck das Böse ins Gesicht;  
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;  
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie Alle dich verschrein,  
So wickle in dich selbst dich ein.

**B.**

Verlaß dich nicht auf diese Welt;  
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

**W.**

Wie wird es dann, o dann uns seyn,  
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

**X.**

**Y.**

In Sturm die Sonne spiegelt nicht  
Im Meer ihr heilig Angesicht.

**Z.**

Verbrich den Kopf dir nicht zu sehr,  
Verbrich den Willen, das ist mehr.

---

Ein silbern dito.

**A.**

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,  
Wenn aus dir Etwas werden soll.



B.

Betrüge nicht; du hast nicht Raft  
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz' einen Welterobrer nicht,  
Schlepp' lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;  
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;  
Der Esel Stroh und Disteln frist.

F.

Fahr' nicht zu hoch her, eitler Mann,  
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif' nicht leicht in ein Wespen-Nest;  
Doch, wenn du greiffst, so stehe fest.

H.

Häng' an die große Glocke nicht,  
Was Jemand im Vertrauen spricht.

S.

Im Anfang war die Erde leer,  
Am Ende find's die Köpfe mehr.

K.

Kraß' nicht im Staube wie ein Thier,  
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih' dem in Noth, und sey bereit;  
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach' Keines Glauben deinen Spott;  
Ein Jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,  
Der Alles will, und der Nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;  
In unsern Tagen gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;  
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Queerfeldein braust der Waldstrom wohl;  
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;  
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Newton war ein großer Mann,  
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,  
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;  
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;  
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;  
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;  
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab' ist;  
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zulezt nehmt noch die Warnung an:  
Daß keinem Schelm man trauen kann.

---

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen  
und vergessenen Werk des Groß-Canzlers  
Franz Baco v. Verulam: De dig-  
nitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schifflein, so einmastig es auch  
ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften um-  
fahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land  
gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte  
Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch  
abhandeln wollten, so müßten wir das Schifflein der  
menschlichen Vernunft verlassen, und in das  
Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche

Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deswegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Weizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prærogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen abgabe, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte

Gottes glauben, ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger Vertrauen und Hoffnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas Würdigers, als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält die Sache sich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes

geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes; aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort *ic.* Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen *ic.*, damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralischen Lehren (die doch viel nachsehender und freyer als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freyheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,  
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Boten des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer

Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ic. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweytens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeiget, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also sowohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.



Bei dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistens Nichts lehrten, nicht einmahl auf Etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in Allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomed's, die zu beyden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts Festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des Mahomed's ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckiger Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt, als verwirft.

Der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus her-

geleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröffnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, \*um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto besser Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehet. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In

natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, obwohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier sowohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmahl die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indes ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, sowohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkürlich angenommene, nicht selbststehende sind: und auch bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. bey dem Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels bloß positiv und willkürlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird; was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst

vernünftig, und eröffnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweyter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Aussprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwichtig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne geboren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meynung; denn so gebührt's sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialectik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Tractat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas

mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein Weniges von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heyland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artikel sind, die von Jedem angenommen werden müssen, der nicht als außer dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meynung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der christlichen Gemeinschaft sind: Ein Glaube, Eine Taufe u. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meynung. Wir sehen auch: daß der Rock des Heylandes ungenähert gewesen ist; das Kleid der Kirche aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgerauft werden. Als Moses einen Egypter fand, der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerdt und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beyde wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zanket

ihr? Dies erwogen, scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Gläubigen austosen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa Einer und der Andre meynen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indes ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ist's Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem Allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nütliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser

aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen gesammelt, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch süglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Tene erste methodische Art hat uns endlich die scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cisterne, gesammelt ist; und sind daraus Axiomata und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freyen Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müsse, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen Andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinern und Cabbalisten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen) den materiellen Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichem Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so

viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint bey dem ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Kekerereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, sowohl im Allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht bloß nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit, bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie



nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgelegt wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache; die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken, und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andre: daß er nicht bloß zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde gepredigt werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlt. Es sind freylich unter den theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläufige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das:

eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In besseren Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der bey dem ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift.

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der intellectuellen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meynung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas Besseres, und nicht etwas Neues und Anderes zu geben. Denn

ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernstest Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernstest Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meynungen bloß und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freyheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hoffnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch bey dem ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch bey dem wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechtersundenen Abbruch zu thun; denn zweyfeldn bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indes fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein gan-

zes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Bollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heyland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprenget und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

---

### Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen a).

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High-Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deswegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter befestigt würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand be-

halten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; Alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes-Wege mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen. Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohnes Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auswählte, an dem (mittelft Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichtum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts anders sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freyen Wohlgefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles

Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freyheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freyheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk, das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andre fielen; er schuf Himmel Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen, welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen, aber noch formlos war; die zweyte, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war, und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damahls als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und

seit dem ersten Sabbath aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch iho seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeineren, mittelst Vorsehung ebenso vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Wirken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eignes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worinn Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbath folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemahl nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres Werk ist, und darauf alle Gottes-Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in



Unschuld, mit einem freyen Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war, als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel, und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verloren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das größere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings sowohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröffnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweyerley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatten des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis an's Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeyete Weibes-Saame in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heyland

der Welt, der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der enige Sohn Gottes und der ewig gebenedeyte Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweyte ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beyden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergeboren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdienner der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit; ein Prediger des Wortes, daß er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen

Juden und Heyden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Berrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge verfühnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von Vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend, sind die Sünde der ganzen

Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergeboren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freyer Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschert Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns, und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beydes unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was sowohl das Feuer des Geistes, als die davon abhängende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mittel der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel im Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durch's

Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Befeh- rung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß da- durch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freyen Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortbauerte; die heiligen Schriften von Mose's Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, son- dern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testaments gelegt und auf- bewahrt wurden; das heißt: daß der Kirche bloß die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schrif- ten anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenom- men ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige

Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammelt aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelösten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch geboren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annahme der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heiligung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Testaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heyland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äußerlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, selig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes genießen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird;

und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fort-dauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind; die erste: die Zeit vor dem Anfang, als die Gott-heit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweyte, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

---

Es ist von diesem Glaubensbekenntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Newton der Englische fehlte.

---



Aus Newtons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht a).

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbath-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18. u., sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißen eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. König. 13. durch Entblößung des Leibes, Esaias 20. — durch Bergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 u. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber,

---

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica, philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377. die Note.

der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihm gewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 32. Luc. 21, 29. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahreszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schaffställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schaffstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Delberg, Matth. 26, 29. Joh. 15. 1 — 5. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 19. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen

über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Flusse Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf, rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen u.

### Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Newton; eine Probe von Boyle findest du vorne p. 47 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut' zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur Wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie iho Alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich an diesem Robert Boyle, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaac Newton meine große Freude habe. Nicht sowohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen, sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleißigsten

und unverdrossensten Natur=Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die Meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis 180 mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft großen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der, was Condamine und Maupertuis, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete, und vorher sagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions=System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte u. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als Andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht . . . . es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabei vernünftige Leute bleiben läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht. Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbeý defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freylich mit dem Nasenrumpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharffinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen, und wie die Religions-Berachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter, giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich, den er trifft, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreyßig, vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr *πρωτον ψευδος*; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den Meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den Meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh' nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung

mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Defereuz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meynt verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hubeln, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen u. Und es ist viel leichter und lustiger und glorreicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boyle, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Bernunft und Erfahrung sind hier einmahl Mann und Frau. Wenn die beyde einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Polliceybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, *Andres*; aber wenn man bedenkt, daß sie

dadurch so Manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Segen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was Anders thäte.

Sieh' Andres, und so übersehe ich denn, in Ermangelung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh' Andres, darum übersehe ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: »wenn einer von den Todten zu ihnen käme.«

---

**Einfältiger Hausvater=Bericht über die  
Christliche Religion — an seine  
Kinder Caroline, Anne, Auguste,  
Trinette, Johannes, Rebekke,  
Fritz, Ernst und Franz.**

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, »die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig.« Dann müssen wir sterben, müssen Alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher, genannt wird.



In diesem Buche finden wir Nachrichten und Worte, die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seeligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über Alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und einzugehen, wie die lieben Kinder um den lieben Vater; sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freywillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

»Und Gott sprach,« so erzählt die Heilige Schrift, »lasset uns Menschen machen, ein Bild »das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische »im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel,

»und über das Vieh und über die ganze Erde, und  
»über alles Gewürm das auf Erden kriecht. Und  
»Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde  
»Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein  
»und ein Fräulein.«

»Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerley Bäumen, lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilte, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang« a).

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und

---

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückselig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereinigt werden. Das aber konnte nicht seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestört und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward a), und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben, das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen b); daß das Wort, das bey Gott und das Gott war, Fleisch werden sollte c). Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündigt, und diese Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hoffnung und Erwartung der Her-

---

a) Ephe. 1, 4.

b) 1. Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 1. 14.

stellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten tausend Jahre nachher, war dieß Geheimniß bey den Häu- vatern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise, wie jene Familien- Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitem Eröffnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlichtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und außerordentlichen Schutzes und Segens genossen, in der Welt geleuchtet, und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkenntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren, die man bey allen andern alten Völkern antrifft, zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien- Vätern

das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art a), das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem geschehert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figurlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern zc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung zc., die zukünftig waren, hindeuten, und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem, was der Herr geboten, und nach den Bildern, die ihm auf dem Berge gezeigt waren b), gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen,

---

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.

b) 2. B. Mos. C. 25. 9. 40. C. 26, 30.

bis die Verheißung, den Vätern geschehen, erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Segen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten a); aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war b), und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sich's gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker, und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach

---

a) 5. B. Mos. 30, 19.

b) Apostelg. 7, 38.

c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schaffte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Gräueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen a), die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hofften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon »die Zeit der Propheten« genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weiffagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damahligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmahl die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten

---

a) Esaias 1, 9.

fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig, als ein selbstkluger, blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeußere gewandt; sie suchten nur von Außen und im Aeußern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

---

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen, die damahls lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? . . . . Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten a), und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr

---

a) Jesaias 6, 2.



wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohlgethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren a); er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätkige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloßes Anrühren, durch ein Wort und Blick ic.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half b); und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war.

Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damahlß lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

»Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist »in die Welt, die Sünder seelig zu machen« c).

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen

---

a) Apostelg. 10, 38.

b) Luc. 5, 17. G. 6, 19.

c) 1. Timoth. 1, 15.

den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben können, müßet Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das, was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preis gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen,

daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde, wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

»Fleisch und Geist, sagt Lutherus, muß  
» du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey,  
» was die Unkeuschheit betrifft, und Geist, was das  
» Innerliche im Herzen betrifft, sondern Fleisch heißet  
» St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. Alles, was  
» aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit  
» Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen,  
» darum daß Alles an ihm nach dem Fleisch trach-

»tet. Also, daß du auch den wissest fleischlich zu  
»heißten, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sa-  
»chen viel dichtet, lehret und schwäzhet, wie du das  
»aus den Werken des Fleisches .ic.« a)

Ueber dieß Alles brauchen wir weiter kein Zeug-  
niß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eigenes  
Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene, freye  
Bekentniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist:  
»Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.«

»Denn ich weiß nicht, was ich thue: denn ich  
»thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse,  
»das thue ich.«

»So ich aber thue, das ich nicht will: so wil-  
»lige ich, daß das Gesetz gut sey.«

»So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die  
»Sünde, die in mir wohnet.«

»Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in  
»meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen  
»habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde  
»ich nicht.«

»Denn das Gute, das ich will, das thue ich  
»nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das  
»thue ich.

»So ich aber thue, das ich nicht will: so thue  
»Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in  
»mir wohnet.«

»So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will

---

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

»das Gute thun, daß mir das Böse an-  
»hanget.«

»Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach  
»dem inwendigen Menschen.«

»Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen  
»Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in mei-  
»nem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der  
»Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.«

»Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen  
»von dem Leibe dieses Todes? ic. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das  
wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden:  
daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in  
unsern Gliedern, das da widerstreitet dem  
Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen  
nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt  
groß oder klein, und uns hinreißt von einer Unge-  
rechtigkeit zu der andern, und das Ende der-  
selbigen ist der Tod b); das Nicht-gute, das  
in unserm Fleisch wohnt, und das durch  
Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern  
Verstand verfinstert; das Gelüsten des Flei-  
sches wider den Geist c) ic. — Dieß und daß  
daß so in uns ist, dieß nebst der Gebrechlichkeit un-  
serß Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde,  
das natürliche Verderben des Menschen, der

---

a) Röm. 7, 14. 24.

b) Röm. 6, 19. 21.

c) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensaame, der geistliche Tod, der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthsel unserer Natur, dieß für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelöst; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmahl und in Eins, und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenn's möglich ist, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher=Werths und Berufs in einer schmähhlichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebevollen Vater beleidigt haben, und keine Hoffnung haben, sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darinn der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz, noch Lehre &c.

Er kann sich zwar, wenn er weiß, was gut ist,

in den Streit: da »das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, und diese beyden wider einander sind;« er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Auß dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das, was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Born an c).

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels, das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte;

---

a) Marc. 8, 37.

b) Röm. 3, 20.

c) Röm. 4, 15.

eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen a) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel, das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der *G n a d e* und *W a h r h e i t*; . . . . Und die ist durch Jesum Christum worden b).

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn c).

» Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemahl  
» es durch das Fleisch geschwächt ward, das that  
» Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des  
» sündlichen Fleisches, und verdamnte die Sünde im  
» Fleisch durch die Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch —  
» auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz erfordert  
» in uns erfüllet würde« d).

Dieß Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingeborne Sohn Gottes bringen.

Und dazu » ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,« wie er selbst sein

---

a) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.

b) Joh. 1, 17.

c) Joh. 14, 6.

d) Röm. 8, 3.



großes Werk in einer Summe beschreibt a); dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereinigt, und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen b).

Er sagt im Gleichniß: »Es sey denn, daß das »Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viel Früchte« c); und zu seinen Jüngern grade heraus: »So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden« d). Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstorzten und irre gewordenen Menge: »Christus habe die Verheißung des Geistes,« der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war e) »als er durch die Rechte Gottes erhöht worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret« f).

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

---

a) Joh. 16, 28.

b) Luc. 24, 26.

c) Joh. 12, 24.

d) Joh. 16, 7.

e) Joh. 7, 39.

f) Apostelg. 2, 33. .

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm zum letztenmahl gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht, da er verrathen ward, eingeseht, und ist darauf in einen Garten am Delberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist drey-mahl auf sein Angesicht nieder gefallen und hat drey-mahl gebetet und gesagt: »Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst,« hat mit dem Tode gerungen und sein Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde; er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Ältesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm, das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeißelt und verspenet — auf Golgatha

in einer Dornenkrone an's Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meynen, daß in diesem Allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

»Das unschuldige und unbefleckte Lamm,« sagt Petrus, »mit dessen theurem Blut die Menschen erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt Grund gelegt ward« a).

»Er war aus bedachtem Rath und Versehung Gottes übergeben« b). Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den

---

a) 1. Petri 1, 20.

b) Apostelg. 2, 23.

er zu Jerusalem erfüllen sollte, fünfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode, und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: »Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, »und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und »sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heyden, die werden ihn verspotten »und geißeln und verspeyen und tödten, und am »dritten Tage wird er auferstehen« a); sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müsse, auf daß die Schrift erfüllet würde b).

»Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen am dritten Tage« c);

»Denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist in dem Gesetz, in den Propheten »und in den Psalmen« d).

Es mußte denn Alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getra-

---

a) Marc. 10, 32 = 34.

b) Matth. 26, 54.

c) Luc. 24, 26.

d) Luc. 24, 44.

gen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß a), das von der Welt her verborgen gewesen ist b), und das die Engel gelüftet zu schauen c), und nur seinen Heiligen offenbart wird d). Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Christus und seinen Aposteln gegeben wird:

»Er hat durch seinen Tod die Macht genommen dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel« e).

»Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre« f).

»Ich habe die Welt überwunden« g).

»Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt« h).

»Derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt« i).

---

a) 1. Timoth. 3, 16.

b) Coloff. 1, 26.

c) 1. Petri 1, 12.

d) 1. Corinth. 2, 10.

e) Ebr. 2, 14.

f) 1. Joh. 3, 8. Coloff. 1, 20.

g) Joh. 16, 33.

h) Joh. 1, 29.

i) 1. Joh. 2, 2.

» Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das  
» Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet  
» über ihm « a).

» Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt « b).

» Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht wor=  
» den. « c).

» Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem  
» Leibe auf dem Holz « d).

» Er ist um unsrer Sünde willen dahingege=  
» ben « e).

» Er ist um unsrer Missethat willen verwundet,  
» und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe  
» liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch  
» seine Wunden sind wir geheilet « f).

» Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men=  
» schensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein  
» Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket  
» mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein  
» Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der  
» rechte Trank « g).

» Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes,  
» macht uns rein von aller Sünde « h).

---

a) Joh. 3, 36.

b) Röm. 5, 10.

c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.

d) 1. Petri 2, 24.

e) Röm. 4, 25.

f) Jesaias 53, 5.

g) Joh. 6, 53. 54. 55.

h) 1. Joh. 1, 7.

»Durch ihn haben wir Friede mit Gott« a).

»Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem theuren Blut sind wir erlöset« b). Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat, damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöffnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret c), die Welt überwunden d), und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem, was ihr zuwider ist, gestillet e) werden.

»Christi Werk und Geschichte wissen,« sagt Lutherus, »ist noch nicht das rechte Evangelium wissen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, Tod und Teufel überwunden hat.«

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich

---

a) Röm. 5. 1.

b) 1. Petri 1, 19.

c) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.

d) 1. Joh. 5, 4. 5.

e) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

Gottes nahe herben kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn a), und der Geist Gottes soll ihn treiben b).

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dieß eine Thorheit ist d).

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden e), der Leib der Sünden f), der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod g). Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist h) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur i) sey, die, wie vormahls, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

---

a) Luc. 17, 21.

b) Röm. 8, 14.

c) Röm. 8, 7.

d) 1. Corinth. 2, 14.

e) Röm. 8, 13.

f) Röm. 6, 6.

g) Röm. 6, 4.

h) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.

i) Gal. 6, 15.



Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: »neu gebohren werden« a); »aus unvergänglichem Saamen« b) »vom Geist« c) »aus Wasser und Geist« d) »aus Gott« e) gebohren werden zc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist f). »Denn, es sey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen« g).

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster, den Christus uns vom Vater gesandt hat h), durch den Leib Christi i), und kann ohne ihn nicht geschehen k). Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freye unverdiente, pur lautre Gnade; aber er kann den

---

a) Joh. 3, 7.

b) 1. Petri 1, 23.

c) Joh. 3, 6.

d) Joh. 3, 5.

e) 1. Joh. 3, 9.

f) Röm. 8, 9.

g) Joh. 3, 3.

h) Joh. 14, 16. 17.

i) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.

k) Joh. 15, 5.

Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

»Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen« a).

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte b), der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde« c).

»Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, ist stärker als ich« d).

»Thut rechtschaffene Früchte der Buße. Und sie giengen zu ihm hinaus, und bekannten ihre Sünde« e).

Wie im Allgemeinen, so im Besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigener Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dieß ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen

---

a) Marc. 1, 15.

b) Matth. 3, 11.

c) Marc. 1, 4.

d) Matth. 3, 11.

e) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.



Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein Jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heyden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekanntem aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

»Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth« a).

Die himmlischen Güter können einer irdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekenntniß gespendet werden.

---

a) Matth. 10, 37. 38.

Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen 2c. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem Andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und Alles außer ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes und das Exempel Anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß David's »Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschro-

den gewesen und er sein Lager mit Thränen genecket;« daß »Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;« daß »Abraham gehorsam ward und ausgieng, und nicht wußte wo er hinkäme;« daß »Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte, und viel lieber erwählte, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt, als alle Schätze Egypti ic.« Durch diese Alle redet Gott noch zu uns, wiewohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde b); wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker, eifriger Gott ist, der über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen, so ihn lieben und seine zehen Gebote halten, bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem

---

a) Röm. 7, 13.

b) Röm. 5, 20.

ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hineinschaut, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet, liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dieß das Herz mit Schaam und Reue, und ängstiget und zerschlägt es »daß wir lernen erschrecken,« sagt Lutherus, »vor unserer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.«

Das zweyte von Seiten des Menschen ist der Glaube.

»Und wie Mose in der Wüsten eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben« a).

»Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben« b).

Wie also die leiblich Kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange ansehen mußten c); so müssen die geistlich Kranken den erhöhten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

---

a) Joh. 3, 14. 15.

b) Joh. 3, 16.

c) 4. B. Mos. 21. 9.

Aber dieß Glauben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen uns auch die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen auf einen unsichtbaren allmächtigen und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher, als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas Edleres und Thätigeres, als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zueignung ergreifen, herbeziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte G o t t = M e n s c h ist.

» Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den Etliche für Glauben halten. — Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt. — D e s ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, das unmöglich ist, daß er nicht ohn' Unterlaß sollte Gutes wirken. — Darum siehe dich für für deinen eignen

» falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom  
» Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir  
» wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben,  
» du dichtetst und thust was du willst oder kannst.«

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöhten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das Seinige gethan, und der Geist Tröster thut das Uebrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Tiefe zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme deß, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ, weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi.

» Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und  
» sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem  
» Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals und küßete ihn« a).

---

a) Luc. 15, 17. zc.



Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen a).

Nach unserm Glauben beruft der heilige Geist, erleuchtet und heiligt. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Säusen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er fährt, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Herdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und Andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dieß ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld b), und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meynen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist,

---

a) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.

b) Joh. 3, 10.

was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: »daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, »Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in »uns Eines seyn — gleich wie wir Eines sind« a).

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfangen kann b); ein wunderbares Licht c); die Herrlichkeit des Vaters ꝛ. d). Johannes saget: »Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm: daß, »so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so höret »er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, »was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte »haben, die wir von ihm gebeten haben« e). Und Christus selbst sagt: »Mein Vater wird ihn lieben, »und wir werden zu ihm kommen« f).

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen g); und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne h). Auch der Tod

---

a) Joh. 17, 21.

b) Joh. 14, 17.

c) 1. Petri 2, 9.

d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.

e) 1. Joh. 5, 14. 15.

f) Joh. 14, 23.

g) Philipp. 4, 7.

h) Joh. 16, 22.

nicht; denn ein Solcher wird leben, ob er gleich stirbe a). Er stirbet nimmermehr b); denn er verliehrt durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat, das bleibet bey ihm in Ewigkeit c).

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts Erhabners und Größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen d).

---

Der selige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse, was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom

---

a) Joh. 11, 25.

b) Joh. 11, 26.

c) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.

d) 2. Petr. 1, 19.

Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmahls gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich; und daran ist Alles gelegen.

---

Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche,  
den 30. November 1800.

---

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke  
in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem Gebet und  
Flehen  
Deines Volks. Du wollest hören das Gebet,  
Das dein Volk heute vor dir an dieser Stätte thut,  
Und wollest hören das Gebet,  
Das sie thun werden vor dir an dieser Stätte,  
Im Himmel; und, wenn du es hörst, gnädig seyn.

Wenn Jemand in sich schlägt und suchet dich,  
Und sich zu dir bekehren will  
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,  
Und er vor dir in diesem Hause fleht:

So wollest du hören im Himmel,  
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn Jemand zaget in der letzten Noth,  
Und ringet, und sein Freund für ihn  
Zu dir in diesem Hause fleht:

So wollest du hören im Himmel,  
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn Jemand Unrecht leidet und Gewalt,  
Und keinen Retter hat,  
Und er es dir in diesem Hause klagt:

So wollest du hören im Himmel,  
Und Recht verschaffen deinem Knecht!

Wenn theure Zeit ist, oder Pestilenz,  
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,  
Wer denn vor dir in diesem Hause fleht:

So wollest du hören im Himmel,  
Und deinem Volke gnädig seyn!

#### Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig seyn,  
Und, wenn wir beten, hören!  
Der Mensch ist ohne Gott allein,  
Und kann ihn nicht entbehren.

Noch Keiner Trost gefunden hat  
Auf seinen eignen Wegen;  
Er wandelt ohne Licht und Rath,  
Ist hülflos und verlegen  
Im Leben und im Tode.

---

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;  
Laß uns dich fürchten!  
Laß uns dich lieben!  
Und an deinem Bekenntniß halten.  
»Das ist das ewige Leben, daß sie dich,  
»daß du allein wahrer Gott bist, erkennen,  
»und, den du gesandt hast, Jesum Christum.«

---

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben All' an einen Gott,  
Schöpfer Himmels und der Erden,  
Der sich zum Vater geben hat,  
Daß wir seine Kinder werden.  
Er will uns allezeit ernähren,  
Leib und Seel' auch wohl bewahren;  
Allem Unfall will er wehren,  
Kein Leid soll uns widerfahren,  
Er forget für uns, hüt't und wacht,  
Es steht Alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,  
Seinem Sohn und unsern Herren,  
Der ewig bey dem Vater ist,  
Gott von gleicher Macht und Ehren;  
Von Maria der Jungfrauen  
Ist er wahrer Mensch geboren,  
Durch den heil'gen Geist im Glauben,  
Für uns, die wir waren verlohren,  
Am Kreuz gestorben, und vom Tod  
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,  
Gott mit Vater und dem Sohne,  
Der aller Blöden Tröster heißt,  
Uns mit Gaben zieret schöne;  
Die ganze Christenheit auf Erden  
Hält in Einem Sinn gar eben;  
Hier all' Sünd' vergeben werden.  
Das Fleisch soll uns wieder leben;  
Nach diesem Elend ist bereit  
Ein Leben uns in Ewigkeit.

---

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;  
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde  
Seiner Füße Schemel, und  
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.  
Doch eines reinen Herzens  
Kann er sich nicht erwehren;  
Will er sich nicht erwehren!  
Da will er Wohnung machen,  
Und seine Wunder wirken!

K i l e.

Komm, heiliger Geist, Herr Gott,  
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut  
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,  
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.  
    O Herr behüt' für fremder Lehr',  
    Daß wir nicht Meister suchen mehr,  
    Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,  
    Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.  
    Hallelujah!  
    Hallelujah!

---

Die Sternseherinn L i s e.

Ich sehe oft um Mitternacht,  
    Wenn ich mein Werk gethan  
Und Niemand mehr im Hause wacht,  
    Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,  
    Als Lämmer auf der Flur;  
In Rudeln auch, und aufgereih't  
    Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,  
    Und funkeln rein und schön;  
Ich sah die große Herrlichkeit,  
    Und kann mich satt nicht sehn. . .



Dann saget, unter'm Himmels = Zelt,  
Mein Herz mir in der Brust:  
»Es gibt was Bessers in der Welt,  
»Als all' ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf' mich auf mein Lager hin,  
Und liege lange wach,  
Und suche es in meinem Sinn,  
Und sehne mich darnach.

---

### Ueber die Neue Theologie, an Andreß.

Du reibst dir auch die Stirne, Andreß, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen »sich »so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, »so doch kein andreß ist, ohne daß Etliche sind, die »uns verwirren und wollen das Evangelium Christi »verkehren.«

Im Anfang, als die Etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte, daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbeschauen, Achtung für gelehrte Leute, und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger:

daß man einer bestehenden Religion so in's Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält Nichts hinter dem Berge, es hält Alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders, als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und Alles was sie nicht begreifen, und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun Alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks = Sinn und Volks = Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weiß, Schwarz zu machen. Und Andere, die noch wohl lieber beym Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückbleibens auf sich zu laden.

»O ihr unverständigen Galater, wer hat euch  
»bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? —  
»Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's nun im  
»Fleisch vollenden?«

Aber, Andres, du bist der Meynung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen

und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meynung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freylich das Sicherste und Bequemste, auch die meiste Zeit das Gescheueste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke, in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meynung sagen, und vorlieb nehmen, was darauf folgt.

Wäre ein Religiöses Parlament, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlaments-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmahl unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht, und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verant-

worten, die durch sie verführt werden, die Arzenei Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalberereyen nachzulaufen?

»Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt der Apostel, daß das Evangelium, das von mir geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.«

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares, Allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft: so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne a), und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir Alle, ein Jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen selig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdttschlag, unter dem Schein der Aufklärung

---

a) Joh. 14, 17.

und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden lassen..... das sey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird Keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, »in unsre Seelen fassen, »und zum Zeichen auf unsre Hand binden, daß es »ein Denkmal vor unsern Augen sey; wir wollen es »unsre Kinder lehren, und davon reden, wenn wir »im Hause sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn »wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen.«

Dabey bleibt's, Andres. Leb' wohl.

---

## Valet an meine Leser.

**U**nd somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmahl Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts Bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen »Becher kaltes Wassers« gewunden ist, daß er desto freundlicher in's Auge falle.

In diesem Siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezo-gen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht

verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

---

Man ist nur Einmahl in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts Anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch Einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, weß Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ic. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ic., und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Lichte besehen, ist Alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten

und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht, vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Unrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Unrecht ist sequestirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen, bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg, und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darinn hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Einsengericht, der sattelt in der Wüste ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und in's



gelobte Land reiten sollte, wo der Almosenpflieger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigener Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedere sammelt sich das Wasser, und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr, zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ic., die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen

abgesehen und weiß Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsehe, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meynungen sehr verschieden, und ein Jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so, und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemahls ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge, die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein lustig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch

das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag, und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frisst, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Haber und Bank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen=Herzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm Alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den durren, hageren, ungeschliffenen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen, unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stillen alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und

immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beste Welt, die ihn über Alles tröstet, und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

---

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reis für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer, der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

---



Matthias Claudius

W e r k e .

---

---

B i e r t e r B a n d .

---

---

Vierte Auflage.

---

H a m b u r g ,

b e y F r i e d r i c h P e r t h e s .

1829.

---

Druck und Papier von Fr. Bieweg und Sohn  
in Braunschweig.

---

**Z u g a b e**  
zu den  
**S ä m m t l i c h e n W e r k e n**  
des  
**W a n d s b e c k e r B o t h e n,**  
oder  
**A c h t e r T h e i l.**



---

**W a n d s b e c k,**  
b e y m V e r f a s s e r.  
1812.





## Pränumerations-Anzeige.

---

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den »sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen« herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgefattet, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch Alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 fl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar

## VI

ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom  
20sten December 1811.)

---

## V o r r e d e .

---

Es hätten, unter pag. 144, ad vocem des »einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes« unter andern die interessanten Reliquien des Herrn S. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sinnes vorkommen, sonderlich Theil 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter Letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meyne ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas Anders erwartet haben; so ist der

Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts Bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, »mit Furcht und Zittern« sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. — Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

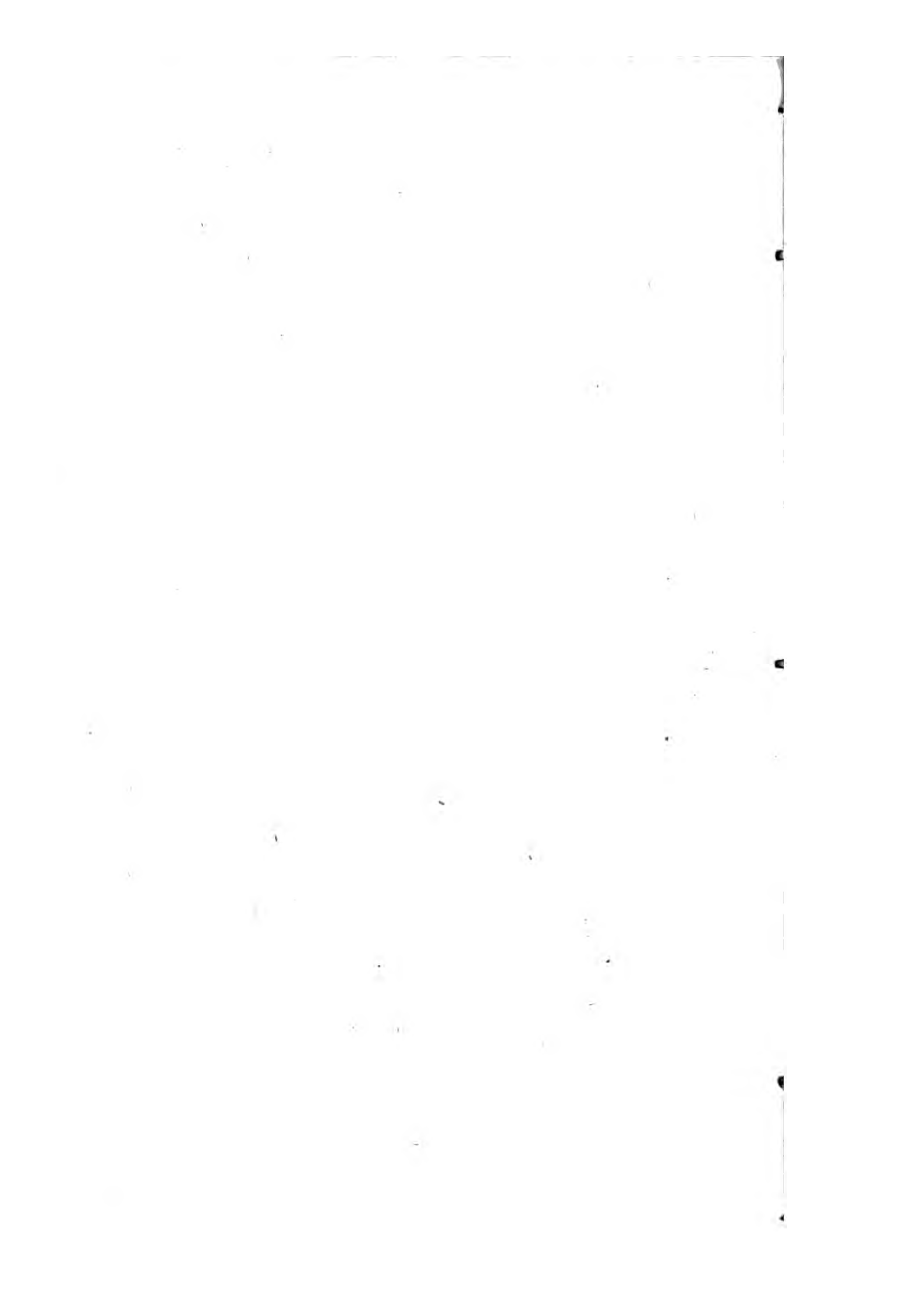
Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

---

Achter Theil.

---



Das

# heilige Abendmahl.

---

Dabey wird Jedermann erkennen, daß ihr meine  
Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander  
habet.



De negotio coena non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob causam vquam theologica tractasse, nisi vt *vitam emendarem*.

*Melanchthon.*

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit in seinem Seyn und Thun, und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geiſt zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtſinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsehe und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm

das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer in Schatten: »Das Mägdelein ist nicht todt, sondern es schläft a)«; — »Dein Glaube hat Dir geholfen b)«; — »Siehe, sage es Niemand c)« u. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen d), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . .

Und wenn es bloß ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche, bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar bey dem Apostel e); aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Chri-

---

a) Matth. 9, 24.

b) Marc. 10, 52. Luc. 8. 50.

c) Matth. 8, 4. G. 9. 30. Marc. 7, 36.

d) Röm. 15, 3.

e) 1. Corinth. 11, 24.

stus nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt, und nicht einmahl beym Kelch; und die beyden Andern, davon der Eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber Alle haben: »für euch gegeben, für euch vergossen a)«; — »für euch gebrochen b)«; — »für Viele vergossen c)«; — »vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden d)«; — darinn muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene e), hat wahrlich auch bey dieser Anstalt nicht gedient seyn, sondern dienen wollen.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmahl durch sich und seine Kräfte nicht g e n e s e n, sintemahl alles Geseß durch das Fleisch geschwächt wird. »Das Geseß kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu

---

a) Luc. 22, 19. 20.

b) 1. Corinth. 11. 24.

c) Marc. 14, 24.

d) Matth. 26, 28.

e) Matth. 20. 28.

lassen, gibt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken.“ Er bedarf denn anderer Hilfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hilfe, die ihm zugebacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dieß andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war a).

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift, die große heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesezt: von dem Leibe der Sünde b) und des Todes c) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte d); er war frey und herrschte, mit und durch Gott, über die sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel e).

Sein unsterblicher Geist war lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernich-

---

a) Röm. 8, 3.

b) Röm. 6, 6.

c) Röm. 7, 24.

d) 1. Mos. 2, 15.

e) 1. Mos. 1, 28.

tet werden; aber ihm ward, weil er seine F r e y =  
h e i t mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und  
er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein unsterblicher Geist verlor sein L e b e n a).

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem  
Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört  
hatte b), und er mit Gott und Gott mit ihm ge=  
wesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm  
zugeschlossen c).

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte  
nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und  
ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und  
unwidersprechlich davon zeuget.

Denn »wir finden uns, die wir wollen das Gute  
thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget« —  
der Inwendige Mensch ist noch da, und, »wir haben  
Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Men=  
schen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern  
Gliedern, daß da widerstreitet dem Gesetz in unserm  
Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Ge=  
setz, welches ist in unsern Gliedern d).

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein  
Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewal=  
tige Angelegenheit, die je und je und so lange Men=  
schen auf Erden sind, die Welt beschäftigt und die

---

a) 1. Mos. 2. 27.

b) 1. Mos. 3, 8.

c) 1. Mos. 3, 24.

d) Röm. 7.

Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophien sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach F r e y h e i t.

Sollte aber der Mensch recht frey a) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum L e b e n gebracht, w i e d e r b e l e b t werden. —

Von dieser W i e d e r b e l e b u n g und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: »Moses hat euch nicht Brodt vom »Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch »das rechte Brodt vom Himmel. Dieß ist das Brodt »Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der »Welt das L e b e n. — Und das Brodt, das ich »geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben »werde für das L e b e n der Welt. — Werdet ihr »nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trin- »ken sein Blut; so habt ihr kein Leben in euch« b).

---

a) Joh. 8, 36.

b) Joh. 6.

Viele von denen, die diese Rede hörten, giengen hinter sich und murreten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet a), nur des Menschen Sohn. Aber des Menschen Sohn sollte verkläret b) werden, bey dem Vater selbst, mit der Klarheit, die er bey ihm hatte, ehe die Welt war c).

Diese Verklärung geschah durch den Tod, wie er selbst, Joh. 12, 23. 24., bey seinem Heimgang sagte: »Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.« Und Joh. 16, 7: »So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.« Und Johannes sagt: Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret« d).

---

a) Philipp. 2, 7.

b) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern Orten *δοξαζειν* und *δοξα* übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

c) Joh. 17, 5.

d) Joh. 7, 39.



Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem »kündlich großen Geheimniß« a). Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: daß Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht sterbe und der Tod hinfort »keine Gewalt über ihn habe« b), — daß »das Gesetz des lebendigen Geistes in Christo frey mache von dem Gesetz der Sünde und des Todes« c); — daß ihm, »nachdem er auferstanden war, gegeben war alle Gewalt im Himmel und auf Erden« d); daß Christus, »vom Tode erweckt, Alles in Allem erfülle ic.« e) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat f), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmahl erschien und wieder verschwand ic., versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweyfel gelöst, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und un-

---

a) 1. Timoth. 3, 16.

b) Röm. 6, 9.

c) Röm. 8, 2.

d) Matth. 28, 18.

e) Ephes. 1, 23.

f) Joh. 20, 19.

glaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschah, deswegen hinter sich gehen und sich daran ärgern müßte. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: »ärgert euch das, wie wenn ihr denn sehen werdet »des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor »war? Der Geist ist es, der da lebendig »machtet, das Fleisch ist kein nütze. Was ich rede, »das rede ich vom Geist und vom Leben a).

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze Levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgiengen, gehalten und genossen werden sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreyet und erlöst werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmahl genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt b), sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzt werden. Und auch waren

---

a) Joh. 6, 61. 62. 63.

b) Joh. 1, 29. 36.

die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es genieße, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich bey dem letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hingienge, wohin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dieß Alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: »sey gereinigt a);« — »stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim b);« — und mit dem Roth c), »den er auf des Blindgebohrnen Augen legte« ic. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Ausfällige rein wurde, der Sichtbrüchige sein Bette aufhob und heim gieng, und der Blindgebohrne sehend kam ic., sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

---

a) Matth. 8, 3.

b) Matth. 9, 6.

c) Joh. 9, 6. 7.

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament genießen und das genossen sie.

Allerdings konnte dieß ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Wirkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Wirkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit bey dem heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Iustinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein, Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: »Christus habe solch Gebot gegeben; — denn »er habe, nachdem er das Brodt genommen und gedankt hatte, gesagt: thut es zu meinem Gedächtniß, »das ist mein Leib; und habe, eben so, nachdem er »den Kelch genommen und gedankt hatte, gesagt: das »ist mein Blut.«

Gregorius von Nazianz: »Da wir das »genossen haben, was unsre Natur zerstreuet und »zerrüttet hat; so bedürfen wir nothwendig dessen, »was wieder sammelt und füget, was zerstreuet und »zerrüttet war, damit, wenn die heilsame Arzenei »in unserm Innern in uns ist, sie den Schaden des »Gifts, das in unsern Leib gebracht worden, durch »entgegengesetzte Eigenschaften heile. Was aber ist diese »Arzenei? — Nichts anders als jener Leib, der sich »als Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und der »Anfang unsers Lebens ist.«

Hieronymus: »Wenn also das Brodt, das »vom Himmel kommen ist, der Leib des Herrn ist, »und der Wein, den er den Jüngern gegeben, sein »Blut des neuen Testaments ist, für Viele vergossen »zur Vergebung der Sünden; so laßt uns die jüdischen Fabeln verachten.«

Ambrosius: »Es ist sein wahres Fleisch, das wir essen, und sein wahres Blut, das wir trinken.«

Augustinus: Jenes Brodt, das ihr auf dem Altar sehet, ist, durch das Wort geweiht, der Leib Christi; jener Kelch, und was er enthält, ist, durch das Wort Gottes geweiht, das Blut Christi.«

Chrysostomus: Wenn du zum heiligen Abendmahl gehst, so halte dafür, daß der Herr aller Herren dort gegenwärtig sey; denn er ist dort wahrhaftig gegenwärtig, und sieht und erkennet, was in jedwedes Menschen Herzen ist« 2c. 2c.

Nach dem Concilium von Nicaea werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Liturgien befinden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgelegte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: »Mache dieß Brodt, den theuren Leib Christi; und was im Kelche ist, das theure Blut Christi durch deinen heiligen Geist!«

»Auf diese Gebete, sagt Proclus, erwarteten sie den heiligen Geist, daß der Brodt und Wein zu Leib und Blut unsers Heylandes Jesu Christi mache.«

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der Verwandlung gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus Decolampadius und Andre grade das

Gegentheil, nämlich die Nicht-würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abendmahl kurzweg: das **L e b e n**; die Griechen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es unsern höchsten Schatz a) und sagte: »Christus hat die »Macht seines Leidens ins Sacrament gelegt, daß »man's daselbst soll finden und holen laut der Worte: »das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, zur »Vergebung der Sünden b).«

Jedermann kennt den 18ten Artikel c) der Augsburgerischen Confession, und weiß, daß

---

a) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

b) In einer der bekantten sieben Predigten zu Wittenberg.

c) Er lautet wörtlich so: »Von dem heiligen Sacrament des Leibes und Blutes Christi wird bey uns gelehrt »und geprediget, wie das von den Evangelisten und Paulo »vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch »in der Gemeine Gottes am nützlichsten und heilsamsten ist. »Nämlich daß der Herr, wie in seinem letzten Nachtmahl, »also auch heutiges Tages seinen Jüngern und Gläubigen, »wenn sie solches sein heiliges Abendmahl halten, laut seiner »Worte in diesem Sacrament seinen wahren Leib und »wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken »gibt, zur Speiß ihrer Seelen und ewigen Leben, daß sie

darinn nicht die Rede ist von einem Gedächtniß= Mahl, sondern von einem unbegreiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ' ἐξοχην.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet und Einsicht in dieß Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zanck und die Erklärungsfucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neueren Zeit und der Sacrament-Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dieß Geheimniß auch nicht a);

---

» in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am jüngsten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seeligkeit auferwecket werden. Man weißt auch das Volk, besondern Fleisches, von allem Zanck und unnöthigen und fürwichtigen Disputiren in diesem Handel zu demjenigen, das allein nützet, und auch von Christo unserm Herrn in solcher Sache allein gemeynt und bedacht ist: daß wir nämlich, wie durch ihn selbst gespeist, also durch und in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und seyen daher unter uns Ein Brodt und Ein Leib, die wir Alle Eines Brodts im heiligen Abendmahl theilhaftig werden.“

a) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird, weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, das da sagt: es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)



aber er wählte, was in solchem Fall das Sicherste und Beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der Einsetzung: »Gottes Wort ist da, das »saget es: da bleiben wir bey und glauben« a).

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib, das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der Verwandlung hätte wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben b), und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. »Das »bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe an »die Straßburger Theologen, das bekenne ich, wo »Doctor Carlstadt oder Jemand anders vor 5 Jah- »ren mich hätten mögen berichten, daß im Sacrament »nichts anders wäre, denn Brodt und Wein, der »hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe »wohl so harte Anfechtung erlitten, und mich gerun- »gen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen

---

a) Ebendasselbst.

b) »Ich habe es oftmahls erklärt, sagt er, daß es mir »keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein oder nicht. Mir »ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie »Gott will. — Ja ehe ich mit den Andern wollte eitel Wein »haben, ehe wollte ich mit dem Pabst eitel Blut haben.«  
(Ebendasselbst.)

»wäre. — Ich habe auch Zween gehabt, die geschick-  
»ter davon zu mir geschrieben haben, denn Doctor  
»Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert  
»nach eigenem Dünkel. Aber igt bin ich gefangen;  
»kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da,  
»und will sich mit Worten nicht lassen aus dem  
»Sinne reißen.«

Wenn der Doctor Luther sich aber durch seine  
Zweyfel einmahl durchgeschlagen hatte, und mit seiner  
Ueberzeugung im Reinen war, so mochte ihn auch  
weiter Nichts erschüttern, und er war feck. — »Den  
»Trog sollen sie uns nicht nehmen! So lange aber  
»der Trog uns bleibt, wollen wir unsre Feinde fröh-  
»lich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Chri-  
»stum so leichtlich, als sie meynen, verschlingen, und  
»einen andern an seine Statt setzen mögen, von dem  
»der Vater im Himmel nichts wisse a).« Und in  
einem Brief an Staupitz: — »Nicht daß ich da-  
»durch Ew. Ehrwürden in gleiche Gefahr dächte zu  
»führen. Ich will allein auf meine Fahr Alles, was  
»ich hierin thu', gethan haben. Christus, mein Herr,  
»mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, ihn  
»oder Luther belange.«

So feck und heftig, und mehr als nöthig gewe-  
sen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-  
Streit. »Wir halten, schrieben die Straßburger  
»Theologen an Melancthon, daß Niemand oder  
»Wenigen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch

---

a) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

» beschwert sind, daß sie etwas für Gottes Geist also  
» handeln und verrichten mögen, daß nicht das Fleisch  
» auch von dem seinigen etwas mit untermenge. Es  
» meynen auch Etliche, lieber Philippe, welches Ihr  
» uns zu Gute halten werdet, daß Doctor Luther  
» die Geistlichen anders würde vermahnt haben in  
» seinem letzten Büchlein, wenn sein Fleisch nicht auch  
» von dem seinigen etwas dazu gethan hätte.«

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, daß gegeben gewesen, was Niemand oder Wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchthon war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Stau- piß ic., als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht Manches anders werden und, auch in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meynungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Reformation einander manchmahl so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die Einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die Andern den würzlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht- Glaubenden, daran Luthern Alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde wirklich einig gewesen wären.

Sa freylich, wenn das Licht sich einge- mischt und gewaltet hätte; so wäre, zum Besten der Welt und zur Freude der G u t g e s i n n t e n, Jedem und jedweden Dinge Recht geschehen,

Gottes Werk und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche und Traditionen von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damahls, an allen Seiten, Freunde und anerkannt rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber Luther war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damahls die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum Reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey, drey Stunden, und »tröstete und »entsakte sich dann keines Dinges,« und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seeligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

»Ich, schrieb er an Spalatin, bin allezeit geneigt und bereit inne zu halten und stille zu stehen, »allein daß sie nicht verbieten, göttliche Wahrheit »frey zu bekennen und zu lehren. Wo sie das thun, »will ich mich aller Dinge gehorsamlich gegen sie bezeugen, ja gerne thun, was ich nur soll, wo sie »nur den Weg zur Seeligkeit den Christen lassen frey »und offen stehen. Dieß allein begehre ich von ihnen; »sonst gar nichts. Was kann ich doch Ehrlicheres

»begehren? Ich begehre kein Cardinal zu werden,  
»trachte auch weder nach Gold, Ehre, Geld noch  
»Gut. — Und weil mein Gemüth also steht, kann  
»ich mich nicht weder für Drohungen fürchten, noch  
»durch gute Worte und Versprechungen bewegen  
»lassen.«

---

Es läßt sich wohl nichts Größeres und zugleich  
Tröstlicheres denken, als was die heilige Schrift von  
einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an  
dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fu-  
gen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied  
an dem andern hanget und eins dem andern nach  
seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib  
wächst zu seiner Selbst-Besserung, bis daß wir Alle  
hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß  
des Sohnes Gottes.

Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine  
Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet. . . .  
Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellt sich  
nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie ver-  
trägt Alles, sie duldet Alles; die Liebe läßt sich  
nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. —  
Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschließen,  
und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo  
und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Er-

mahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

»Meine lieben Theologen haben sich aus der  
»Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl  
»ruhen, und lesen die S e n t e n t i a s. — Ich  
»meyne, die Bibel sollte den Doctoribus bleiben.  
»So ist es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm nun  
»thun? Ich weiß keinen Rath, denn ein demüthig  
»Gebet zu Gott, daß er uns selbst Doctores der  
»Theologie gebe. Doctores der Kunst der Arzeney,  
»der Rechten, der Sentenzen mögen der Papst, Kai-  
»ser und Universitäten machen; allein sey nur gewiß,  
»einen Doctor der heiligen Schrift wird dir Niemand  
»machen, denn allein der heilige Geist im Himmel,  
»und der fragt nicht nach rothen oder braunen Pa-  
»reten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob  
»einer jung oder alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder  
»weltlich sey.«



## Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bitteren Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darinn die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Geschmack haben. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darinn die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückselig und zufrieden a), und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt b); dem Ritter Rhamsai war vor seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambray, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darinn die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darinn der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn

---

a) Hiob, 3, 26.

b) Hiob, 3, 1.

in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Zünger und Verständler ic. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Newton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Götthe, auch aus andern mitwirkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser Aëter=Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — *Νεφέλη κελαίμη* —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hängt der Unterschied zwischen Cain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den



Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch seine Natur vom Himmel verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen zc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht, was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, anrichten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und Alles, was ihnen hier Hoffnung und Aussicht machte, mit beyden Hän-

den zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom=No=Schabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monate dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Moral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeynt sind, und ihr Verhältnis zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken, und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden, und daß die Priester die Kunst, sie zu beleben, verlohren haben.

---

An des Königs Geburtstag,  
den 28sten Januar 1812.

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im  
Wallenstein.

Wohlauf, wohlauf, heut' Festtag ist;  
Stellt Euch in Glied und Reihen!  
Wir sind versammelt, wie Ihr wißt,  
Uns unsers Königs zu freuen.  
Wer sich am besten freuen kann,  
Der ist hier Meister, und unser Mann.

C h o r.

Wer sich am besten freuen kann,  
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und fröhlich seyn,  
Ist allemahl das Beste;  
Die Menschen aber, groß und klein,  
Sind wunderliche Gäste.  
An Statt nur nach der Uhr zu sehn,  
Will Mancher selbst am Zeiger drehn.

C h o r.

An Statt nur nach der Uhr zu sehn,  
Will Mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein Jeder am Zeiger dreht,  
Und's große Wort will führen;  
Dann Alles die Kreuz und Queere geht —  
Drum muß nur Einer regieren!  
Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,  
So ist er all' unsrer Liebe werth.

C h o r.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,  
So ist er all' unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,  
So ist er von Gott uns gegeben,  
Wie eine Sonne, die da scheint,  
Und die auch wärmet daneben;  
Die aber in Kriegeß-Zeit Jedermann,  
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

C h o r.

Die aber in Kriegeß-Zeit Jedermann,  
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dieß kommt auch an unsre Thür!  
Wer wollte drob jammern und klagen,  
Daß mag ein Andrer thun; doch wir,  
Wir wollen, halt, nicht verzagen.  
Für's Vaterland ist Bermuth Wein;  
Und morgen wird es besser seyn!

C h o r.

Für's Vaterland ist Bermuth Wein;  
Und morgen wird es besser seyn!

Der König den Frieden lieber hat,  
Führt Krieg nur wider Willen.  
Er wird auch wissen durch Rath und That  
Mit Gott den Hader zu stillen.  
Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,  
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

C h o r.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,  
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes Vater lebe hoch . .  
Die Landes=Mutter lebe . .  
Daß Gott sie segne! . . und uns doch  
Bald Frieden wieder gebe!  
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;  
O Friede, Friede, komm zurück.

C h o r.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;  
O Friede, Friede, komm zurück!

---

## Hochzeitlied.

Stand ein junges Weilchen auf der Weiden,  
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;  
Und ein wackerer Sünbling über Land  
Kam hin, da das Weilchen stand.

Und er sah das Weilchen auf der Weiden  
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;  
Sah es an mit Liebe und mit Lust,  
Wünscht' es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,  
Daß er's trag' an seiner Brust durch's Leben!  
Und ein Kreis von edlen Menschen steht  
Ernst, und feyert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beyde!  
Seine »Sonn' am Himmel« schein' Euch Freude;  
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,  
Seine »befre« Euch in's Herz!

---

Auf D—o R—s Grab.

Aus einer Welt voll Angst und Noth,  
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod  
Flüchtete die fromme reine Seele  
Sich in's bessere Land zu Gott;  
Und der Leib in diese dunkle Höhle,  
Auszurufen bis zum Wiedersehn.  
O der Christ ist immer groß und schön,  
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.  
Wandrer, bleib' am Grabe stehn,  
Lerne hier, was eitel ist, verschmähn;  
Weine eine stille Thräne!  
Und denn kannst du weiter gehn.

---

P\*\* und C\*\*\*\* bey dem Begräbniß  
ihres J\*\*\*.

So wie ein Ackermann die Saat  
Auf seinen Acker streut,  
Und, wenn er sie gestreuet hat,  
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir  
Uns auf den Erndte-Tag,  
Und bringen unsern Knaben hier  
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,  
Die langsam ihn verzehrt,  
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott  
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumph-Posaune schallt,  
Und er in seiner Gruft  
Die Stimme hört, die mit Gewalt  
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,  
Nachdem es Gott gefällt;  
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,  
In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend sahn,  
Und er uns ungetrübt,  
Uns ohne Ende, lieben kann,  
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!  
Wir gönnen dir dein Glück,  
Und gehen heim von deiner Gruft,  
Und lassen dich zurück.

---



## Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth  
Zu lösen durch den Tod.  
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinter'm Busch versteckt;  
Dort steht er bloß und unbedeckt,  
Und Alles, was ihn hier geschreckt,  
Ist mit ihm hingezogen. —  
Wie hat er sich betrogen!

---

## Der Esel.

Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,  
Bin dumm und ungestalt,  
Ohn' Muth und ohn' Gewalt;  
Mein spotten, und mich scheuen  
Die Menschen, jung und alt;  
Bin weder warm noch kalt;  
Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,  
Bin dumm und ungestalt;  
Muß Stroh und Disteln fäuen;  
Werd' unter Säcken alt —  
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!  
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

---

## Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelon's Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Bande dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von Vielen beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier Eins und das Andere aus seinem Leben angeführt zu sehen.

---

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord geboren, und starb 1715 zu Cambrai.

»Es soll Keiner ein Vater werden, sagt Luther,  
»er habe denn gelernet, daß er seinen Kindern kann  
»predigen die Gebote Gottes und das Evangelium,  
»daß er fromme Kinder ziehe.«

Fenelon's Eltern, aus den ersten Familien des Landes, »predigten« ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften

Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: »ich gestehe Euch, Neffe, » daß in der Schul-Philosophie viele Termini vorkommen, davon die Begriffe nicht eben sehr klar » sind; aber, wenn die *qualitates occultae* (diese » wurden der Zeit von der Mechanik in der Philo- » sophie abgelöst) nichts als bloße Worte sind, so » sind des Cartesius seine Körperchen und Wirbel » und Hacken oft nichts, als ein philosophischer Roman. Indes muß man diese Hacken-Philosophie » fleißig und mit Ernst treiben, wenn man sie auch » nicht annehmen will; denn man muß wissen, was » die Leute haben, und sie kann Euch bey den Wissen- » schaften, die Ihr noch zu lernen habt, Dienste thun. » Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr hier fleißig » seyd, denn Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser Brücke » zu andern Kenntnissen übergehen.«

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der bey dem Condé, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe,

destomehr fand er Alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Nessen, konnte auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmahl öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmahl, und mit so allgemeinem und außerordentlichem Beyfall, daß es dem Dunkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Liebe nicht Preis zu geben, und sagte ihm eines Tages: »Ihr erster Anfang ist  
» sehr glücklich gewesen, lieber Nesse; meine Freunde  
» sind auch die Ihrigen geworden; Jedermann lobt  
» Sie, will Ihnen wohl, und ist geneigt, Ihnen den  
» Weg zum Glück zu öffnen und zu ebnen. Aber  
» wollten Sie um Lob und Ehre willen ein Geistlicher  
» werden? Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge,  
» als jene Bewunderung und Lobpreisungen, die mehr  
» Armuth bey denen, die sie bringen, als Reichthum  
» bey dem beweisen, dem sie gebracht werden? —  
» Nein, Nesse, fuhr er fort, und umarmte ihn, ich  
» kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer Schüler  
» Ihres Meisters werden, ein würdiger Diener der  
» Religion, die Sie anfangen zu predigen. Gehen  
» sie hin in der Freystätten eine, wo man seine  
» Pflichten lernt, und sich gewöhnt, sie zu erfüllen,  
» wo Sie die nöthigen Einsichten Ihres Standes  
» erwerben können, und den Eifer und die Kraft,

»seinem Werth und seiner Würde ein Gnüge zu thun.«

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner ighen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er Andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: »durch den Geist die Geschäfte des Fleisches zu tödten,« er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er Andre lehren sollte: »nach Gott zu dürsten,« und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrenen Anführer, — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für Alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter, und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnete u. und hatte für alles Uebrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst,

und gieng den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmal mit Unwillen sagte: »Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.«

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die militairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben mußten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken schen, aber Niemand wirklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Wortes und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. »Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?« — »Ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionär dergleichen Gefahren fürchten? Ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern

Predigten eine wahrhaft apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Troß und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen.“ Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: l'Education des Filles, und: sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig XIV., der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß Andre darnach lebten, der den Bossuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn, und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenn's seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen verben Stolz und war im höchsten Grade heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf, »Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.« Fenelon schwieg, nahm eine traurige Miene an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: »ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das Eine noch das Andre wissen. Sie bildeten sich also ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker, und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich



an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dieß oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweyseln, so will ich Sie ißgleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey, als ich.«

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener u. waren alle in Fenelons Sinn, und kamen ihm trefflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch trefflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die

Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meynung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleury, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so mußte Fenelon einem Jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist Morgen und Abend unermüdet um dem Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng Alles von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund, und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery, und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so

spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: *Maximes des Saints*, vom Papst verdammt wurde. Fenelon machte Bossuets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige, bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten, allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Bossuet die Denkart und die Ansichten Fenelons kannte, ehe er Erzbischof ward, und der Streit zwischen ihnen begann. Bossuet sah den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und

die feine und schwierige Lehre von der uneigennützigem oder reinen Liebe die beyden berühmten Erzbischöfe, zum großen Vergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

U n e i g e n n ü t z i g k e i t ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo Alle Alles besitzen und kein Eigennuß ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seeligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennußes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unsern Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir »der Eitelkeit unterworfen sind,« dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger nach der »Freiheit der Kinder Gottes sehnen,« halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite, diesen Ideen und Empfindungen

überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darinn sie nicht ist, eine Casuistinn werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dieß schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, Andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerinn ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indesß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Bossuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte u. s. w., hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte sie Bossuet, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Kezereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus ic. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die Maintenon und Bossuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und

Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Bossuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darinn der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Bossuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Bossuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beyden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläufige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze bey dem de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den Bossuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: »Es ist »wenig für einen Christen, Recht zu haben; für den »Philosophen ist es etwas. Aber Recht haben, und »sich geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und »den, an dessen Seite alles Unrecht ist, triumphiren

»lassen: das heißt, das Böse mit Gutem überwin-  
»den. Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man  
»erbaut, als wenn man für sie streitet. Für die Men-  
»schen, die im Irrthum sind, beten, ist besser, als  
»sie widerlegen 2c.« — Und daß dieß sein Ernst sey,  
hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meynung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darinn die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Delung empfangen hatte, daß er darinn nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Bossuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Bertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen Einsichten

und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt, und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn, und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anforderungen und Forderungen Ludwigs XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andere Parthey ersuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof



Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Papst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Papst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdamnten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Bertheidigung der Art, sich auszudrücken, ihm übrig blieb, und es war in Frankreich nichts Unerhörtes, gegen die päpstlichen Bullen einzuwenden; aber so wie der Papst seine Schrift verdamnt hatte, so war von keiner weitem Erklärung und Bertheidigung die Rede. Er wies alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdamnt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er

natürlich alle Hof=Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse zc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht bloß in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernhard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernhard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde, und von seinem Rath und von seinen Negotiationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions=Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen

nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beym Fenelon, als der Krieg nun wirklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von Cambray erzählen. Zu St. Omer rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geldmangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Borrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen

ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit u. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dieß Alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen Sedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.“ und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Buflers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sich's kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meynungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meynung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin, und dieser auf den König fort, und das Ansehen Bossuets,

der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meynungen aufbringen wollte. Auch der *Télémaque*, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dieß Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem *Sesostris* und *Idomeus* Ludwig XIV., im *Protesilas* den *Marquis* von *Louvois* u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie *Bossuet*, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er *Simplicität*, *Herzlichkeit*, *Klarheit*, und was mehr ist, *Freymuth*: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten *Joseph Clemens* von *Cöln*, Bruder des Churfürsten von *Baiern*, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: »ich weiß, »sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein »und unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen »nicht, wenn ich sie sage; geruhen Sie denn zu hören, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der »einen Seite: die Kirche bedarf des Beystandes der »Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißungen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; »auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten »werden, können der Kirche sehr nützlich seyn, wenn »sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,

»und alle Hirten-Zugenden an sich haben. Das  
»sind die zwey Punkte, davon ich in dieser Rede  
»handeln will. — Die Kirche besigt für sich, sagt  
»der heilige Ambrosius, nichts als den Glau=  
»ben; und dieser Glaube war es, der die Welt  
»überwunden hat — Gott würdigte endlich die Be=  
»herrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen  
»seiner Braut zuzulassen — war dieß etwa ein Schutz,  
»der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte  
»Kirche zu erhalten? Nein, der sie während drey=  
»hundert Jahren, wider Willen der Menschen, er=  
»halten hatte, der hatte die Schwachheit der Men=  
»schen, die schon durch sie überwunden waren, nicht  
»nöthig, um sie ferner zu erhalten; sondern es war  
»ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach  
»so vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülf=  
»mittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barm=  
»herzigkeit für die Kaiser. — Die Fürsten können  
»nicht allein nichts wider die Kirche, sondern sie kön=  
»nen auch nichts für sie, als indem sie ihr gehor=  
»chen. — Der Bischof, sagt der heilige Cyprian,  
»der das Evangelien-Buch in der Hand hält,  
»kann getödtet, aber er kann nicht überwun=  
»den werden. — Kommen Sie denn, Clemens,  
»nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Glauben Sie,  
»die Kirche bedarf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn  
»Sie sich ihr ganz und von Herzen ergeben, werden  
»Sie ihre Biederde und ihr Trost seyn. — — Wie  
»können wir das Kreuz Jesu Christi lieben machen,  
»wenn wir es selbst verwerfen, um nach Stolz und

» Wollust zu greifen? Wer wird die Verheißungen,  
» die wir predigen, glauben, wenn wir sie selbst  
» nicht zu glauben scheinen? Wer wird sich verläug-  
» nen, um Gott zu lieben, wenn wir leer von Gott  
» sind und Abgötter unser selbst? Was können unsre  
» Worte, wenn alle unsre Handlungen sie Lügen stra-  
» fen? — Wollen Sie Vater der Kleinen seyn, so  
» werden Sie selbst klein, — erniedrigen Sie sich bis  
» zu dem letzten Schäflein Ihrer Heerde: nichts kann  
» niedrig seyn in einem Amt und Dienst, der über  
» den Menschen ist. — O Ihr Hirten, thut weg von  
» Euch alle kleinliche Engherzigkeit! Erweitert, er-  
» weitert Eure Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn  
» Ihr nichts wisset als befehlen, als tadeln, als züch-  
» tigen, als den Buchstaben des Gesetzes zeigen. Seyd  
» Väter! — die Liebe geht nicht durch Zwang in die  
» Herzen: ein Jeder liebt nur so viel als er selbst  
» lieben will. Es ist viel leichter, zu tadeln, als zu  
» überreden; es ist viel kürzer, zu drohen, als zu  
» unterweisen; es ist der Hochmüthigkeit und Unge-  
» duld viel bequemer, gegen die, welche sich wider-  
» setzen, Gewalt zu brauchen, als sie zu erbauen, als  
» sich zu erniedrigen, als zu bitten, als sich selbst  
» abzusterben. — Wollen Sie, theurer Fürst! einen  
» kurzen Begriff aller Ihrer Pflichten; so graben Sie,  
» nicht in Tafeln von Stein, sondern in die lebendi-  
» gen Tafeln Ihres Herzens jene großen Worte des  
» heiligen Augustinus: Der Hirte muß das Muster  
» aller guten Werke seyn; er muß die unruhigen Men-  
» schen zurechtweisen; er muß die Schwachen tragen;

»er muß geduldig gegen Alle seyn; er muß willig  
»und bereit seyn, die Kirchenzucht zu beobachten, und  
»furchtsam und blöde, sie einem Andern aufzulegen,  
»und obgleich das Eine und das Andre nothwendig  
»ist, so muß er doch gleichwohl suchen, lieber geliebt  
»als gefürchtet zu werden u. s. w.«

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 u., legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöst, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Papst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV., ihn nicht dazu gemacht hatte.



Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa Eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeynt, da Fenelon »eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meynung sind;« so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was Einem und dem Andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

---

## Vorrede zum 3ten Band 2c.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darinn er denen, die sich, in ihren Zweyseln und Kummernissen auf ihrem Wege zur Befehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können Andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweysel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und

Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zu viel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmahligem Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung größtentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungsplan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht Eins und das Andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt

finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbegehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch Keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Es steht hier nicht am unrechten Orte; denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und Philosoph darinn und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß Mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

## Vom Vater=Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht ver-  
löscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wie-  
der an; und der folgende Sinn ist immer noch größer  
und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es  
mit Allem, was aus seinem Munde gegangen ist,  
mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so  
ist es auch mit dem Vater=Unser. Je länger man  
es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man  
es versteht, und wie werth es ist, verstanden und  
bedacht zu werden, um unbekanntem Schätzen auf die  
Spur zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!

Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: »Er will uns  
damit locken, daß wir glauben sollen, er sey unser  
rechte Vater, und wir seine rechte Kinder, auf daß  
wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen,  
wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.«

Dieses Gefühl, dieser Glaube an einen Va-  
ter im Himmel, zu dem wir beten dürfen — und  
dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind,  
ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt,  
an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den  
wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —  
dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen  
höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen

ungefümmen, unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, größer und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dieß herrliche Schauspiel in der Ferne verliehrt, und weiter und weiter in unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen. — Worinn schwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen bespühlen seine unermesslichen Gestade? — Was ist da, wo die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist, an? — Oder ist der Himmel in Allem und durch Alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von

dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinn hatte!

Geheiligt werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen a);

Wenn Abraham b) und Isaak c) von diesem Namen predigten;

Wenn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie segne d);

Wenn schon das zweyte Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens e), und die erste Bitte des Vater=Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Mos. 24, 10 u., lesen: »Es  
»gieng aber aus eines Israelitischen Weibes Sohn,  
»der eines Egyptischen Mannes Kind war, unter  
»den Kindern Israel, und zankte sich im Lager mit  
»einem Israelitischen Manne, und lästerte den Na=  
»men und fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose  
»und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort  
»würde durch den Mund Jehova's. Und Jehova  
»redete mit Mose, und sprach: Führe den Flucher  
»hinaus vor das Lager, und laß Alle, die es gehört  
»haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß  
»ihn die ganze Gemeinde steinigen. Und sage zu den

---

a) 1. Mos. 4. 26.

b) 1. Mos. 13, 4.

c) 1. Mos. 26, 25.

d) 4. Mos. 6, 27.

e) 2. Mos. 20, 7.

»Kindern Israel: wer seinen Obern fluchet, der soll  
» seine Sünde tragen. Welcher den Namen Je-  
» hova lästert, der soll des Todes sterben, die ganze  
» Gemeine soll ihn steinigen. Wie der Fremdling, so  
» soll auch der Einheimische seyn. Wenn er den Na-  
» men lästert, so soll er sterben;«

Wenn 2 Mos. 6, 2. 3. geschrieben steht: »Und  
» Gott redete mit Mose, und sprach zu ihm: ich bin  
» Jehova. Und ich bin erschienen Abraham,  
» Isaak und Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott  
» seyn wollte; aber mein Name Jehova ist ihnen  
» nicht geoffenbaret worden;«

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6. in seinem  
letzten Gebet zum Vater, spricht: »ich habe deinen  
» Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir  
» von der Welt gegeben hast;«

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen,  
außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Gehei-  
mes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Of-  
fenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber  
wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach  
dem, was Christus bey diesem: geheiliget werde  
dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß »die Säulen des Himmels veste stehen;«  
daß »die Bande, mit denen der Orion zusammen  
gebunden ist, sich nicht lösen;« daß »die Sterne  
ihre Ordnung halten, und sich nicht müde wachen;«  
daß »die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus  
seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;«



daß »der Mond scheint zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;« daß »die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;« daß »es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte« u. s. w. — Das ist freylich Gottes Reich, und kömmt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todtter, bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an dem Vater, und wissen ihres Glückes kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: »Gehe in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.« Aber dieß Reich kömmt nicht ohn' unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

Die nun, zu denen es kömmt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meynt, und kennen dieß Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel,  
also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseln in ihm eingeschlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freye Wesen ergoß, da wollte sein Wille dieß Eins in allen den einzelnen freyen Willen wollen, damit so das Wohlseln Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sey.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bey uns auf Erden, da müssen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege seyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müssen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, mußten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegungsfachen meistern und überwinden. Aber Beyspiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein Jeder fühlt es in seinem Innersten, daß sein Wille unabhängig

und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Geseze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ist's mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschloffen, zu Hülfe zu kommen, und war iht auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem Einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willführ ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß, wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen

hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey, bis an die siebente, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31, nun des Menschen Sohn verkläret werde. Welches Alles für uns hohe und unbekante Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht, es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug, um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das Uebrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

---

## Morgen-Gespräch zwischen U. und dem Candidaten Bertram.

B e r t r a m.

Da ist die Sonne wieder, Herr U!

U. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

U. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

U. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meynt Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

U. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg ründet sich Alles; die Ecken und Spitzen verlieren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgens?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

U. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

U. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bestimmte Gestalt habe, die es hat?

U. Und was hast du darüber geprediget?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeinde zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also auch der Gemeinde nicht sagen könne.

U. Sehr consequent, Herr Bertram. Und was sagte die Gemeinde zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt a). — Und mit einem Wort,

---

a) Inest homini quaedam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, praesertim in ingeniis altis et elevatis.

ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

U. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeinde, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — »Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüsse, auf's Gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine Welt-Ebbe und Fluth die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöre sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles Weitere sey Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.

U. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aberglauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meynst du, wenn Manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aberglauben

und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Gözen; du selbst glaubst aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und in's Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

U. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Kanzel gehört bloß Wahrheit, gehören bloß göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie wirkliche Gegenstände haben, da geht Alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen, und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt a); so hätten sie immer zu Gegenstän-

---

a) Der Laicus *Baco* sagt so: *Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad*



den wirkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio, sondern opus war, sein commercium mentis et rerum hergestellt . . . . und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkürlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dieß aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum prompta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannst, wo nämlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten a).

Und weil nun Einer so abstrahirte und construirte, der Andre so; Der dieß meynte, der Andre

---

maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quae *Natura vt reuera sibi notiora* agnoscat, quaeque *rebus* haereant in *medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causae* est, id in *Operatione* instar *regulae* est.

a) *Humanae mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum*: Divinae mentis ideae sunt vera signacula Creatoris super creaturas, prout in materia per *Lineas veras et exquisitas* imprimuntur et terminantur.

*Baco.*

daß; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaftigen Cartesianischen Teufelchen a). Man sieht sie mit Vergnügen auf- und absteigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren, noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenn's trübe wird und Ernst gilt b).

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie Vulkan, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunderdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber Jemand sie gesund zu machen; so wirft sie Alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

---

a) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

b) »Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.«  
J. G. Hamann.

Und diese Seher=Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meynten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werktthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

U. Weiß ich's? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

U. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist wirklich an Religion gelegen.

U. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

U. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

U. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengefeßt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen?

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur Einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es gibt doch wirklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selbst Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag bey dem Pharaon nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverey zu befreien.

So weist du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder

Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dieß lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Segen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas Rechtliches und Gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgibt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas Rechtliches und Gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereicht und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben;

doch die meiste Zeit und fast immer entstehen daraus böse Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an a), der auch mein Mann ist.

Bertram. Nun, infallibel ist mir Baco nicht, wie er Euch zu seyn scheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

U. Ich habe dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. *Magis amica Veritas.* Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia haeretica* des Baco, und Guer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

U. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war b); daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind c); daß es dem Moseß anvertrauet worden d), und auf der Reise in der Wüste mitge-

---

a) *Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia haeretica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quae fidei sunt.*

b) Joh. 1, 1. 2.

c) Joh. 1, 3.

d) Act. 7, 38.

folgt ist a); und daß es in der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden b).

Wenn nun die Vernunft hier sagte: »Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.« Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweiset, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dieß Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienste, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w. dazu qualificirt worden; so gefällt das Männlichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg, daß der Christus des Glaubens in einen armseeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. *Theologia haeretica.*

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen Fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Mose's waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum

---

a) 1. Corinth. 10, 4.

b) Joh. 1, 14.

über die Gränze waren, und wandten ihre Herzen gen Egypten a); sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer b); sie waren ein halbstarriges Volk, so lange Mose lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damahls kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist Alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

U. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Bessern, versuchen, ob ich dir deine Welt-Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

U. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes

---

a) Act. 7, 39.

b) Act. 7, 41.



Bewegen, und ein Treiben auf's Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier Alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine Welt-Ebbe und Fluth soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, auf's Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Dromedaren u. s. w. um die Fabrik deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrik fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden, kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgriff bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darinn benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs

ein Wolfs=Geist, der Geist der Mücke ein Elephanten=Geist, der Geist der Schlange ein Eichbaums=Geist geworden, u. s. w.

A. Meynst du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

\ Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne daß er sich deß bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage u. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerley Wendungen zu krümmen u., und er drückte das in einem Körper aus, der zu dem Allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! —

Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machten, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

»Die Geister gehen nur in ihren Körper, und in keinen fremden.«

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bey dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammelt sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere u., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Joches wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dieß fremde Land verbannet worden, ist er in eine sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen

ist. Er fühlt sich freylich, und in seiner Brust wohnt eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier sinnlichen Eindrücken Preis gegeben ist, und seine Heimath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt »die Sorge der Welt und der betrügliche Reichtum u.« die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun »verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darinn man nicht ihre Stimme höre« a).

Bertram. Das begreife ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tausend und Tausend verschiedene Gestalten.

U. Der Mensch, in seinem irdigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spur von Gott an sich, dieß diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Boten ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Boten, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden

---

a) Ps. 19, 2. 3. 4.

konnten, und also für uns vergeblich gesandt wären; so mußte ein Jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

»Wenn ich irgend ein Gras, eine Blume, einen Stein in die Hand nehme; so werde ich gleich fragen, welches ist hier der Zug, womit sich mein Schöpfer characterisirt?« a) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

U. Das sind sie, und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unter'm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das sicht er für uns auf's Unge- wisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel Moses und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Conso-

---

a) »Zerstreuungen auf Kosten der Natur« Seite 25.

nanten, mit denen der Name Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben a).

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

U. Freylich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte, so würde es um das Erkenntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber »die Erscheinungen der Leidenschaften, die wir allenthalben in der menschlichen Gesellschaft beobachten, lehren: wie Alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth in Affect mit einer besondern Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen« b) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

»Die Analogie,« sagt eben derselbe Schriftstel-

---

a) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

b) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

ler, die Analogie des Menschen zum Schöpfer, »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Geprä- ge. — Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des »unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist; »desto fähiger sind wir, Seine Leutseeligkeit in »den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu »beschauen und mit Händen zu greifen« a).

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

U. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir gerade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Einß kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst erräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit und Erkenntniß Gottes verborgen liegen und aus ihnen entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der physischen Natur sich nicht selbst entwickeln können, so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schaffte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber

---

a) Kreuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 192.

der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle, unvollständige Ahnungen von Gott u.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündigt Gott von ferne, und der Mensch verkündigt ihn von nahe.

U. Ganz recht, lieber Sohn. In der physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dieß Bild bewegt. Und neben einem vollkommen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der »Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens« a). Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte b).

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich

---

a) Ebr. 1, 3.

b) Joh. 14, 9.



und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie Manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem Sehen noch nicht, und kann es mit dem Sehen allein nicht werden a).

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der Unsichtbare wieder zu ihnen käme b), der Tröster, der sie trösten c), sie in alle Wahrheit leiten d), und in ihnen bleiben sollte ewiglich e).

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht f). An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden g), und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dieß uns widerfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

---

a) 2. Corinth. 5, 16, 17.

b) Joh. 16, 7.

c) Joh. 16, 22.

d) Joh. 16, 13.

e) Joh. 14, 16.

f) Joh. 14, 17.

g) Joh. 14, 3.

---

## Sterben und Auferstehn.

Du Menschenkind, sieh' um dich her . . .  
Und weißt du eine Lehre,  
Die größer und die tröstlicher  
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,  
Ist Seyn nur, ist kein Werden,  
Kein Sterben und kein Auferstehn,  
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,  
Ist ewig Licht und Friede,  
Das Leben quillt dort mildiglich  
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht  
Solch glorreich Loos gegeben;  
Hier ist ohn' Finsterniß kein Licht,  
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und schwellt —  
Dann geht vom Fresser Speise;  
Der Saame in die Erde fällt  
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;  
Es wird darinn vernommen,  
Was deinem Geist du schuldig bist  
Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,  
Auf festem Grunde bauen;  
Mußt du den Dornen-Weg nicht scheu'n,  
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht,  
Uns darinn einzuweihen,  
Und führte durch die Lange Nacht  
Das Volk zum Fest der Mayen.

D'rum spare dir viel Ungemach,  
Du Menschenkind, und höre,  
Und denke der Verläugnung nach,  
Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweyerley Natur,  
Doch Ein Gesetz für Beyde;  
Es geht durch Tod und Leiden nur  
Der Weg zur wahren Freude.

## Geburt und Wiedergeburt.

---

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“ Joh. 3, 6.

---

**U**nter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellt worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey strittige Principien, die durch ein drittes vereinigt werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem Mehr oder Weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dieß System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonien, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das Vollkommene und das Unvollkommene, bey den Indiern das Männliche und das Weibliche u.; und von einem Ur-Unreinen, bey

den Parsen die Finsterniß des Ahrimans ꝛc. immer und überall die Rede ist, bestätigt.

Moseß lehret auch: der Acker sey um des Menschen willen verflucht worden a); doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben ꝛc. gemacht hatte, sey Alles sehr gut gewesen b).

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damahls seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anflebenden Unreinen.

Dieß nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebären, oder Geburt in der physischen Natur; Wiedergeburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anflebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dieß aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt,

---

a) 1. Mos. 3. 17.

b) 1. Mos. 1, 21.

sich selbst gelassen, nicht. Indes wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gebohren. Er besteht auch aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. »Das »Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider »das Fleisch; dieselbigen sind wider einander« a).

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere lähmet den Willen; die eine sucht das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwey in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht in's Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammenhänge.

---

a) Galat. 5, 17.

Unsere Religion gibt zu verstehen, daß sie der erste Mensch, durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Urkunden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus »dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,« gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bey den Parsen ist der »Water des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,« und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleyernen u. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeifen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten, verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Tyron, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die z w e y Naturen in ihm

uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend a), und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann b).

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist Alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über Alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar be-

---

a) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nemlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

b) Matth. 6, 24.



rührt a). Wir nehmen es nur wahr in, und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in ihm leben, weben und sind b); so nehmen sie ihn nur an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht Alles. »Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar« c); und »doch sollen sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten« d).

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und gibt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

» Seelig sind, die reines Herzens sind, denn  
» sie werden Gott sehen.«

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche

---

a) Wenn wir wirklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigne Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein Jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

b) Apostelgesch. 17, 28.

c) Röm. 1, 19.

d) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4. Mos. 6, 25. 26.

Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ic. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, daß er hoffet, und zweifle nicht an dem, daß er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben a). Wie auch die heilige Schrift sagt: »wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen, die ihn suchen, ein Bergelter seyn werde« b).

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft »in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme« c).

So wollte Moses »nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und erwählet viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben, und achtet die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egypti. Denn er sahe an die Belohnung — und hielt sich an dem, den er nicht sahe, als sähe er ihn« d) ic.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den

---

a) Ebr. 11, 1. »Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffet, und nicht zweifelt an dem, daß man nicht siehet.«

b) Ebr. 11, 6.

c) Ebr. 11, 8.

d) Ebr. 11, 24.

Kampf gekämpft, der uns verordnet ist a). — Und es ist kein anderer Weg, sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. »Ohne »Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,« sagt die heilige Schrift b).

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. »Dieweil sie wußten, »daß ein Gott ist, und nicht geachtet haben, daß sie »ihn erkannten — hat sie auch Gott dahin ge= »ben in ihrer Herzen Gelüste — in die schändlichen »Lüste — in verkehrten Sinn zu thun, was nicht »taugt,« und was kaum ein Vieh thut c).

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das ann er, sich selbst gelassen, nicht.

»Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren »werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen« d).

»Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit

---

a) Ebr. 12, 1.

b) Ebr. 11, 6.

c) Röm. 1.

d) Joh. 3, 3.

verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht« a).

Die Wiedergeburt ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, auf's Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge b); ließ sich Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dieß Geheimniß ehemals gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen: so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, »das Säusen des Windes hören kann, ohne zu wissen, »von wannen er kommt, und wohin er fährt« c).

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherley Weise redet, nach den Augen sehen.

---

a) Socratiche Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

b) Joh. 3, 4. 9. 16.

c) Joh. 3, 8.

Nach dem, was sie von der inwendigen Gestalt eines Wiedergeborenen äußert und zu verstehen gibt, ist in einem solchen Menschen Hülfe und Kern zc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm ist der bessern geopfert, und die zwey Naturen sind nicht mehr wider einander, sondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Ursache und Anfang, ist in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift diesen Zustand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Fersensich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geschmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne in's gelobte Land hineinsehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott scheidet, solch ein süßer Friede, der immer doch nur beschränkt ist und wieder gestört und unterbrochen wird, über ihn kommen kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wäre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn käme, und nicht wieder von ihm genommen würde a).

Und diese Borempfindung ist die Morgenröthe von dem »im Acker verborgenen Schatz, welchen ein Mensch fand, und hielt ihn geheim, und gieng hin »für Freude über denselbigen, und verkaufte Alles »was er hatte, und kaufte den Acker« b).

---

a) Joh. 16, 22.

b) Matth. 13, 44.

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil a), und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich Alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und Einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine Wiedergeburt gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen Willen, nemlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. »Der Herr ist nahe bey denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagen Gemüth haben« b).

Wie also die Wiedergeburt ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder

a) Matth. 10, 39.

b) Ps. 34, 19.



zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

»Es sey denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen a).

»Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquila und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus« b).

»Die Jünger, die Paulus zu Ephesus fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey« c).

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt d), und an den heiligen Geist, mit dem er taufet e).

---

a) Joh. 3, 5.

b) Apostelg. 18, 24 — 26.

c) Apostelg. 19, 3. 4.

d) Joh. 4, 10.

e) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11.

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiligt, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten a).

Und wie das Weizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöst wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächst, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht b), und der Morgenstern aufgeht b), und das Geheimniß: »Christus in uns c), in ihm vollendet wird.

---

a) Luc. 11, 13.

b) 2. Petr. 1, 19.

c) Coloff. 1, 27.



## Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: »Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht an mich haften könne.« — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Segen, der andern Orts fehlt. Indesß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum,

der eigentlich ein Heide war, und »solchen Glauben »hatte, als in Israel nicht funden worden.«

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend im Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — »Glaubt auch irgend ein »Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das »Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.« — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratioren von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dieß freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein

Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — »Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.« — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er »hatte das Volk der Juden lieb;« hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und »große Qual hatte,« konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratioren und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: »Herr, mein Knecht lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und hat »große Qual.«

Bermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war Alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: »ich will »kommen und ihn gesund machen« — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: »Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein

»Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird  
»mein Knecht gesund.«

Man sieht hier keine Spur, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als Andre; aber er hatte nicht, was Andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöht, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöht werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätigt auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre »Tochter war vom Teufel übel geplaget,« und als unser Herr Christus in die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schrie ihm nach, und sprach: »Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,« und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

— »Und er antwortete ihr kein Wort.« —

Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hoffnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und

hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts Unbilliges u.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrien; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: »Herr, hilf mir!«

— »Herr, hilf mir!« — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: »Es ist nicht »fein, daß man den Kindern das Brodt nehme, und »werfe es für die Hunde.«

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäischen Weibe nichts von allem. Ihr Herz ist gebiegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sey, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brodt gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen; verlangt auch kein Brodt;

»Aber doch essen die Hündlein von den Brotsamen, die von ihrer Herren Tische fallen.« —

Da antwortete Jesus und sprach: »O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.«

Und, Andres, es geschieht gewiß einem Sedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

»Wer zweyfelt, sagt Jacobus, der ist gleich, wie die Meereswooge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.«

Ein solcher war Petrus. Der vertrauete gleich den Worten Christi, und glaubte, und »gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.« Als er aber den starken Wind sahe, erschraß er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: »O du Kleingläubiger, warum zweyfeltest du.«

Du wunderst Dich, *Andres*, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholt werden kann, zu den Pharisäern: »Wie könnet  
»ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet,  
»und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr  
»nicht.«

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greift, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie nach dem Beispiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bey sich selbst: »möchte ich nur sein Kleid anrühren u.« und »tritt von hinten zu ihm.« Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was Du über die ersten Christen, die von dem Nero um ihres Bekenntnisses willen gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, *Andres*, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener *Andres*!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freylich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth, als auf seiner Stuben; und darum muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinausfieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast du denn nur Einen Segen, Tyrann, segne mich doch auch.

Abbe, lieber Andres; und schreibe bald wieder.



## Der Philosoph und die Sonne.

### Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,  
Du Herr und König deiner Brüder,  
Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,  
Und schmückst mit Blumen uns das Feld,  
Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt  
Gefieder;

Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,  
Und Diamant und seine Brüder;  
Kommst alle Morgen fröhlich wieder,  
Und schüttelst immer Strahlen nieder —

Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,  
Wie wachsen dir die Strahlen wieder?  
Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?  
Wie machst du doch in aller Welt  
Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön  
Gefieder?

Wie machst du Gold?  
Sprich, liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

### Die Sonne.

Weiß ich's? Geh, frage meinen Herrn.

---

## Brief des Pythagoräers Eusias an den Hipparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schiff, das auf dem wilden Meer verunglückt, Einer hier, der Andere dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu seyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben worden ist, dem Ersten dem Besten Preis zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, Einer wie der Andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe=Jahren, fähig wurden, an seinen Lehren Theil

zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hoffte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas Wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft göttlicher und menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet und aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen, verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares Wasser schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweiht und gereiniget worden sind, ersticken in ihnen alles Edle, Gutartige und Geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherley böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin

sich diese wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weise vertilgen und ausrotten, die Vernunft von diesen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Lust und Liebe gelernt hast, edler Hipparchus, das hast Du nicht befolgt, da Du die Sicilianischen Leckerbissen wieder gekostet hast, die Du nicht wieder hättest kosten sollen. Man sagt auch, daß Du vor Jedermann Philosophie lehrest, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er hat seiner Tochter Damo seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie Niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Bistalia denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrest; so will ich mich freuen. Wo aber nicht: so bist Du für mich gestorben.

---

## K l a g e .

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,  
Bertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,  
Und giengen übermüthig neue Gleise  
Von aller wahren Weisheit fern,  
Und trieben ohne Glück und Stern  
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,  
Und machten elend nah' und fern.  
Sie mordeten den König, ihren Herrn,  
Sie morden sich einander, morden gern,  
Und tanzen um das Blutgerüste.

### Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott seyn, ohn' ihn leben  
In ihrem tollen Sinn;  
Und sind nun auch dahin gegeben,  
Zu leben ohne ihn.  
Der Keim des Lichtes und der Liebe,  
Den Gott in unsre Brust gelegt,  
Der seines Wesens Stempel trägt,  
Und sich in allen Menschen regt,

Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,  
Zu unserm Glücke freyer schlägt,  
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —  
Der Keim des Lichtes und der Liebe  
Der ist in ihnen stumm und todt;  
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.  
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,  
Und stellen Greuel auf Altäre.

D e r C h o r.

Erbarm' dich ihrer!

---

## S p r ü c h e

des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel=Schmuck schmückt ihn nicht. Aber eine göttliche Gesinnung vereinigt uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Der Mensch, der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhört den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwägiger, eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn Viele handeln schlecht, und sprechen vortrefflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützt, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als Andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne  
Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das,  
wenn du es Andern mittheilest, für dich nicht ab-,  
sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey,  
was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frey, der nicht über sich selbst  
Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstam-  
men, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und  
halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse  
der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von  
ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch  
dieser Welt und zugleich Gott diene.

---

## Sterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich 2c.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!

Erstanden ist der Held!

Das Leben ist des Todes Herr,

Gerettet ist die Welt!

Gerettet ist die Welt!



Die Schriftgelehrten hatten's Müß',  
Und wollten Weise seyn;  
Sie hüteten das Grab, und sie  
Versiegelten den Stein,  
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List  
Zu Spott und Schande ward;  
Denn Gottes Weisheit höher ist,  
Und einer andern Art,  
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott  
In seinen Werken geht;  
Und daß nach Marter und nach Tod  
Das Leben aufersteht,  
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,  
Im Paradies sein Wort;  
Und seitdem gieng es ungestört  
Im Stillen heimlich fort,  
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war  
— Die Himmel sey'rten schon —  
Da kam's zu Tage, da gebahr  
Die Jungfrau ihren Sohn,  
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher — —. Hoch und hehr,  
Und Gottes Wesens voll  
Sieng er in Knechtsgestalt einher,  
That Wunder und that wohl,  
That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,  
Gemartert und verklagt,  
Und starb am Kreuz durch Menschenhand;  
Wie er vorher gesagt,  
Wie er vorher gesagt;

Und ward begraben, und beweint,  
Als sey er todt, allein  
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,  
Und alle Macht ist sein,  
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!  
Gerettet ist die Welt,  
Das Leben ist des Todes Herr!  
Erstanden ist der Held!  
Erstanden ist der Held.

---

## Vom Gewissen.

In Briefen an Andres.

---

### Erster Brief.

Da wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

---

## Zweyter Brief.

Freylieh gehört wohl das Wort Gewissen in die Classe der Worte, von denen unser Freund »Pascal« sagt, daß ein Jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indesß kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles Gewissen ist Bewußtseyn; aber alles Bewußtseyn ist noch nicht Gewissen. Es gibt kein Gewissen ohne den Baum des Erkenntniß Gutes und Böses. So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er Gewissen habe; denn er kennt nur Ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schranken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwey Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, »im Gemüth,« und eins »in den Gliedern;« das eine: der Inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und »Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen;« und das andre: das Sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und »nichts vernimmt vom Geiste Gottes.«

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so sind es diese zwey Geseze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weibe geböhren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr seyn des Sinnlichen Gesezes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtseyn dieser Knechtschaft ist Böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtseyn dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen Bösem Gewissen, und der Freyheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dieß Alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am Besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmahl plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Bitterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmahl die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer

von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Cromwell und seine Gefährten schäkerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterschreiben des Todes-Urtheils, schwarze Bärte. Aber ihm ahndete in der Folge doch nichts Gutes: er schief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabey gewesen, als ihm jenseits widerfuhr, was ihm disseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines Bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger wirken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Sudas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Ältesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu seyn, ob ihm das vielleicht Vinderung schaffen könnte. Aber es schaffte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und gieng wieder hin wo er her-

gekommen war. — Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte, griff er zum Strick, und erhenkte sich.

Und er ist mitten entzwey geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nur in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

---

### Dritter Brief.

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sey, ist so leicht nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwüriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevel-That bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Befehl war: Gott anzuhängen, und ihn über Alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freyheit mißbrauchte, und etwas Anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinn-

lichen Gesetz unterworfen. — Und »er zeugte  
»Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähn-  
»lich waren.«

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er  
nämlich dem Sinnlichen Gesetz unterworfen und  
unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act,  
in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern  
Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht  
also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes  
möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben?

---

### Vierter Brief.

Uebrigens! »Es ist nichts Verdammliches an  
»denen, die nicht nach dem Fleisch wandeln, son-  
»dern nach dem Geist.«

Aber so wandeln nur, und so können nur die  
wandeln, die, wie Paulus sagt, der »lebendige  
»Geist in Christo Jesu frey gemacht hat von  
»dem Gesetz der Sünde und des Todes,« die also  
wirklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu  
ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! — — —

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um  
das bessere Gesetz, und auch die sich darum be-  
kümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den  
Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten, auch die sind nicht



loß von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meyne.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starcken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er »Himmel und Erde über  
» das Volk zu Zeugen gerufen und ihnen geweissaget  
» hatte, wie sie, wenn sie des Herrn vergäßen, un-  
» ter die Völker zerstreuet werden, ein geringer Pöbel  
» unter den Heyden seyn und den Göttern dienen wür-  
» den, die Menschen-Händwerk sind, Holz und Stein,  
» die weder sehen noch hören;« fährt so fort: »wenn  
» du aber daselbst den Herrn, deinen Gott, suchen  
» wirst; so wirst du ihn finden, wo du ihn wirst von  
» ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen. —  
» Denn der Herr, dein Gott, ist barmherzig, und  
» wird dich nicht lassen noch verderben.«

Als Adam gefallen war, und »sich mit seinem  
» Weibe vor dem Angesichte Gottes, des Herrn,  
» unter die Bäume im Garten versteckte;« ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren, und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als »der verlorne Sohn in sich schlug, und

» sich aufmachte zu seinem Vater zu gehen; sahe ihn  
» der Vater, als er noch ferne war, jammerte ihn,  
» lief, fiel ihm um den Hals, und küßete ihn.«

Sieh', Andres, da, und da allein öffnet sich  
Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und  
für Alle, die noch nicht hergestellt, sondern auf  
dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Slave kann sich seiner Kette nicht ledigen;  
aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und  
zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche In=sich=schlagen, das Aufrich-  
tig=zum=Vater=gehen=wollen, steht dem Menschen  
nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jed-  
weden Menschen; und das Bewegliche kann durch  
das Unbewegliche überwunden und getödtet wer-  
den; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist  
kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für ihn so  
wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein  
Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe um-  
zusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da  
alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder  
unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es  
kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit  
der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre  
Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück religiö-  
sen Character, fast durchgehends, an sich haben.  
Benó und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme

machen; denn Pythagoras hatte auch in religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein Jeder weder fühlte offenbar in sich, »daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,« daß das sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hoffte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und griff zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Samnabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asketen, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gefehrt haben, bald mit mehr Besonnenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen.

Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Sannabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingen; menschliche Stärke und menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Entschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, in's Klag-Haus als in's Lach-Haus zu gehen. Man weiß freylich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darinn des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das Geringere das Bessere nicht mit sich fortreiße. Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und

wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in kritischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Griffs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm geradezu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit Glimpf, guter Wendung, Bertröstung ꝛ. umgeht. — Dieß, meyntest Du, sollte man auch bey sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen wirklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen ꝛ. Gründlich heilen thut es freylich nicht; aber es kann als ein Spiat dienen, bis die Kräfte sich gesammelt haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der vorläufigen Maafregeln zu seyn, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen könnnten, sorgfältig berechnen, und sich einen umständlichen Plan machen: wie sie sich in

jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kommt, ist sehr gefährlich, und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meynst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey Vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein Jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmercy, der Eitelkeit, des Unsinnß ꝛ. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und Andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschafft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der Trieb ist, der Hunger und Durst nach Gott; »die Werke verzehren sich unter Händen.« Dagegen

liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann, und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freylich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll Niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter geradezu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen seyn. Der Most gährt und braust und schäumt auch, ehe er Wein wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht-Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar Viele, die verachten und verdammen, meynen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als Andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preis um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.



## Fünfter Brief.

»Die Speise fördert uns freylich nicht vor Gott.  
»Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn;  
»essen wir nicht, so werden wir darum nicht geringer  
»seyn.« Aber Gott gebraucht oft äußere Umstände, auf  
bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung  
solcher Umstände einen Menschen vor dem andern.  
Wenn nun Einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet  
und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag  
nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher  
käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die  
»Christo angehören, ihr Fleisch kreuzigen, sammt den  
Lüsten und Begierden;« daß »wer am Leibe leidet,  
aufhöre von Sünden;« daß »Kreuz zu Gott führe«  
u. s. w., ihm aber kein Kreuz kommen will; so war  
es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen  
Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen  
sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten;  
aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft  
gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt  
sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie,  
ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr  
seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig  
sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu  
lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was  
sich etwa, während einer sol-

chen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet, so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Newton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein Anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im Essen oder Nicht-essen kann freylich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freylich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem fröhlichen Feste vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift

führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen damit verbunden werden a). Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor b), und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey c).

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er »zuvor saß und die Kost überschlug, ob er's »habe, hinauszuführen,« und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto

---

a) Jonas 3. Act. 10, 30.

b) Matth. 6, 16. 17. 18.

c) Marc. 9, 29.

näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstfüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unaufgeklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und trefflich, die Opfer groß, die sie auf ihren philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierinn irreten, griffen sie doch die Sache bey dem rechten Ende an. Sie ließen sich's doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß auf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen, wenn Andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

---

### Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meynung, Andreß. Alle Wege, die zu etwas Ernsthaftem führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein Jeder den

Weg, der ihm am meisten frommet. Ein Jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein Jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andreß, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken und allem seinem Wesen, um so in mir dem Bösen überhaupt zu wehren und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird, so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfließen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle, so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte, so grämt mich das. Aber ich zerreiße mich nicht, und lasse fünf grade seyn.

Dieß ist nicht so gemeynt, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freylich widerstehen, »bis aufs Blut,« sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark seyn wollen, und lieber »stark seyn, wenn man schwach ist.«

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit, und »die Huren und Böll-

»ner mögen eher ins Himmelreich kommen.« Wer aber »an seine Brust schlägt und auch die Augen nicht »aufheben mag gen Himmel,« der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündigt, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unsre »Untugenden scheiden uns und Gott von einander,« und unser schwacher todter Wille kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns befestiget ist, nicht durchbrechen und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den Willen lebendig macht, der hat's umsonst; wir Andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern Willen stärken und üben. Denn nur im Willen ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein Sedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist Allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die sinnliche Natur, die bey Allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort, und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß

sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beyde Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meynung und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist Vieles, aber nicht Alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: »ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern. das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn« — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann;

so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben, so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — »Für die Gesunden und Starcken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unbittlich.« — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu seyn, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

---

### Siebenter Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens, und, will's Gott, sind außer Dir noch Viele, die dieß Glück kennen und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn



ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist wirklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemahl wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schönen Pinfengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er beßre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zerstreung haschen müssen, um sich einigermaßen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmahl den Unglücklichen, die Zerstreung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu seyn; denn in der Einsamkeit und Stille rührt sich der Wurm, der nicht stirbt, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren und auf Raub ausgehen.

Aber seelig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frey und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es giebt auf Erden kein größeres Glück.

Andres! — Wer doch sich und Andre darnach recht lustern machen könnte!

Von und Mit

dem ungenannten Verfasser der:

» **B e m e r k u n g e n** «

über

des H. D. C. K. und G. S. Callisen

**B e r s u c h**

den Werth der Aufklärung unsrer Zeit betreffend.

---

---

**Discite justitiam moniti et non temnere divos.**

---

## B o n u n d M i t.

No. 1.

Es sind vor einiger Zeit auf 66 Seiten in klein 8vo, ohne Namen des Verfassers und Druckers, herausgekommen: »Bemerkungen über des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuperintendenten, Johann Leonhard Callisen, Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit.« Sirach, Cap. 5. B. 14 und 15. 1795.

In dieser Schrift kommt p. 32. folgende Stelle vor: »Mein Feind ist nur der, und mein erklärter Feind, der mir auf meinem Wege durchs Leben die Fackel ausblasen will, die mir leuchtet, oder Andern den Wink giebt, ich sey ein Mordbrenner« a).

Und darunter stehet eine mich betreffende Note, wie folget:

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint in einem Anfall von Furcht über das Lectüren unserer Zeit (wie er sich ungemein naiv ausdrückt) entstanden zu seyn, und giebt sehr verständliche Winke.

»Man hat Herrn Cl. zu scharf beurtheilt. Einige meinten, der alte Wandsbecker Bothe müsse, da er seit einiger Zeit ein höchstlangweiliger Gesellschafter sey, nun allein wandern und habe selbst Langeweile. Er gebe das Bothengehen

» an, und das sey ein löblicher Entschluß. Aber aus Verdruß  
» wolle er nun, durch einen losgelassenen Bären, die Landstra-  
» ßen unsicher machen, und das sey nicht fein. —

» Aber warum diese Anwendung? Herr Cl. dichtete ja  
» nur eine Fabel. Das Wahre an der Sache, das Blatt aus  
» der Chronik der Quadrupeden, worauf das Factum mit hi-  
» storischer Genauigkeit erzählt wird, ist ihm so gut wie mir  
» bekannt.

» Einem alten genialischen Pavian, der durch seine Schnur-  
» ren Hof und Land eine Zeitlang mit ziemlichem Glücke be-  
» lustiget hatte, that es wehe zu bemerken, daß sein altes Pu-  
» blikum, des erzwungenen Hofuspokus müde, Geschmack an  
» ernsthaften Gegenständen gewinne. Er wollte es auch hierin  
» versuchen; aber sein Ernst war, als er sich zum Disputiren  
» anschickte, noch ungenießbarer, als seine vorherigen Puerili-  
» tätien, und das mitleidige Achselzucken des ganzen Thierreichs  
» zeigte es ihm genugsam an, daß er nun zum Stillschweigen  
» verdammt sey.

» Drob ergrimmete der Pavian, und trug nun schamlos  
» in einer Reichszeitung auf einen Censor Brummelbär an,  
» der dem ungebührlichen Raisonniren Einhalt thun, und seine,  
» des Pavians, Späße wo möglich in Aufnahme bringen möge.  
» Die Sache kam bey Hofe zur Sprache. Ein alter weiser  
» Elephant, — sein Name wird noch lange mit Ehrfurcht in  
» unsern Chroniken genannt werden — hatte den edlen Muth,  
» diesem Antrage, der vom ganzen Affengeschlechte — auch die  
» Tiger stimmten dafür — unterstützt wurde, mit Eifer zu  
» widersprechen. Er setzte das Unkluge der vorgefallenen Maß-  
» regel mit so vielen und starken Gründen aus einander, daß  
» der Löwe ein für allemahl beschloß — er wird sich wohl da-  
» bey befinden — die possirlichen Einfälle und die hämischen  
» Winke eines erbitterten Pavians für das zu halten, was  
» sie sind, für verächtliche Possen.«

---

Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren.

Es mag wohl seyn, daß ich seit einiger Zeit ein langweiliger Gesellschafter bin. Ich bin niemahls ein sonderlicher Gesellschafter gewesen, habe auch andre Mängel und Fehler mehr als mir lieb ist. Aber, was geht das den Ungenannten und das Publicum an? Und was kann ihn berechtigen, vor aller Welt, von den Mängeln oder Nicht-Mängeln eines Andern Rede zu führen?

Und nun weiter — bis zum Ende der Note!

---

Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich einer solchen Beleidigung von ihm nicht erwehren können, muß ihm auch ferner die Freyheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und, ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn Eins von Beyden seyn muß, lieber lesen.

In den Bemerkungen selbst wird gezeigt und gesagt: daß der Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath »ohne alle Sachkenntniß zusammengeraсте »Rhapsodien so zum Besten gegeben, daß ein Meisterstück gänzlicher Verwirrung aller Begriffe daraus »geworden ist;« daß »er eine vollkommene Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache »und eine völlige Unbekanntschaft mit Allem, was »Styl heißt, verräth;« daß sein »Werk eines der »ersten Producte« der »Büchermaschine jenes Caputanners« zu seyn scheine (p. 3. und 4.); daß er »weder ein geübter noch ungeübter Philosoph« sey, man auch bey ihm »von Scharffinn keine Spur«

antreffe (p. 64.); daß ihm »das Recht, Bücklinge zu  
» machen und zu kriechen, herzlich gerne überlassen blei=  
» ben solle« (p. 61.); daß er nicht »Schulmeister in  
» einem kleinen Haidebors« sey, sondern »Gelehrter,  
» der erste Geistliche einer ganzen Provinz, Examina=  
» tor der theologischen Jugend« und »Oberconsistorial=  
» rath« und »entsetzliche Blößen« gebe (p. 24.); daß  
» derjenige sich schämen müsse — der sich nicht ent=  
» blödet, ein Amt anzunehmen, wovon ihn der Man=  
» gel an Denkvermögen und Kenntniß ganz und gar  
» ausschließt« (p. 47.); daß »nur engbrüstige Ber=  
» theidiger des Bisherigen jeden Schritt vorwärts  
» fürchten, weil es ihnen an Muth und Kraft ge=  
» bricht, nachzueilen«; daß Viele gewiß nur darum ih=  
» rem alten Köhlerglauben so zugethan sind, weil sie  
» in ihm ein treffliches Mittel finden, ihre Unwissen=  
» heit und ihren gänzlichen Mangel an den gelehrten  
» Kenntnissen zu verbergen, die die gegenwärtige Weise,  
» die Theologie zu studiren und zu behandeln, erfor=  
» dern« (p. 55.), und daß »er von Vernunft ganz und  
» gar keine Begriffe habe« (p. 56.) u. s. w.

Wenn die Gelehrten in der Achtung des Publi=  
cum's verliehren, so sind sie doch wirklich nicht alle  
unschuldig daran. Was kann das Publicum von den  
Gelehrten erwarten, wenn sie sich so ungelehrt  
betragen, und so alle gute Sitte und Weise bey  
Seite setzen.

Ihm, unserm ungenannten Bemerk'er, gilt Al=  
les gleich. Er sieht keine Person an, und mißhan=  
delt den Geistlichen wie den Weltlichen.

Es hat freylich mit solchem Mißhandeln, vornehmlich wenn es in diesem Gusto ist, so gar viel nicht auf sich, und man findet sich endlich darüber zu Recht. Aber es ist doch nicht angenehm, so öffentlich im Angesicht des Publici gemißhandelt zu werden.

Etwas, scheint es, ist man seinem guten Namen doch schuldig; und einige Rechte hat die Galle auch in der Welt.

Es ist wohl recht gut mit dem Schweigen und Vergeben und Vergessen. Das Beste ist und bleibt es, auch in Kleinigkeiten, sonderlich wenn einer es fröhlich thun kann. Denn einen fröhlichen Geber und Bergeber hat Gott lieb.

Nur, wie Alles seine Zeit hat, so hat auch Alles seinen Ort. Wo der Unfug bis auf einen gewissen Grad gestiegen ist, da hat Schweigen und Vergeben und Vergessen seine Bedeutung verlohren. Und, wenn Einer auf dem Krautmarkt großmüthig seyn will, so lachen die Andern nur, und bessern sich nicht.

Der Geistliche hat, so viel ich weiß, nicht geantwortet. Das mußte er auch nicht. Das schickt sich besser für den Weltlichen.

From the rude SEA'S enrag'd and foamy mouth did I redeem.

Doch der Weltliche, der so schon seit geraumer Zeit See=krank ist und vestes Land sucht, würde sich wohl auch am Ende stillschweigend an's Ufer geflüchtet, und Boot und Autor=Fähnlein den Wellen und Wogen des Gelehrten=Mål=Stroms



und Strudels überlassen haben, wenn's weiter nichts wäre als das.

Aber, der Wirkungskreis des Biedermannes hängt von dem öffentlichen Zutrauen ab; wie der Ungenannte (p. 59) sehr schön zu sagen weiß.

Es kann nützlich seyn, den Schriftsteller, der sich solche Ungezogenheiten gegen ehrliche Leute erlauben darf, und der sich berufen und tüchtig glaubt, über den »ersten Geistlichen einer ganzen Provinz« so herzufallen, etwas näher kennen zu lernen.

Auch kann es nicht schaden, daß er bey dieser Gelegenheit sehe, daß es, auch unter den Sibellinern, noch Leute gibt, die anderer Meynung sind, und sich ihn und den Neuen theologischen Rühreih'n nicht sonderlich irren lassen.

Es geschieht endlich kein Unrecht, wenn Gleiches mit Gleichem vergolten wird; und es ist nicht unbillig, daß Jemand, der sich, so ganz und gar nicht, selbst an die Stelle des Andern stellen will, von dem Andern einmahl dahin gestellet werde.

---

Der Ungenannte wird also erlauben, daß der »alte genialische —,« der ihm nichts gethan hatte und der lieber in Ruhe und für sich geblieben wäre, ihm ein wenig Gesellschaft leiste, und (in seiner, des Ungenannten Mundart gesprochen) noch einmahl Hof und Land belustige.

Es könnte wohl seyn, daß er ihm, auch dieß-

mahl, ein höchst langweiliger Gesellschafter wäre. Aber, daß muß er ihm vergeben; wenn nur die Leser keine Langeweile haben.

\* \* \*

Ich will zuerst meine eigenen Angelegenheiten mit dem Ungenannten abmachen, weil sie die kleinsten sind.

Da meynt er nun p. 32: daß ich ihm sein Licht ausblasen will. — Nicht doch! Warum sollte ich ihm sein Licht ausblasen wollen? Das Stümpchen werde ich ihm ja gönnen. Aber, ist es denn so flugs und leicht ausgeblasen? Der Eigner scheint ihm auch fast wenig zu trauen. Eine Weile will sich das Flämmchen wohl halten. Indes, wenn er, der Ungenannte, das Blasen nicht haben will, so muß ich es lassen. Ihm aber soll das unbenommen seyn. Er mag blasen, so viel er will. Ich verlasse mich auf mein Licht. Blow winds, and crack your cheeks; rage blow!

— — — — —  
I tax not you, you elements, with unkindness,  
I never gave you kingdom, call'd you children.  
You owe me no submission. Then let fall  
Your horrible pleasure; here i stand your slave,  
A poor, infirm, weak, and despis'd old man!  
sagte der König Lear des Nachts im Sturm.

Ebendasselbst (p. 32.) a).

a) »Herr Claudius hat neulich in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel (nämlich den Brummelbären) einrücken lassen, die von Seiten der Dichtung und des Inhalts gleich bemerkenswerth ist. Sie scheint u. s. w.«

Der Brummelbär! Der Brummelbär! —  
Der ist an vielem Unglück Schuld.

— *μυρί Ἀχαιοῖς ἀλγὲ ἐδῆκε.* —

Es ist aber auch ein wunderlicher Bär. Er soll in den Honigbaum rücken, und rückt da schamlos in die Hamburger Neue Zeitung ein, und allarmirt das ganze Land, der Maße: daß die junge Mannschaft überall hat auf die Beine kommen und schultern müssen, um die Landstraßen zu decken, und dem Ungeheuer entgegen zu gehen — unter Vortretung eines alten weisen Elephanten!

Ich bedaure natürlich den Vorgang gar sehr, und alle die Sorge und Mühe. — Aber, was kann denn ich dazu? — Der Ungenannte sagt ja selbst (p. 34.): daß die Fabel eine »verächtliche Poffe« sey. — So sind ich und der Bär ja unschuldig, daß sich der Phalanx in Bewegung gesetzt hat. Und mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß er wieder abschulterte, und die ausgerückte Mannschaft, mit sammt dem Elephanten, wieder einrückte.

Aber, das einmahl bey Seite. Gesezt: der Brummelbär hätte mehr als eine Poffe seyn sollen. Gesezt: ich hätte meine Meynung sagen wollen. Darf ich denn das nicht so gut, als ein Andern? — Es könnte ja gar seyn, daß ich auch einige Gründe anzuführen hätte. Doch die Gründe iso für sich. Der Ungenannte sagt seine Meynung. — Darf ich denn nicht so gut meine Meynung sagen, als er seine Meynung sagt? — Pagina 32 eifert er exemplarisch gegen Wuth und fieberhafte Bewegungen,

und ist so vernünftig, daß er, mit einer Stelle aus dem Plutarch, ausdrücklich den »Weg »breit und offen« bestellt, wenn »Jemand anderer »Meynung ist.« — Nun bin ich anderer Meynung. Und er geräth in ein so vehementes Bouillonnement, daß »verächtliche Poffen,« »hämische Winke,« »Affen= »geschlechte,« »Puerilitäten,« »Tiger,« »Hokuspocus,« »Pavian,« »Schnurten« und andere Unreinigkeiten aus dem Grunde heraufkochen und in seinem Vernunft=Kessel oben treiben.

Das ist eine schöne Vernunft! — Und dabey docirt sie immer fort: daß alle Menschen gleiche Rechte haben.

O mulier formosa SUPERNE.

---

Und diese Stroh=Wittwe, die ihrem eignen Hause so schlecht vorsteht, will die Gemeine Gottes versorgen, und den General=Superintendenten über die Theologie, und Hof und Land über den General=Superintendenten zu Recht weisen.

---

## Von und Mit.

Nro. 2.

Es ist meine Meynung hier nicht, eine Vertheidigung des General=Superintendenten zu führen. Seine Absicht allein vertheidigt ihn, und braucht meiner

Vertheidigung nicht. Ich habe es bloß mit dem Ungenannten zu thun, und will bloß seine, des Ungenannten, Denkart, Kenntnisse und Einsichten, oder seine Gelehrsamkeit und seine Weisheit vor Gesicht ziehen und offen legen, damit Jedermann dem Ritter unter Helm und Kürasß sehen könne. Doch kann der Fall wohl eintreten, daß ich den General-Superintendenten vertheidigen muß, weil Eines ohne das Andre nicht geschehen kann; und da werde ich ihn freylich vertheidigen, und er wird nicht übel nehmen, daß ich es da eigenmächtig und ohne seine Erlaubniß thue.

Ich mache den Anfang mit der Sprache, die dem Ungenannten ungemein am Herzen liegt.

Mancher würde bey einer Schrift, die nicht eigentlich an ihn, noch an das große Publicum, sondern nur an einen bestimmten kleineren Cirkel gerichtet ist, die nach Anzeige des Verfassers unter mancherley Abhaltungen und Geschäften, die endlich nicht zur Parade, sondern um der Sache und um einer sehr guten Sache willen geschrieben worden — — Mancher würde sich bey einer solchen Schrift über Stil und Sprache und über mehr als das gar hinweg gesetzt, oder sich doch auf Eindigkeit und Nachsicht eingelassen haben. Aber auf so etwas läßt sich der Ungenannte nicht ein. Er sieht nichts nach; er ist hart und orthodox, und baut und bessert per Fas und Nefas, all- überall an Perioden (p. 4. 5. 12. 18. 21. 35.), auch an einzelnen Worten (p. 9. 39. 49. 61.), ja sogar an einzelnen Buchstaben (p. 31.

35.), mit einer Behendigkeit und Agilität, als wenn er von irgend einer della Crusca dazu erbeten, oder von Obriquets wegen eigends dazu bestellt wäre.

Ich will mit ihm so hart und orthodox nicht seyn. Ich will ihm seine: alte Aufklärung, statt: Aufklärung (p. 55.); sein Herr C., statt: Herrn C. (p. 56. unten); sein: eine löblicher Endschluß, statt: ein löblicher Endschluß (p. 33.); sein: ephemerisches Spiel, statt: ephemerisches (p. 29.); sein: Bewußseyn, statt: Bewußtseyn (p. 59.); sein: mit zween Predigern, statt: zweenen, nach Gottsched, und besser: Zwey oder Zweyen nach Abelung (p. 39.); sein: den, statt: denn (p. 37.); sein können, statt: könnte, (p. 22.); sein: unter der lebt, statt: unter der er lebt (p. 61.): seine: vorgefallene Maßregel, statt: vorgeschlagene Maßregel (p. 34.) u.; auch daß er (p. 32.) in der Hamburger neuen Zeitung eine Fabel hat einrücken lassen, da man die Fabeln eigentlich in die Hamburger Neue Zeitung einrücken läßt — das Alles und mehr dazu will ich ihm als Druckfehler und Nachlässigkeiten, die er besser weiß und, wenn er Zeit und Lust gehabt hätte, geändert haben würde, hingehen lassen, und darum nicht glauben, und noch viel weniger sagen, daß ich die Sprache mehr verstehe, als er.

Und ich denke fast, er hätte eben so gut gethan, wenn er es auch so gemacht hätte.

Ueberhaupt denke ich, er hätte eben so gut gethan, wenn er den Mann, der, nach Pagina 9,

»als Privatmann sehr nützlich seyn und viele Achtung  
»verdienen kann« 2c., lieber hätte gehen lassen. Man  
soll doch das Nützliche nicht stören. Auch ist es eine  
schöne und freye Kunst, die beleidigte Ehre eines  
unbescholtenen Nachbarn zu retten; und die andre  
Kunst ist doch nicht so schön und nicht so frey 2c.

Wenn indeß Jemand auf solche Kleinigkeiten  
nicht sehen kann, und den Gang der Wahrheit im  
Ganzen zu versehen hat; wenn er sich der »gegen=  
wärtigen Generation« annehmen, und gegen die  
Schriftsteller »die, gleich Kobolden, immer dreister  
»werden, je stiller und dunkler es um sie her wird«  
(p. 8.), nun einmahl ausdrücken und zu Felde zie=  
hen muß:

*Zaccaria vene con ducento eletti*

*Parte asini con fren, parte cavalli.*

Nun, so soll er wenigstens den Zeug dazu haben,  
und nicht unwissender seyn, als der, den er der Un=  
wissenheit zeihen will.

Wer je einmahl in seinem Leben in Ernst an  
den bewußten Balken Hand gelegt hat, der weiß  
wohl, daß denn die Lust: an dem Splitter im frem=  
den Auge zu handthieren, ziemlich zu vergehen pflegt,  
und daß ein solcher den ersten Stein nur lang=  
sam aufhebt. Ich will von dem Ungenannten das  
Beste hoffen; aber mir ahndet, bey seiner großen  
Behendigkeit und Agilität, nicht viel Gutes.

Pag. 10. »Man wäre ohne Zweysel berechtigt,  
»in diesem Abschnitte (nämlich über den Werth der  
philosophischen Aufklärung unsrer Zeit) eine Prüfung

» der großen Revolution, die sich seit mehreren Jah-  
» ren in der Philosophie ereignet, eine Vergleichung  
» des neuern philosophischen Systems mit den älteren,  
» eine Bestimmung des Werthes des einen oder der  
» andern zu erwarten. Von allen dem aber nicht ein  
» Wort. «

Wie sollte es nun wohl in diesem Punkt mit  
dem Ungenannten stehen? —

Ich reite ihm auf seinem eigenen Pferde ent-  
gegen.

» Man wäre ohne Zweifel berechtigt, in diesen  
» Bemerkungen (darin der Ungenannte zwar nur  
hauptsächlich über die Politique Auskunft geben will,  
aber doch gelegentlich die Theologie mitnimmt, und,  
in verschiedenen Sectionen, p. 15. 18. 19. 20. 22.  
23. 45. 55. 65. 66. den dem Bisherigen noch an-  
hängenden General-Superintendenten eines Bessern  
belehren will) » eine Prüfung der großen Revolution,  
» die sich seit mehreren Jahren in der Theologie er-  
» eignet, eine Vergleichung des neuen theologischen Sy-  
» stems mit dem älteren, eine Bestimmung des Werthes  
» des einen oder des andern zu erwarten. Von dem  
» Allen aber nicht ein Wort. «

Doch nein, das grade nicht. Worte wohl. Aber,  
obgleich er, der Ungenannte, » nur wenig Allge-  
» meines sagen will « (p. 21.), doch auf allen 66  
Seiten keine einzige besondere Spur von theolo-  
gischer Lehre, außer p. 56: » daß der gelehrte  
» Eckermann die Distinction zwischen Lehrform und  
» Lehre bekanntlich recht in's Licht gesetzt hat. «



Im Vorbeygehen muß ich bey dieser einzigen Spur, für den Sprachkritischen Ungenannten, bemerken: daß das Wörtlein recht hier zwar nicht eigentlich un-recht, aber doch auch nicht eigentlich recht gesetzt sey; weil es hier, so gesetzt, eine unangenehme Zweydeutigkeit erregen und auf die Gedanken bringen kann — entweder: daß andre Theologen die besagte Distinction un-recht in's Licht gesetzt haben, der Herr Doctor und Professor Eckermann aber recht; oder: daß dieser gelehrte Mann diese Distinction recht in's Licht, andre Distinctionen aber un-recht hinein gesetzt habe, welches der Ungenannte doch gewiß nicht hat sagen wollen.

Weil denn er, der Ungenannte, in dem Felde der theologischen Gelehrsamkeit nicht anzutreffen gewesen ist; so will ich ihn nun in dem Felde der philosophischen auffuchen, und hier werde ich ihn vermuthlich auch antreffen. Denn, da er selbst, p. 8., zwar nicht sehr bescheiden, aber doch sehr artig und ominös zu verstehen gibt, daß »die Stimme der Vernunft sich durch ihn hören läßt«; so wird er doch neugierig gewesen seyn zu wissen: durch wen sie sich, vor ihm, hat hören lassen. Er wird, sage ich, doch neugierig gewesen seyn, und näher und umständlich verkundschaftet haben: über was die Vernunft sich, in der langen Strecke vom Aristoteles bis an ihn, hauptsächlich und nebensächlich habe hören lassen, und wer, sonst und zu der und jener Zeit, ihr besondrer Freund und Liebling gewesen, und wie und warum er es gewesen, u. s. w.

Er, der Ungenannte, kann freylich seine Ursachen haben, warum er mit einer solchen eingezogenen nähern Kundschaft zurückhält; aber wirklich hält er sehr damit zurück. Sogar hat er auf seinen 66 Seiten sich Nichts entgehen lassen, daraus der Leser mit Gewißheit wissen könne, daß er nur den berühmtesten unter den neuen Philosophen, den ich alle Welt lieft, gelesen habe. Er spricht zwar (p. 58.) von »Fortritten der kritischen Philosophie,« aber nur sehr in's große Blaue. Er spricht zwar (p. 2. 7. 36. 37.) von reiner Philosophie, reinen Begriffen, reinen Grundsätzen; aber an allen den Orten ist gerade die Kantische Reinheit nicht gemeynt.

Er nennt allerdings den Kant, und hin und wieder verschiedene alte Philosophen; zählt auch p. 51, auf Einem Blatte, Neun neuere Philosophen auf.

Aber, wie das denn so ist, wenn Jemand große Männer nennt. Man höret wohl, daß er sie nennt; aber man weiß darum noch nicht, ob er sie auch kennt. Indes darf und muß man nicht impoli seyn. Und in solchen Fällen bleibt nichts übrig, um zur Gewißheit zu kommen, als daß man dem Zähler und dem Nenner, bey jedwedem Wort, das er vorbringt, auf Augen und Mienen Achtung gebe, sein Portamento di voce zu Rathe ziehe, und ihm in allen seinen Bewegungen zur Seite bleibe, wie einst Lord Anson dem Spanischen Registerschiffe.

Doch der Ungenannte läßt es zu dergleichen feinen und mühsamen Prozeduren nicht kommen. Er weiß dem Leser das Ding leichter zu machen, und

ihn kurz und gut und auf Einmahl au fait und außer allen Zweifel zu setzen.

Der General=Superintendent Gallisen sagt in seinem Versuch p. CCXXII.: »Ob wir moralisch frey  
» sind und werden können, ist eine schwere Frage, die  
» ich mir nicht beantworten zu können zutraue.«

Und der Ungenannte fügt (p. 8. 9.) über diese  
» Aeußerung hinzu: »Herr G. setzt sich gegen alle Ver=  
» antwortung und Vorwürfe auf eine Art in Sicher=  
» heit, — die, wir hoffen es zur Ehre der  
» Menschheit — selbst diejenigen, die sich in  
» Ansehung seiner übrigen Behauptungen mit  
» ihm in Reihe und Glied stellen, nicht öf=  
» fentlich zu wählen das Herz haben mögten.«

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Es ist nämlich bekannt, und Jedweder, der sich  
in der Philosophie nur einigermaßen umgesehen hat,  
weiß es: daß die Frage: von der moralischen  
Freiheit des Menschen, so lange die Philosophie  
in der Welt ist, die große Streitfrage gewesen;  
daß sie schon zwischen den Stoikern und Epicureern  
sehr lebhaft betrieben worden, und seitdem nie ganz  
wieder geruhet hat; daß sie zwar um die mittlere  
Zeit mit der Philosophie ein wenig eingeschlafen, aber  
auch mit der Philosophie gleich wieder erwacht und  
unter den Scholastikern schon wieder in volle Be=  
wegung gekommen, und seitdem in voller Bewegung  
geblieben ist; daß sie sonderlich, seit der letzten Hälfte  
des vorigen und in unser Jahrhundert hinein, sehr  
lebendig und interessant geworden, und zwischen und

von Männern, wie Spinoza, Leibniz, Collins, Hobbes, Clarke, Bayle, Hume, verhandelt worden, und ferner und fernerhin von einer Schaar berühmter Leute, die ich nicht alle kennen und nennen kann, Reimarus, Cruse, Daries, Bonnet, Garve, Hommel, Feder, Tetens, Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi; daß Kirche und Schule daran Theil genommen, der griechische und lateinische Stuhl sich darüber gestritten, und Augustinus und Pelagianer, Thomisten und Scotisten, Remonstranten und Contra-Remonstranten, Luther und Calvinus damit zusammen hangen; daß die Moralische Freyheit nicht grade von schwachen und gemeinen Köpfen angefochten und geläugnet worden; daß sie sogar, im Ganzen, stattlicher und siegreicher bestritten als vertheidigt worden, und nach der Philosophie auch besser und füglichler bestritten als vertheidigt werden kann, weil die Vertheidiger das Principium rationis sufficientis gegen sich haben, und sie, wenn sie dieß Principium halten wollen, eigentlich nicht anfangen können, und, wenn sie es fallen lassen, gleich am Ende sind; daß Kant einen neuen Weg gegangen ist, die Dornen dieser Alternative zu umgehen; kurz, daß die Frage: von der Moralischen Freyheit, die große Frage, und der große schwere und schwierige Knoten ist, daran die Vernunft schon mehrere Jahrtausende gekaut, und die größten und scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten und Völker ihre Kräfte, für und wider, versucht

haben. — Und der Ungenannte — will sich todt lachen, daß ein bescheidener Mann sich nicht zutraut, diese Frage beantworten zu können.

So also sieht es mit der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit des Ungenannten aus.

In der Politik ist er etwas besser beschlagen, und was in diesem Fach allgemein Gång und Gebe ist, das scheint er zu wissen, und auch zu halten, versteht sich; doch läßt er sich, auch ein paarmal, fast noch etwas billiger aus, als man gewohnt ist. Aber von der politischen, so wie von der theologischen und philosophischen Weisheit hernach.

Das wäre denn einstweilen etwas Weniges von den Mängeln des Ungenannten; zu sagen, von den Mängeln, die in ihrem Subject inherent sind.

Was nun die currenten Fehler anlangt, da hat der Ungenannte eine gedoppelte Methode. Wenn er seinem Widersacher einen gewissen Fehler vorwirft, so hat er selbst diesen Fehler entweder schon gemacht, oder er macht ihn bald nachher. Bisweilen macht er sie auch vorher und nachher, doch das nur selten.

Von allen Gattungen eine Probe.

---

## Von und Mit.

Nro. 3.

Pagina 61:

» S. 239. zeigt Herr Gallisen sich wieder von einer  
» ihm zu oft eigenen, wirklich sehr unangenehmen

» Seite: d. h. er schimpft unbestimmt, er wirft einen Prügel ins Publicum, unbesorgt, wen er trifft. «

» Wenn so viele unbesonnene Schriftsteller unserer Tage erst einen Büchling für die Regierung machen, in deren Gewalt sie sich befinden, indem sie viel zu feige sind, ihre Meynung grade heraus zu bekennen ic. «

» Herr C. nenne diese Schriftsteller. «

Diese letzte Forderung ist etwas unbescheiden von Jemand, der sich selbst nicht genannt hat; so wie überhaupt dieser ganze Vorwurf einem solchen Schriftsteller sonderbar kleidet. Denn, wer mit Prügeln umgeht, die nicht sagen, wo sie her kommen, der sollte es mit Prügeln, die nicht sagen, wo sie hin wollen, doch wohl so genau nicht nehmen. Aber, kurz und gut, der Mann, der sich hier, p. 61, so sehr über das Prügelwerfen und unbestimmte Schimpfen beschwert, hatte schon (p. 7.) die folgende Stelle zu Papier gebracht.

» Es ist nur gar zu wahr, daß, vorzüglich seit  
» einiger Zeit, mehrere Herren ihren Lehrstuhl in ei-  
» nem theologisch=philosophischen Hellsdunkel aufschla-  
» gen; Menschen, die mit Hülfe einer selbstgeschaffe-  
» nen Religionsphilosophie, und einer ascetischen Saal-  
» baderei, alle reinen Begriffe verwirren, vernünfti-  
» ges Christenthum, christliche Freyheit, christliche Auf-  
» klärung stets im Munde führen, und dennoch im-  
» mer positive Religion und Vernunft, Christus und  
» Aufklärung (S. IV.), neue und alte Wahrheit  
» (S. I.) einander entgegen stellen, von Volksbändi-

»gen durch positive Religion sprechen (XVII.), dem  
»Soche unbilliger Herren das Wort reden: (S. 260)  
»kurz — denn was heißt das wohl anders? — die  
»gefährlichsten Advocaten der beyden Hauptfeinde der  
»Menschheit, des Despotismus und des Aberglaubens  
»werden.«

»Diese Scribenten haben ihr eigenes Publicum,  
»wie ein Jeder es weiß, der sich nur um den Gang  
»des menschlichen Geistes bekümmert. Ihre Werke  
»werden gelesen, mehrmals aufgelegt, und beweisen  
»schon dadurch, daß ihre Verfasser mit Unrecht über  
»die Fortschritte der neuern Aufklärung so heftige Kla-  
»gen führen. Haben sie überdem, vermöge ihres Stand-  
»punktes in der Gesellschaft, einen weitem Wirkungs-  
»kreis und sichern Einfluß; so weiß man wohl, was  
»blindes Vorurtheil, Heuchelei und Hoffnung auf Be-  
»förderung vermögen, um ihren Grundsätzen demüthige  
»Anhänger zu verschaffen.«

»Das Häuflein dieser Schriftsteller wird, gleich  
»den Kobolden, immer dreister, je stiller, je finsterer  
»es um sie her wird. Die Stimme der Vernunft muß  
»sich doch zuweilen hören lassen, um sie zu verscheu-  
»chen. Wenn sie nichts mehr fürchten, so wagen sie  
»Alles. Sie halten ic.«

Der Prügel ist doch lang genug! — Und ich  
habe noch die untere Spitze, zu einem anderweitigen  
Gebrauch, abgebrochen.

Doch der Ungenannte möchte vielleicht einwenden  
und sagen, der General-Superintendent sey freylich  
kein Häuflein Schriftsteller, und dürfe, da die ganze

Schrift gegen ihn gerichtet sey, hier freylich nicht eigentlich mit gezählt werden; aber doch habe er, der Ungenannte, ihn hier angeführt, und also könne er doch nicht angesehen werden als ganz und gar unbesorgt, wen sein Prügel treffe.

Gut das; ich will dem Ungenannten kein Unrecht thun, und führe also einen andern Prügel an, den er höheren Orts und ohne alle Anführung geworfen hat; indem er, p. 20, bey Gelegenheit der Stiftung und Verbreitung religiöser Secten und Meynungen, versichert: daß es noch fast nie den Herrschern der Menschen eingefallen, dieselben zum vernünftigen Denken anzuführen und ihre Geisteskräfte zu entwickeln; daß sie wohl aber oft selbst durch gewaltsame Mittel sich bemüht, sie davon zurück zu halten, und dem Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß Hindernisse in den Weg zu legen.«

Der Ungenannte nenne diese Herrscher. —

Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du bist, der da richtet: denn, worinnen du einen Andern richtest, verdammeest du dich selbst; sintemal du eben dasselbige thust, daß du richtest.

Das wäre denn die Probe von der Gattung: schon gemacht.

Für die Gattung: bald nachher, folgendes.

Pag. 45. schuldiget der Ungenannte seinen Widersacher, daß er »Gegenstände der Untersuchung selbst, die Gefinnungen, Ueberzeugungen und theoretischen Aeußerungen eines Staatsbürgers vor sein Forum



»ziehe und mit Sünde und Schande brandmarke«, und daß »ein Jeder, weß Standes und Würden er seyn mag, sich dieser Dominicaner-Intoleranz schämen sollte.«

Dieß geschieht, wie gesagt, p. 45, und zwey Seiten weiter, nämlich p. 47, hat er selbst, der Ungenannte, sein Brandmarks-Geräthe schon glühend, und dreyerley Delinquenten, die mit »Schande und Sünde« gestempelt werden, vor sich stehen, und vergißt sich in seiner Intoleranz so weit, daß er anfängt, die Frage: ob ein Staatsbürger ein ihm angetragenes Amt annehmen oder nicht annehmen soll, vor sein Forum zu ziehen.

Endlich, die Probe von der dritten Gattung liefert der Ungenannte p. 27 u.

Der General-Superintendent thut einmahl, was alle Welt thut, und, oft, richtiger gethan ist, das heißt, er braucht einmahl Un<sup>s</sup> und Wir, statt mir und ich. Und der Ungenannte p. 27:

»So nachsichtig man auch seyn mag, so kann man doch nicht umhin, diese Anmaßung zu arg zu finden. Wer sind die Un<sup>s</sup> und Wir, die sich unterstehen, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben?«

Und bey einem ähnlichen Anlaß p. 60:

»Sagen Sie doch, um<sup>s</sup> Himmelswillen, wer sind die Un<sup>s</sup>?« —

»Hiebey fällt mir eine Anekdote ein, die meine Leser mir, in Parenthese zu erzählen, erlauben werden. — — — Als ich noch in Secunda war, ließ ich mir auch einmahl beygehen, wir und un<sup>s</sup>, statt

»ich, in meinen Ausarbeitungen zu gebrauchen. Da  
»schrieb mein seeliger Conrector an den Rand: Mein  
»Sohn, so lange er noch nicht im Stande ist, für  
»Eine Person hinreichend zu leisten, so setze er lieber  
»ich, und füge er zuweilen ganz bescheidenlich hinzu,  
»meine Wenigkeit.«

Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich ihnen solche platte Plattitüden vorsehe. Ich gäbe den Ungenannten freylich lieber mit einem *απικον βλεπος επι τσ προσωπσ*, wie Aristophanes sagt. Aber ich kann ihn nicht anders geben, als er sich selbst gibt.

Doch zu unserer Probe. Das Allerwenigste wäre doch wohl gewesen, daß der Ungenannte sich auf seinen paar Blättern, vor und nach solchem Commerage, selbst kein Wir und Uns hätte zu Schulden kommen lassen. Aber, wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtniß haben. Pag. 27. steht die erste Rüge des wir und uns, und p. 8, und also vorher, »hoffen wir schon zur Ehre der Menschheit;« und p. 43, und also nachher, Wir't er schon wieder, und fodert p. 53. »den General=Superintendenten auf, »uns einen Sterblichen zu nennen, der so rasend gewesen wäre.« — Und das wäre denn zusammen vorher und nachher, und soan alle drey Gattungen erprobt und ins Reine gebracht.

Pag. 10. wirft der Ungenannte dem General=Superintendenten Inconsequenz vor, »daß er auf der »einen Seite versichere, daß die Sache Christi nun »einmahl nicht verlohren gehen könne,« und gleich

auf der folgenden Seite klage zc. Und er, der Ungenannte, versichert und klagt, hofft und fürchtet für sein Steckenpferdchen, auf Einer und derselben Seite, und in Einem Othem. Nämlich p. 8. »halten die Schriftsteller (zu sagen: die Kobold-Schriftsteller, die immer dreister werden zc.) »den Gang »des menschlichen Geistes im Ganzen nicht auf;« dafür ist ihm, dem Ungenannten, gar nicht bange, und darüber ist er ganz ruhig. Aber, doch könnten von den »Gliedern der gegenwärtigen Generation« wohl einige Noth leiden, und ist er ihretwegen doch nicht ganz außer Sorgen, will deswegen auch lieber ein Uebriges thun, und »ihnen unermüdet laut »zurufen zc.« — In Parenthesi und unter uns gesagt, ist dieß das dritte Mahl, daß ich diese nämliche Stelle producire. Und eben das ist so angenehm und bequem bey den Stellen dieser Schrift, daß man sie zu allerley Absicht und immer wieder und wieder brauchen kann.

Ein Paar Exempel mehr von der Inconsequenz des Ungenannten können nicht schaden.

Pag. 3. beschuldiget er, wie schon in No. 1. angeführt worden ist, seinen Widersacher einer »vollkommenen Unwissenheit in den ersten Regeln der deutschen Sprache, und einer völligen Unbekanntschaft mit Allem, was Styl heißt;« p. 9. »eines gänzlichen Unvermögens, seine Begriffe erträglich auszudrücken;« und p. 21. »muß er ihm das Zeugniß geben, daß er den zweyten Abschnitt (von p. LXXXIV. bis CCII. und also  $\frac{2}{5}$  des ganzen Buchs) »mit et-

» was mehrerem Fleiß in Absicht auf die Sprache aus-  
» gearbeitet habe. «

Pag. 38. docirt der Ungenannte, » daß ein Geist-  
» licher die strengste Verpflichtung habe, richtige Be-  
» griffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Men-  
» schen, nach seinen besten Einsichten, zu verbreiten. «  
Und doch wird der General-Superintendent, als er diese  
strengste Verpflichtung erfüllt, von ihm so angefahren.  
Doch hier ließe sich die Consequenz des Ungenannten  
noch wohl zur Noth retten. Er konnte nämlich hof-  
fen, die Geistlichen würden seine Meynung zu treffen  
wissen, und der General-Superintendent hatte die Ehre,  
sie nicht zu treffen. Aber der Ungenannte hatte doch  
ausdrücklich gesagt: daß die Geistlichen es nach ih-  
ren besten Einsichten thun sollen, und nicht nach  
den Einsichten des Ungenannten.

Auf diese Inconsequenzen nun noch einige Merk-  
würdigkeiten, die zu den Consequenzen gerechnet wer-  
den könnten.

Der General-Superintendent fodert am Ende sei-  
nes » Versuch: die holsteinische Geistlichkeit, bey ihi-  
ger Gährung der Meynungen u. zur Beförderung der  
wahren Aufklärung eines thätigen Christenthums und  
der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen, « die  
Prediger noch einmahl brüderlich auf, und sagt unter  
andern sehr brav: » Wir sind überzeugt, daß das keine  
» wahre Aufklärung sey, wenn die Vernunft sich über  
» die Offenbarung erhebt, keine wahre Aufklärung,  
» wenn man die Bibel so verdreht, daß wir nicht mehr  
» eine höhere Belehrung, die göttliche Natur unserß

»Herrn, und die Wirkung seines Verdienstes und sei-  
»nes Geistes darin finden können; keine wahre Auf-  
»klärung, wenn man die Begriffe von Menschenrech-  
»ten, von Freyheit und Gleichheit so sehr übertreibt,  
»und vor bisherigen bürgerlichen Einrichtungen keine Ach-  
»tung mehr haben will. Und das muß zur Sprache  
»gebracht werden; wenn wir nichts mehr können, um  
»uns dem Strome herrschender Vorurtheile zu wider-  
»setzen, so müssen wir wenigstens warnen, und nicht  
»mit der Schande leben, aus Furcht vor menschlichen  
»Urtheilen geschwiegen zu haben.«

Dem Dinge traut der Ungenannte nicht, und wendet sich deswegen, p. 46, in einer eignen Rede, auch an die Prediger, um sie für die »vernünftigen Einsichten« zu gewinnen, segnet sie auch, weil es doch, nach p. 23, »für Gott und die Religion in unsern  
»Zeiten nichts mehr zu streiten und zu kämpfen giebt,« vorläufig zum Märtyrer-Tode für diese Einsichten ein. — Und in der That mag er zu einem solchen Geschäft nicht ganz unfähig seyn. Denn, nach einem p. 30. über den ferner zu erwartenden Gang der Sache gegebenen ominösen Wink zu urtheilen, scheint er wirklich so bey seiner Göttin zu stehen, wie weyland bey der Königin Candaces der Mann aus Mohrenland, der ein Kämmerer und Gewaltiger und über alle ihre Schatzkammern war.

Pag. 12. spricht er von einem Galimathias seines Widersachers, und liefert p. 22. eins von seiner eignen Arbeit, das gar nicht übel gerathen ist.

Pag. 46 und 47. kommt gar eine Prophezeiung

vor: »von einem rächenden Genius, der wahrhaftig  
»bald kommen wird.« Sie steht im zweiten Theil der  
Einssegnungsrede, nachdem im 1sten Theil dieser Rede  
die Güte versucht ist — *vt quae amore flecti non  
posset hominum audacia terrore sisteretur.*

Ich setze die eignen Worte der Prophezeiung her,  
welches bey solchen Sachen immer das sicherste und  
beste ist.

»Über, meine Herren, würden Sie wirklich aus  
»Trägheit, Feigheit oder Eigennuz verstummen, wel-  
»ches Sie nicht werden; wäre es möglich, daß Sie  
»selbst Freude an der Dämmerung fänden, die Sie  
»aufzuklären berufen sind, oder daß Sie gar vorsätz-  
»lich die Finsterniß eindringen ließen; so seyn Sie  
»überzeugt, es kommt wahrhaftig bald ein rächender  
»Genius — fürchten Sie seine Ankunft —! der mit  
»verheerender Fackel die Finsterniß erleuchten wird, die  
»Sie so schön mit dem Lichte der Vernunft hätten  
»aufhellen können. Dann ist es zu spät. In wel-  
»chen Winkel wollten Sie auswandern? Der Genius  
»beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren Ber-  
»rath an der Menschheit, Ihre Schande und Ihre  
»Verzweiflung.«

Höchst wahrscheinlich wird dieser Genius, wenn  
er kommt, sich nicht bloß auf die Prediger einschrän-  
ken, sondern wird ganz gewiß auch die Laien beleuch-  
ten. Ich mache ihm deswegen bey Zeiten mein Com-  
pliment, mit dem Ersuchen: wenn er mit den Herren  
Predigern fertig ist und die Reihe nun an die Laien  
kommt, so viel sich will thun lassen, säuberlich mit

uns zu fahren, und über unsern Verrath und unsre Schande gefälligst ein Auge zuzudrücken zc.

Aber der Kurzweil möchte am Ende langweilig werden, und die Galle fängt auch an, mir auszugehen. Ich will mich denn für noch einige andere Merkwürdigkeiten kurz fassen. — Der Ungenannte:

- »kann und wird den General=Superintendenten nicht schonen« . . . . . p. 25.
- »sieht sich genöthigt, die alte Aufklärung einmahl förmlich anzugreifen« . . . . . p. 54.
- nimmt sich heraus über Dichtung zu urtheilen p. 32.
- statuirt: »daß ein Geistlicher zum Raisonniren bestimmt ist« . . . . . p. 38.
- »hätte einen Folianten schreiben müssen« . . . . . p. 10.
- »sollte fast die Lust verlieren, mit einem Manne vernünftig zu sprechen« . . . . . p. 56.
- ist »vor einiger Zeit mit zween Predigern in einer Gesellschaft gewesen« . . . . . p. 39.
- »kann sich etwas nicht versagen« . . . . . p. 10.
- »will mit Ihnen aufrichtig seyn« . . . . . p. 64.
- »glaubt, Ja« . . . . . p. 6.
- und »denkt Nein« . . . . . p. 7.
- »weiß nicht was er — denken soll« u. s. w. p. 13.

Aber, wird der Leser sagen, der Ungenannte treibt ja Vieles auf seinen 66 Seiten.

Ja wohl treibt er Vieles.

Wenn nun aber gefragt wird: warum, wie und wozu er das Alles treibt; so sind die Meynungen darüber verschieden, nämlich seine, des Ungenannten, eigene Meynungen.

Pag. 9. scheint er es auf die Prediger und Candidaten, die General-Superintendenten werden wollen, angesehen zu haben; p. 10 ist es ihm wieder um eine gewisse Ueberzeugung bey dem Leser zu thun. Aber p. 24. kommt der Fuchs allererst zum Loche heraus, wie folget:

»Ich werde nicht umsonst zuweilen so warm mit  
»Ihnen (nämlich mit dem General-Superintendenten),  
»es ist die Ehre unsrer Regierung, die Ehre eines  
»ganzen venerabeln Standes, die Ehre des Vaterlan-  
»des, die mein Blut in Wallung bringt.«

»Es ist die Ehre eines ganzen venerabeln Stan-  
»des!« — Der Ungenannte will also dem General-  
Superintendenten die Ehre nehmen, um den Predigern  
Ehre zu geben. Ist es doch der leibhafte Schuster,  
der das Leder stiehlt, um die Schuhe zu verschenken.  
Die Herren Prediger werden sich einer solchen Gene-  
rosität wohl höflich bedanken, und dem Ungenannten  
seine Ehre und Schuhe zurückgeben.

»Es ist die Ehre unserer Regierung« — die näm-  
lich den General-Superintendenten gesetzt hat. Da  
werde ich's übel getroffen haben. Ich suche auch unsere  
Regierung zu ehren.

Noch nicht Alles. »Es ist die Ehre des Vater-  
landes!« — Das heiß' ich einen Holsteinischen Patrio-  
ten, der sich gewaschen hat!

Euohe Bacche fremens! —

Und nun zu ernsthafteren Dingen.





## B o n u n d M i t.

Nro. 4.

Bekanntlich ist die Religion immer und überall als höherer Abkunft angesehen worden. Bey allen alten Völkern, von denen wir Nachrichten haben, selbst die Americanischen, die vielleicht mehrere Jahrtausende von der übrigen Welt getrennt gewesen, sind nicht ausgenommen, waren die ersten Stifter der Religion Götter, Halbgötter, Söhne der Sonne, Götter, die Menschen, oder Menschen, die Götter geworden waren &c. Und, wenn bisweilen in der Geschichte eines Volks ein Zeitgenosse in bekannter Gestalt als Religions-Schöpfer da steht, wie z. E. Confucius bey den Chinesern, oder Zoroaster bey den Persern; so ist der nur Hersteller, und es ist schon ein Fohi und Hom gewesen. Der Ursprung ist immer höher hinauf, und verhüllt; und in der Religion selbst ist, im Grunde, unter mancherley und verschiedenen Nahmen, mehr oder minder verstellt — *Vnus in orbe vultus.*

Ueberall: ein erstes Gutes Wesen; überall: ein böses Wesen, bey den Indianern Kuthren, bey den Persern Ahriman, bey den Egyptern Typhon, bey den Celten, Gothen &c. Surtur, Strymer &c.; überall: Theophanie, Opfer, Sühnung, Reinigung; überall: Leben, Tod und neues Leben, oder Herstellung; überall: Unsterblichkeit, übermenschliche Kraft

und Weisheit 2c.; auch, außer dem Gott Schöpfer, noch ein Gott Helfer, Mittler und Pfleger, in Indien Wischnu, in Persien Ormuzd, auf Ceylon Bobou, bey den alten Nordischen Völkern Thor 2c.

Bolingbroke erklärt dieß Vektore, und den, überall sichtbaren, Tritheisme, wie er's nennt, sehr künstlich; aber der *Vnus in orbe vultus* scheint viel natürlicher auf eine und die nämliche Quelle hinzudeuten; und was Lucan von den Römern sagt:

*Nos in templa tuam Romana accepimus Isim —  
et quem tu plangens hominem testaris Osirim*  
mag so ziemlich allgemein der Fall gewesen seyn, woraus sich denn zugleich der *varius in orbe vultus*, und daß er im Absteigen immer mehr=*varius* angetroffen wird, sehr wohl begreifen ließe, u. s. w.

Ueber dieß merkwürdige Historische Factum spricht der General-Superintendent weitläufig, und sucht es, natürlich, zum Vortheil der Existenz einer geoffenbarten Religion zu benutzen, kann es aber dem Ungenannten gar nicht recht machen. Mag er sich hin und wieder zu nachlässig auslassen, und mißverstanden und gemißdeutet werden können; die Hauptsache ist und bleibt wahr, und läßt sich nicht wegexclamieren. Pag. 43. ruft der Ungenannte dem General-Superintendenten zu: »daß ist ein Bekenntniß, aber kein Beweis.« Aber darum liefert er selbst nicht viel Beweis und wenig Bekenntniß, sondern umgekehrt wenig Beweis und viel Bekenntniß und Exclamation. Zum Exempel, der General-Superintendent sagt: »So wie ein Volk sich einigermaßen über die

»Wildheit erhebt, so finden wir bey demselben Stim=  
»men der Gottheit, heilige Dertter, Wunder, Weiffa=  
»gungen, heilige Bücher, überall außerordentliche Ge=  
»sandte, überall Bemühungen, Vorschriften, Gott zu  
»versöhnen. Fast jede Religion hat ihren Messias. «  
Und der Ungenannte exclamirt (p. 17.): »Ist es mög=  
»lich, daß das ein christlicher Geistlicher geschrieben ha=  
»ben kann? und noch dazu ein Mann, den eine auf=  
»geklärte Regierung aus der gesammten Geistlichkeit  
»einer ganzen Provinz auswählte, und zum Vorge=  
»setzten der übrigen machte?

Was soll man dazu sagen? — Was anders, als  
der Ungenannte hat die Intercetta u. die Halde,  
die Kämpfer, die Hyde u. die Bendavestas, die  
Baghatgeta's, die Edda's u. s. w. nicht gelesen.

Weiter meynt der General-Superintendent: weil  
Moses und Mahomed u. wenn sie im Nahmen  
des Herrn redeten und von Gottes wegen Befehle  
brachten, immer mehr Eindruck gemacht haben, als die  
bloße Speculation und die Sonne in aller ihrer Pracht;  
weil eine bloße Vernunft-Religion nirgends, und ge=  
offenbarte, wahr oder falsch, überall angetroffen wird u.;  
so sey positive Religion ein Bedürfniß des menschl=  
ichen Geschlechts u. s. w.

Das ist wieder nicht getroffen; das Ding muß  
anders erklärt werden, und »der General-Superinten=  
»dent (p. 19.) könnte etwa sagen: Das durch das  
»Anschauen der Natur und der Schöpfung in dem  
»Menschen natürlich erregte Verlangen nach der Er=  
»kenntniß der Ursache derselben, könne ihn sehr leicht

» irre führen; es habe, wie die Erfahrung lehre, nie  
» an Intriguanten und Bösewichtern gefehlt, die sich  
» seine Schwachheit zu Nuße gemacht, und es sey  
» selbst oft groben und unwissenden Betrügern ge=  
» glückt, die noch unwissendere Menge durch Bor=  
» spiegelungen und Erfindungen zu täuschen, und zu  
» ihren ehrsüchtigen oder fanatischen Absichten zu miß=  
» brauchen. Er könnte zeigen, wie ihnen ihr Betrug  
» sehr erleichtert sey, wenn sie frech genug gewesen,  
» das höchste Wesen selbst mit ins Spiel zu ziehen.«  
» (wie zum Exempel der Ungenannte den rächenden  
» Genius mit hineingezogen hat) » und das Volk glau=  
» ben zu machen, daß dieses sie unmittelbarer Unter=  
» redungen würdige; — — Am allerwenigsten mußte  
» er in dieser anscheinenden Geneigtheit, sich hinterge=  
» hen zu lassen, einen geheimen Wink der Natur se=  
» hen, die Menschen immer in der Finsterniß zu erhal=  
» ten, ja ihnen wohl gar gradezu die Fähigkeit abspre=  
» chen, je durch das Licht der Vernunft erleuchtet wer=  
» den zu können, und sie auf ewige Zeiten der Füh=  
» rung des Aberglaubens, der Bosheit und der Unver=  
» nunft übergeben.«

Diese Art sich auszudrücken, und, ohne weiteres, zu erklären, ist etwas stark, in einem Lande, wo eine geoffenbarte Religion besteht und obrigkeitlich geschützt und gehandhabt wird. Uebrigens kann man dem Ungenannten sein Bekenntniß von Betrug und Täuschung gerne zugeben.

Es ist leider mehr als zu wahr, daß die gutmüthige Unwissenheit oft betrogen und gemißbraucht

worden ist. Aber, was beweisen alle diese Betrügereien und eine Welt voll Betrüger gegen die Existenz eines ehrlichen Mannes? Sie beweisen vielmehr für ihn, und daß, weil diese Religion-Mongers das höchste Wesen fälschlich hineingezogen, sich unmittelbar Unterredungen fälschlich gerühmt haben, und die falsche Münze die ächte voraussetzt; daß, sage ich, denn einmahl Einer oder Mehrere gewesen, die solcher Unterredungen in Wahrheit gewürdigt worden und das höchste Wesen in Wahrheit hineingezogen haben.

Pag. 22. läßt sich der Ungenannte in eine Art von Raisonnement ein, und scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn, wenigstens sich siegreich zu dünken, wie folget: »Ich bin nur ein Pape, indeß will ich's  
» versuchen, den Herrn General-Superintendent Gal-  
» lisen über diese Gegenstände zu beruhigen. Lieber  
» Herr General-Superintendent, glauben Sie mir,  
» es ist hier nichts zu besorgen. Ist die Bibel wirk-  
» lich von Gott, und liegt es in seinem ewigen Plan,  
» die Menschen durch dieses Buch zu seiner Erkennt-  
» niß und ihrer Glückseligkeit zu führen; so ist durch-  
» aus keine menschliche Macht im Stande, ihr etwas  
» anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit oder  
» Bosheit vermögend, auch nur Einen Gedanken darin  
» zu verändern. Das Wesen, welches sie, Ihrer  
» Ueberzeugung nach, dem menschlichen Geschlechte  
» durch eine Reihe von Wundern mittheilte, wird  
» auch, wenn es nöthig seyn sollte, durch ähnliche  
» Wunder, sie für alle künftige Generationen, in der

» nämlichen Gestalt, wie sie zuerst aus seiner Hand  
» gieng, zu erhalten wissen: und diese seine Vorsorge  
» wird sich selbst über die Abschreiber und Setzer in  
» den Officinen erstrecken. Kein Creget, von welcher  
» Sekte er sey, wird im Stande seyn, einen andern  
» Sinn hineinzu erklären &c. &c.«

Ich fahre ohne weitere Umstände fort. » Ist das  
Auge wirklich von Gott, und liegt es in seinem ewi-  
gen Plan, daß der Mensch mit diesem Organ sehen  
soll; so ist durchaus keine menschliche Macht im Stande,  
ihm etwas anzuhaben, keine menschliche Geschicklichkeit  
oder Bosheit vermögend, auch nur Einen humorem  
darinn zu verändern. Das Wesen, welches dem Men-  
schen das Auge mittheilte, wird es auch zu erhalten  
wissen; und diese seine Vorsorge wird sich selbst über  
grobes und kleines Geschütz, über Hammer und Nä-  
gel und Nagel und alle spitze und scharfe Sachen in  
der Welt erstrecken, und kein Mensch, von welcher  
Secte und Nation er sey, wird im Stande seyn, ein  
Auge auszuschießen, oder auszuhämmern, auszukra-  
hen oder auszustechen, auszufengen oder auszubren-  
nen« u. s. w.

Dies nun nennt der Ungenannte, wie gesagt: den  
General-Superintendenten über » seine Besorgniß für  
» das der Bibel und Christusreligion drohende Schick-  
» sal beruhigen«; und es fällt in die Augen, daß,  
wenn diese Methode probat ist, Niemand weiter um  
Beruhigung verlegen seyn dürfe.

Die Leser sehen aus diesen Proben, was es mit  
den philosophischen und theologischen Einsichten des

Ungenannten für eine Bewandniß habe. Das Wenige, was er vorbringt, will einen bedünken, hätte man schon gelesen, aber stärker und besser gesagt.

Nur gleich eine Kleinigkeit p. 42: »Ich mag »diese Benennung (Prediger) lieber, als Geistliche, »die man a potiori doch eben so gut Körperliche »nennen könnte.«

Wie anders sagt Tindal das? — tho' our Divinity now very well know how to distinguish between a bodily *Spirit* and a *spirituel Body*.

Es geht dem Ungenannten, wie es Allen geht, die ihr Terrain nicht kennen. Sie fürchten zu viel zu thun, und thun zu wenig; und fürchten zu wenig zu thun, und thun zu viel. Ich will sehen, ob ich ihm etwas zu Recht helfen kann.

So ehrt er p. 64. zwar, wie er sagt, die christliche Religion, ist aber doch scrupulös, wie die Leser aus dem in Nro. 5. angeführten langen Probestück gesehen haben, positive Religion ohne Vernunft, Christus ohne Aufklärung zu lassen; will immer der Philosophie und den »Philosophen des Alterthums« das Wort reden; den Religionsbegriffen (p. 15.) der Egyptianer, Griechen und Römer nichts vergeben u. s. w. Das nun hat er aber grade nicht nöthig, und braucht so ängstlich nicht zu seyn. Denn Morgan sagt gradezu: »He (Christus) dit not, like the Heathen »Philosophers, content himself with speculations »and dry Reasonings about Virtue and true Religion — — And here I dare put the Authority of »Christ — against Moses, Confucius, Zoro-

»aster, Mahomet, or any other Prophet or  
»great Man etc.« Und dieser Morgan ist ein  
Autor, den unsre antireligiosen Fragmentisten sehr wohl  
kennen und gekannt haben, und aus dem der Unge-  
nannte, wenn er gegen die Religion zu Felde ziehen  
will, sich anders equipiren kann, als er equipirt ist.

So glaubt er ferner die Mystik und die Mysti-  
ker immer bitter anfeinden und verachten zu müssen.  
Ich habe nun zwar das Vertrauen zu ihm, daß er  
in Zukunft eine Art jovialischer Mystiker, die er bey  
dieser Gelegenheit kennen gelernt hat, ausnehmen werde.  
Aber, er braucht es sich überhaupt gegen Mystik und  
ascetische Saalbaderen, wie er sich ausdrückt, so nahe  
nicht zu nehmen. Denn die Helden und Heerführer  
unter den Bernunft-Religiösen anfeinden und verach-  
ten sie nicht, und waren zum Theil selbst Mystiker  
und Asceten. Mylord Shaftsbury z. E. mochte My-  
stik wohl, und er anerkennt im Menschen die defects  
of passion, die meannesses et imperfections,  
which as good Men, we endeavour all  
we can to be superior to, and which,  
we find, we every day conquer as we  
grow better. Lindal führt unter andern aus  
dem Doctor Scott folgende Stelle an: »The best  
»thing we can receive from God, is himself,  
»and himself we do receive in our strict compli-  
»ance with the eternal Laws of goodness; which  
»Laws being transcrib'd from the nature of God  
»from his eternal righteousness and Goodness,  
»we do, by obeying them, derive God's Nature



»into our own etc.« und fegt hinzu: which, certainly, must make us necessarily happy, und nennt den Doctor Scott an excellent author. Und Morgan erlaubt sich sogar ein langes brünstiges Gebet um Weisheit, und sagt dazu: »But a student in  
»this Philosophy ought to abstract his Thoughts,  
»as, much as he can, from the deceiving Colou-  
»rings, and outward gaudy Appearances of  
»Wealth and Power, Lust and Appetite, Ambi-  
»tion and Sensuality; he must withdraw him-  
»self, upon all proper occasions, from the  
»Noise, Hurry, and Bustle of the World about  
»him, and retire into the silent Solitude of  
»his own Mind etc.«

Und so weiter.

Pagina 24. fragt der Ungenannte: »Was soll  
»das Ausland von der holsteinischen Geistlichkeit ur-  
»theilen, wenn das Haupt ic.« Als ob die holstei-  
nische Geistlichkeit für das Ausland da wäre. Ich  
dächte, sie hat es mit dem Inlande zu thun, und  
könne, wenn sie das gehörig besorgt, um das Aus-  
land sehr unbekümmert seyn.

Auf der letzten Seite, p. 66., will er sich von  
»höhern unsichtbaren Kräften« nicht abhängig glau-  
ben, und, wer sich davon abhängig glaubt, der soll  
zu Dr. Willis schicken. — Ersilich, sind wir von  
höhern unsichtbaren Kräften doch wohl abhängig, wir  
mögen es glauben oder nicht. Und so viel sieht der  
Ungenannte bis weiter auch ein: daß es viel besser  
und honetter ist, sich von höhern unsichtbaren Kräften

abhängig zu glauben und abhängig zu seyn, als von niedrigen sichtbaren.

Aber es ist noch mehr wahr, als das. Der Mensch ist nicht allein von höhern unsichtbaren Kräften physisch abhängig, sondern er soll auch moralisch von ihnen abhängig seyn, und von ihnen allein; und hier liegt beydes, der Maaßstab und das Wahrzeichen seiner Größe, seiner Freyheit und seines wahrhaftigen Glücks. Kant sagt, in der »Kritik der reinen Vernunft«: der Philosoph habe sich bisher um die Gegenstände der Philosophie gedreht; und er versuche, wie Copernicus, ein anders, und lasse die Gegenstände sich um den Philosophen drehen. Es gibt eine noch schönere Art ein anderes zu versuchen, und das ist das, wovon hier die Rede ist.

Der Mensch, seiner eigentlichen Natur nach, kann sich mit Ehren um nichts als um höhere unsichtbare Kräfte drehen, und alles Uebrige muß sich um ihn drehen, d. i. mit andern Worten: muß von ihm abhängig seyn. Sonst ist er unter sich selbst, und ist krank.

---

## Von und Mit.

Nro. 5.

Welchem ihr euch begeben zu Knechten in Gehorsam, daß Knechte seyd ihr, sagt Paulus; *Ὀυδεις ἐλευθερος εαυτης μη κρατων*, sagt Pythagoras bey Stobäus. U. s. w.

Dieser fremde Einfluß auf den Willen des Menschen, von Dingen die tief unter ihm und sein nicht werth sind, dieß »radicale Böse in der menschlichen Natur«, diese Abhängigkeit und Knechtschaft, dieser Mechanismus in einem Wesen, das die Freyheit von fern reucht und zur Herrschaft wiehert, dieser Flecken in der Sonne, diese Kette um die Flügel des Engels — ist die große Angelegenheit des ganzen Geschlechts, und das Creve-coeur jedes rechtlichen Mannes. Und: die Aussicht und Hoffnung, dieser schmähhlichen Kette los; das Mittel, recht frey zu werden — ist das größte und höchste unter dem Himmel, das in des Menschen Verstand, ist das frohlichste und seeligste, das in sein Herz kommen kann, nach welcher Seeligkeit auch gesucht und geforschet haben die Propheten und alle wahre Weisen von der Welt her.

Und dieß Mittel ist das ursprüngliche und eigentliche Geheimniß der Religion. — Nicht Zweckvorstellung — nicht Gottesverehrung, die findet sich dann von selbst, und will nicht ausbleiben.

Von diesem Geheimniß nun weiß die bloße Vernunft nicht, und kann es nicht begreifen.

»Die Religion innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant.« S. 49. »Wie es nun möglich sey, daß ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache, das übersteigt alle unsre Begriffe.«

S. 7. »Der erste subjective Grund der Annehmung moralischer Maximen ist unerforschlich.

S. 61. »Die Tiefe des Herzens (der subjective erste Grund seiner Maximen) ist ihm selbst unerforschlich.«

»Kritik der Practischen Vernunft 2c.«  
S. 128. »Wie ein Gesetz für sich und unmittelbar »Bestimmungsgrund des Willens seyn könne, das ist »ein für die menschliche Vernunft unauflösliches Problem, und mit dem einerley, wie ein freyer Wille »möglich sey.« U. s. w.

Was die menschliche Vernunft hier selbst von sich und ihrer Unzulänglichkeit und Unwissenheit gesetzt, das bestätigt und beweist sie auch durch die Art und Weise, wie sie Besserung bewürken will, und durch die Mittel, die sie dazu vorschlägt, als die zwar, an sich, sehr respectabel und nützlich, und, in Ermangelung eines Bessern, sehr annehmlich und dankenswerth, aber nur Palliative sind, und kein Rath.

Wenn Kant z. E., der vor Andern mit Scharfsinn, seiner Gewandtheit und oft Erhabenheit über die moralischen Angelegenheiten spricht, wenn der den Leser (Pr. B. 154.) »mit der Pflicht, die nichts Beliebtes, was Einschmeichlung bey sich führt, in sich faßt, sondern Unterwerfung verlangt und bloß ein Gesetz aufstellt — vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheim ihm entgegen würken«, und mit der »Heiligkeit, Größe und Majestät des moralischen Gesetzes«, bekannt gemacht; wenn er ihn (N. 38.) vom »Herausbringen des faulen Flecks unserer Gattung, der den Keim

des Guten hindert, sich, wie er sonst wohl thun würde, zu entwickeln“, und davon (Pr. B. 144 2c.) daß »der Mensch sich ohne alles Interesse bloß durch's Gesetz«, »nicht allein dem Gesetz gemäß, sondern um des Gesetzes willen«, »bestimme 2c.«, unterhalten und belehrt hat, und der warm und auf Rath und Weg und Mittel zu so großen herrlichen Dingen lüster gewordenen Leser nun Herz und Ohren offen hält; so ist die Rede: von »Maximen« und »Ausnehmen des moralischen Gesetzes in seine Maximen«; von »Umkehren des obersten Grundes böser Maximen durch eine einzige unwandelbare Entschliebung« (R. 54. 2c.); von »Regemachen des Gefühls der Erhabenheit seiner moralischen Bestimmung« (59.); von »Darstellung der Menschheit in ihrer moralischen Vollkommenheit, als Beyspiel der Nachfolge für Jedermann« (112.) u. s. w. So »gibt es (R. 115.) schlechterdings kein Heil für den Menschen, als in innigster Aufnehmung ächter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung«; so ist (Pr. B. 139.) »Achtung für's moralische Gesetz die »einzige und zugleich unbezweifelte moralische Triebfeder« 2c. Summa: du sollst keine andre Götter haben neben dem moralischen Gesetz; sollst das moralische Gesetz über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Ja, das wußten wir lange. Das hat uns Mo= seß schon vor Drey bis Vier Tausend Jahren ge= sagt. Aber:

Vom Fleisch will nicht heraus der Geist,  
Vom G'setz erfodert allermeist.

Was den Maximen unmöglich ist, sientemahl sie durch das Fleisch geschwächt werden, das war's, was wir wissen wollten, und das ist's, was die bloße Vernunft uns nicht sagt, und nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß.

Wenn's hoch kommt, so sieht sie, nach der Bibel, noch wohl ein, wovon eigentlich die Rede ist, und was dazu erfordert wird; so weiß sie noch: daß (N. 53.) »Tugend nach und nach, und durch allmähliche Reformen seines Verhaltens erworben werden könne«; daß aber das, (N. 54.) »daß Jemand nicht »bloß ein gesetzlich, sondern ein moralisch guter »Mensch werde, welcher, wenn er etwas als Pflicht »erkennt, keiner andern Triebfeder weiter bedarf, als »dieser Vorstellung der Pflicht selbst«: daß das »nicht »durch allmähliche Reform, so lange die Grundlage »der Maximen unlauter bleibt, bewürkt werden kann, »sondern durch eine Revolution in der Gesinnung »im Menschen (einen Uebergang zur Maxime der »Heiligkeit derselben) bewürkt werden muß,« und daß »er ein neuer Mensch nur durch eine Art von Wie= »dergeburt, gleich als durch eine neue Schöpfung und »Aenderung des Herzens werden kann.«

Das ist aber auch das Letzte, was sie weiß, und gleichsam der Gränz-Hügel, von dem sie, wie Moses, in's gelobte Land hinein sieht. Aber selbst kann sie nicht hinein.

Statt nun, daß sie hier demüthig stehen bleiben und ihre Stirn auf die Erde legen sollte, fängt sie an zu flügeln und allerhand Bedenklichkeiten, Ein=

wendungen und Zweifel zu machen, und meynt am Ende, da sie nicht hinein kann, daß gar kein Weg hinein gehe.

There was never yet fair Woman, but she made mouths in a glass.

Das sollte sie aber nicht thun, ihrer eigenen Ehre wegen. Denn, wenn sie einmahl selbst gestanden hat, daß sie von der Möglichkeit eines freyen Willens und dem Wege dazu nichts verstehe und sagen könne, so sollte sie auch davon nichts verstehen und sagen wollen. Auch ist es gar zu klar, was es mit diesen Zweyseln und Einwendungen auf sich haben könne, und wie gleichgültig es für die Religion und für den Glauben an sie sey, ob sie gemacht oder nicht gemacht, beantwortet, oder nicht beantwortet werden.

Man sollte doch fast denken, daß etwas, das der Philosoph nicht weiß, darum noch gewußt werden könne. »Every reader, sagt Hume, may not trust so far to his own penetration as to conclude, because an argument escapes his enquiry, that therefore it does not really exist.« Und hier ist der Fall noch etwas anders, als zwischen reader und reader.

Die Vernunft kann über die Neben- und Außenwerke der Religion, über religiöse Asten- und Trug-Gemächte ic. urtheilen, recht oder unrecht; sie kann Menschen, die es nicht besser wissen, durch Einwendungen und Zweifel und, durch ein Schatten-spiel der Religion an ihrer Wand, irre machen;

aber die Religion selbst, ihr Wesen und Geheimniß kann sie nicht treffen.

Das liegt ja nicht innerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, und bleibt, bey Allem was diese sagen und thun kann, unverlezt und unbeweglich liegen wie Miron's Ruh, oder besser, wie die Sonne hinter der Wolke, die durch die gegen sie abgeschossenen Pfeile nicht beleidigt wird, und großmüthig fortfährt auf den Schützen zu scheinen.

O du großmüthige Sonne hinter der Wolke — du scheinst im Verborgenen. Der Mensch siehet dich nicht, und kennet dich nicht. Aber die Sage von dir ist je und je unter den Menschen gewesen, und aller Menschen Herz begehret dein, und sehnet sich nach dir. —

»Der Instinct,« sagt Kant (K. 20.), »ist ein gefühltes Bedürfniß, etwas zu thun oder zu genießen, wovon man noch keinen Begriff hat.« — Der Instinct ist denn selbst zugleich ein Beweis, daß es einen solchen Genuß gibt. Es muß also doch wohl für den Instinct der bessern Natur, für den aleredelsten Instinct, auch einen Genuß geben, gesetzt auch, daß nicht alle Menschen einen Begriff davon hätten, oder zu einem Begriff darüber kämen. —

Die sichtbare Welt ist der Spiegel, darinn wir die unsichtbare Welt sehen sollen. Nun finden und sehen wir, daß Gott für alle Keime der körperlichen Natur gesorgt und zu ihrer Entwicklung Veranstellungen gemacht hat. — Und er hätte den Keim, der ihm vor allen der liebste, der ihm nahe verwandt



und seines Geschlechts ist, den Keim zum Guten, der in des Menschen Brust wohnt, vergessen und waise gelassen? —

Ist eine neue Schöpfung unmöglicher als die erste, die wir doch nicht läugnen können? —

Wohl ist diese »neue Schöpfung«, diese »Herzensänderung«, diese »Revolution in den Gesinnungen im Menschen«, dieser »Uebergang zur Heiligkeit derselben«, diese »Wiedergeburt«, diese Auferstehung eines neuen Lebens aus dem Tode — etwas Uebergroßes, θαυμαστον τι. Aber:

περι θεων μηδεν θαυμαστον απισει μηδε περι  
θειων δογματων

sagten die Pythagoräer.

»Wenn von den Göttern und Göttlicher Lehre die Rede ist, soll dir, wie übergroß es auch »laute, nichts zu groß und unglaublich dünken.«

Denn, wie der Himmel über die Erde, sind ihre Gedanken, und ihre Fülle ist wie die Fülle des Meers. Tritt an's Ufer und siehe hin auf seine Höhe. — Das Wasser wird ihm nicht fehlen, wenn deine Koffe trinken.

Es ist zugleich hieraus klar, wie wenig die Leute ihre Sache und ihren Vortheil kennen, die ihre Religion von allem Geheimnißvollen freyen und reinigen wollen. Freylich, »Alles, auch das Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen«, und so wollte das Geheimniß der Religion unter ihren Händen auch wohl verkleinert und vergrößert, ver-

stümmelt, verstellt und verkannt, und der Hercules viel oft an Händen und Füßen gelähmt und untüchtig gemacht werden, Schlangen zu erdrücken und bis an's Ende der Welt zu gehen. Indes ist die Wahrheit immer gerne verdeckt und im Dunkeln gewesen — ac si, wie Baco sagt, divina Majestas innoxio illo et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo se abscondunt vt invenientur — und wenn in einer Religion überhaupt Wahrheit wohnt, so wohnt sie in ihren verhüllten Punkten und Rathseln. Wenn also die Menschen ohne Unterschied aufräumen, applaniren oder über Bord werfen, anstatt daß sie suchen sollten, durch innerliche Thätigkeit, durch Hungern und Dürsten nach der Wahrheit und durch Geduld in guten Werken und Gesinnungen, aufzulösen; so handeln sie nicht klug, und wider sich selbst.

Eben so unklug ist es auch, wenn einige Künstler ihre Religion verbessern wollen. Die Wahrheit bedarf keiner Verbesserung.

Wie gesagt, die Neben- und Außen-Werke, oder wenn es Religionen gibt, die nur Außen-Werk sind, das kann die Vernunft wohl verbessern; aber weiter nicht. Wie soll sie verbessern, wovon sie nicht weiß, und was sie nicht begreift? Religion ist nicht Ideen-Krämerey, sondern Sache, eine Kraft Gottes, selig zu machen, die sie ergreifen können. Moral führt freylich zur Religion, aber kurz und gut, wie Armuth und Bedürfniß vor die Thür des reichen Mannes führt. — Socrates sagt bey Plato: es sey nicht leicht zu erklären, wie die Menschen gut würden.

Doch vermuthe er: daß die guten Menschen auf eben die Art würden, wie die göttlichen Seher, nämlich *ἔτε φύσει ἔτε τεχνῆ ἀλλ' ἐπιπνοια ἐκ τῶν θεῶν*. Man könnte dieß auch umkehren, und sagen: die Menschen würden Seher, auf eben die Art, wie sie gut werden. Die verschiedenen Kräfte, in einem Wesen wie ein Geist ist, hängen zusammen und machen Eins, und keine kann berührt und verändert werden ohne die andre. Wie influirt nicht schon der Wille des Menschen, nach den kleinen alltäglichen Verschiedenheiten und Nuancen, auf seinen Verstand? Es ist also abzusehen, daß eine Revolution in den Gesinnungen der Menschen nicht möglich sey, ohne eine Revolution in seinen denkenden Kräften, und daß, wenn jene zur Heiligkeit übergehen, diese nicht zurückbleiben können. Von einer solchen etwanigen Veränderung scheint zu einigen alten Philosophen ein halbes Wort gekommen zu seyn. Sie sprechen von einer trockenen Seele, von einem trockenen Licht, das nämlich von dem feuchten Nebel und den Dünsten des heterogenen Einflusses befreyet und gereinigt worden, und sprechen von dieser Verbesserung in einem solchen Ton, daß Niemand die Logik und derley Mittel in Verdacht haben kann, als ob die daran Schuld gewesen wären oder jemahls seyn könnten.

Kurz, die Wahrheit verbessert. Und wer sie hat, deß ganzes Geschäft ist, sie zu nutzen, und sie heilig zu halten und für ihre Erhaltung zu sorgen.

So machte es auch Aeneas. Als die Trojaner

ihre eigene Mauern eingerissen, und selbst die Griechen hereingeführt hatten, und die ganze Stadt in Flammen stand, sagte er zum Anchises:

Tu genitor, cape SACRA manu, patriosque  
PENATES.

Me, bello e tanto digressum et caede recenti,  
Attrectare nefas; donec me flumine vivo  
Abluero.

und trug so die Heiligthümer in den Händen des Vaters auf dem Rücken aus dem Feuer heraus nach dem alten Tempel und Cypressenbaum vor der Stadt, dahin er seine Genossen beschieden hatte.

---

## Von und Mit.

Nro. 6.

Ich komme zurück zu dem Ungenannten, und der versichert denn p. 8. seine Leser: »daß das Reich  
»der Mystik, des Aberglaubens und des theologischen  
»Machiavellism in seinen Grundfesten erschüttert sey.«

Es ist nicht unsre Schuld, daß er, über das Reich der Mystik, und was er des Aberglaubens nennt, nicht besser unterrichtet ist.

Das Reich der Mystik ist nicht so leicht erschüttert, als er meynt. Und wenn es wirklich erschüttert wäre, so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystik ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes gewürkt hat, nicht allein in ihrem Reich, sondern auch außer demselben.

Planck, den der Ungenannte immer als einen billigen und competenten Richter in diesen Sachen kann gelten lassen, wenn er gleich kein Mystiker ist, äußert sich darüber so, in seiner bekannten Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs S. 22. in der Anmerkung:

» Das wieder aufgehende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbesserer weckte, bildete in Italien Deisten. Niemahls lebten dort so viele schändliche Männer beisammen, als seit der Eroberung Constantinopels, bis zu dem Anbruch der Reformation, und hätte nicht die platonische Philosophie und daher entspringende Mystik den Strom ein wenig gehemmt, so würde in diesem Zeitalter der Pomponaze und der Uretine, der größte Sittenverfall Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden seyn. «

Und Spittler in seiner Kirchengeschichte, so wenig er auch sonst für mystische Begriffe ist, legt gleichwohl S. 327. das folgende Zeugniß über die Mystik ab: » Doch fand sich gerade in dem Zeitalter, wo das Verderben in Theologie und Religion auf's Höchste gestiegen zu seyn schien, fast noch reichlicher als vorher manches Gute, das demselben entgegenwirkte. Die Mystik bekam große Schriftsteller — hie und da stunden Eiferer für das practische Christenthum auf, die, selbst wenn sie auch so viele Fehler begiengen, als Hieronymus Savanarola, doch in der Sphäre, in der sie sich befanden, viel Gutes wirkten. « Er sagt

gleichwohl, S. 389, daß »wie die Mystik in den fin-  
»stern scholastischen Perioden des mittlern Zeitalters  
»zuletzt noch einziges Balsam einer nach Religion dur-  
»stenden Seele wurde, so nun (nämlich in den Zeiten  
der Concordien-Formel) »der ähnliche Fall bey  
»ähnlichen Zeiten sey,« und »daß Arnd's Schriften  
»noch gegenwärtig mit vielem Segen gelesen wer-  
»den.«

Ueber eines solchen Reichs Erschütterung sollte  
der Ungenannte doch wohl eigentlich nicht so jubeln,  
wenn sie wirklich geschehen wäre. Aber es hat damit,  
wie gesagt, gute Wege. Und auch darüber mag der  
Doctor Planck ihn zu Recht weisen, wie folget:

»Zwar bildete sie (nämlich die mystische Theo-  
»logie) sich immer, wie jede Wahrheit, nach der  
»individuellen Vorstellungsart ihrer Anhänger, wurde  
»von Einigen weiter getrieben, und von Andern ge-  
»mildert, litt jetzt Abfälle, und erhielt zu einer andern  
»Zeit Zusätze; aber ihre wesentlichen Grundsätze blie-  
»ben immer einerley, und hatten auch auf den Geist  
»ihrer Anhänger immer die nämliche Wirkung. Sie  
»schien sie zwar äußerlich meistens in dem Zustand  
»einer unthätigen, stillen, ganz in sich gefehrten Be-  
»trachtung zu erhalten, in welchem sich ihre Seelen-  
»kräfte, die auf einen einzigen Punkt gerichtet wur-  
»den, ohne Zweck abzunutzen schienen; aber sie be-  
»schäftigte innerlich ihre ganze Thätigkeit unter dem  
»unaufhörlichsten und schwersten Kampf gegen Ver-  
»suchungen, welche sie vielleicht selbst veranlaßte, oder  
»mit denen sie, welches eben die Wirkung hatte, ihre

» Einbildungskraft schreckte; sie unterhielt immer ein  
» Feuer in ihrer Seele, das freylich Schwärmerey war,  
» aber sie nährte zu gleicher Zeit ihren Geist mit Vor-  
» stellungen, welche seine höchsten Erwartungen rege-  
» machten; sie erhöhete und veredelte alle ihre Empfin-  
» dungen, und gab ihnen die Stärke, welche sie nicht  
» nur überhaupt fähig machte, die schwersten Tugen-  
» den auszuüben, sondern, was noch mehr war, sie  
» auch fähig machte, unbeobachtet von einem menschli-  
» chen Auge, und ungesehen von einem Zeugen, diese  
» Tugenden auszuüben. «

» Diese Theologie hatte sich Jahrhunderte hin-  
» durch beynahе ganz unverändert erhalten, in den Klö-  
» stern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden  
» lagen, wie unter Afrika's heißem Himmel in den  
» ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens, zum unwider-  
» sprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dog-  
» matik, sondern in einem gewissen bestimmten Zu-  
» stand der menschlichen Seele, der sich unter jedem  
» Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt,  
» gleichsam natürlich war. «

Dieser » gewisse bestimmte Zustand der menschlichen Seele, darin die mystische Theologie gleichsam nützlich war, und der sich unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich bleibt « ist nun keinesweges zufällig oder imaginair, sondern der menschlichen Seele wesentlich und natürlich, wenn sie anfängt, des Mißverhältnisses zwischen ihrer innerlichen Würdigkeit und ihrer äußerlichen Verfassung inne zu werden, wenn ihr über die

Leidigkeit ihrer ersten Tröster die Augen offen gehen und es ihr um ihre Beredelung und Genesung Ernst wird. Und eben darum bleibt sich dieser Zustand der menschlichen Seele unter jedem Himmelsstrich und in jedem Jahrhundert gleich, wie sich die ersten Bewegungen der vegetabilischen Entwicklung immer und allenthalben gleich bleiben, und ein Weib, das gebären soll, in jedem Jahrhundert und unter jedem Himmelsstrich sich krümmt und nach Hülfe ruft.

»Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger bist; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären« 2c.

Es wäre bequem, wenn sie den armen Weibern eine Methode, das Kind leicht und lustig zu gebären, oder von Andern für sich gebären zu lassen, erfinden könnten.

Aber, sie haben sich bisher vergebens geschmeichelt. Und verständige Leute sind immer der Meynung gewesen, daß man sich dem Gange der Natur schlecht und recht unterwerfen müsse, wenn man nicht Fausse-Couches machen will.

Die Leute, die sich und Andere so flugs weise lesen und schreiben können, und so gar leicht zur Aufklärung zu kommen wissen, die haben von Glück zu sagen. Plato, ob ihn gleich der Ungenannte mehrmahls als seinen Mit-Philosophen nennt, war dieser Meynung ganz und gar nicht. Er läßt den Socrates oft von Schwierigkeiten auf dem Wege zur Weisheit sprechen, und er selbst sagt unter andern in seinen Briefen, nach Schlossers Uebersetzung:



»Diejenigen, die nicht mit ganzer Seele von der  
»Philosophie durchglühet sind, sondern welchen nur ei-  
»nige Ideen die Oberfläche gefärbt haben, wie die  
»Sonne die Körper bräunt, die ihr ausgesetzt sind,  
»wenn die hören, wie viel sie zu lernen haben, wie  
»viele Arbeit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, um  
»auf dem Wege, den sie wandeln wollen, fortzukom-  
»men, jeden körperlichen Genuß beschränken  
»müssen, die fühlen denn bald, daß ihnen das viel zu  
»schwer ist, und ziehen die Hand zurück von einer  
»Last, die ihre Kräfte so weit übersteigt.«

Und Luther, dessen Reformation der Ungenannte, p. 31, in Schutz nimmt, ist auch zu seiner Aufklärung nicht so leicht gekommen. Es wird dem Ungenannten vielleicht interessant seyn, etwas umständlicher zu erfahren, was Luther, den er einen Vertheidiger der Wahrheit nennt, nach Aussage der Beykommenden hauptsächlich vertheidigt habe, und wie er sich dazu genommen. Er hatte den Aristoteles und die berühmtesten Scholastiker fleißig studirt, konnte aber, was er suchte, in ihnen nicht finden, und gieng in's Kloster. »Es war,« erzählt Planck weiter, »we-  
»der Säure einer strengen Gemüthsart, noch jugend-  
»liche Schwärmeren einer erhitzten Phantasie, welche  
»Luthern zu dem Entschluß bewogen hatte, sich in  
»dem Augustiner-Kloster zu Erfurt aufnehmen zu  
»lassen. — Aber in dieser Seele war tiefes Gefühl  
»für Religion, und zarte Empfindung ihres Werths  
»und ihrer Nothwendigkeit so fest eingewurzelt, daß  
»sie selbst durch das Studium der Scholastik nicht

» abgestumpft werden konnte. Es war schon dem Jüng-  
» ling über alles wichtig, in der Sache seiner Seelig-  
» keit gewiß zu seyn, und dieß war der Beweggrund,  
» welcher ihn von jeher aufforderte, Wahrheit überall  
» zu suchen, wo er sie nur vermuthen konnte, aber  
» dieß war auch der Grund, der ihm jede Wahrheit,  
» welche er gefunden zu haben glaubte, so theuer,  
» der ihm jede Ueberzeugung so werth, und ihn selbst  
» fähig machte, Alles daran zu wagen und zu dulden,  
» denn jede Wahrheit war für ihn nicht eingebildeter  
» Gewinn, wie es sonst für den Forscher ist, der  
» nur Befriedigung seiner Wißbegierde oder irgend ei-  
» nen andern kleinen Beweggrund zum Zweck hat.  
» Man sehe es an dem feyerlichen Ernst, mit dem  
» er immer von Glaubenslehren sprach, daß es ihm  
» unmöglich war, sie bloß als Gegenstände einer mü-  
» ßigen gelehrten Untersuchung oder einer gelehrten  
» Streitigkeit zu betrachten, sondern daß er sie immer  
» nach ihrer Beziehung auf das practische Christen-  
» thum zu betrachten, und nach ihrem Einfluß auf  
» das Herz und die Beruhigung des Menschen zu  
» schätzen gewohnt war. — Da er (Staupitz), als  
» Generalvicarius des Augustinerordens in Deutschland,  
» nach Erfurt kam, um den Zustand des Klosters  
» daselbst zu untersuchen, so war es nicht möglich,  
» daß Luther seiner Aufmerksamkeit lange entgehen  
» konnte, da er so viel Besonderes an sich hatte, das  
» ihn von den Uebrigen unterschied. Ein niedergeschla-  
» genes Auge, ein trauriger Gang, ein Blick, der  
» dem erfahrenen Beobachter eine von innerem Kampf

»zerrissene, aber immer noch zum Widerstand ent-  
»schlossene Seele unverkennbar verrieth, feyerlicher  
»und trüber Ernst zeichneten den jungen Mönch vor  
»allen Andern aus, und Staupitz, der aus Erfah-  
»rung wußte, was diese Zeichen an einem Menschen  
»von Luthers Bildung und Fähigkeiten zu bedeuten  
»hatten, konnte leicht daraus den Schluß machen,  
»was im Innersten seiner Seele vorgehen müsse. —  
»Luther hatte ihm die Ursache seines Ernstes und  
»seiner Traurigkeit entdeckt, die vorzüglich durch  
»geistliche Anfechtungen und beständig anhaltende  
»Versuchungen zu Gedanken, vor denen sein Herz  
»zurückbebt, und durch die schreckenvollen Vorstellun-  
»gen veranlaßt wurde, mit denen sich seine rege  
»Einbildungskraft immer beschäftigte, und Staupitz  
»freute sich, in der zarten Empfindung dieser edlen  
»Seele, welche selbst vor dem Schatten des Bösen  
»erschrak, in der Bereitwilligkeit, mit dem sie sich  
»dem schwersten aller Kämpfe, dem Kampf gegen sich  
»selbst unterzog, in der Treue, mit der sie selbst  
»eine noch nicht aufgeklärte Ueberzeugung unter den  
»erschwerendsten Umständen bewahrte, und in dem  
»brennenden Durst, mit dem sie nach Aufklärung  
»und Beruhigung schmachtete, ist im voraus den  
»künftigen Eifer des befestigten Mannes für die  
»Wahrheit, welche ihn über kurz oder lang gewiß  
»beruhigen mußte, die feste Entschlossenheit, mit wel-  
»cher er denn Alles ihr aufopfern, und die Märty-  
»rerstandhaftigkeit, mit welcher er sie einst bekennen  
»würde, zu erblicken. Er sprach mit ihm in dem

» Von eines Vaters, der es ganz aus eigener Erfah-  
» rung weiß, was er dem jüngern Sohn rathen muß;  
» er zeigte ihm die Versuchungen und Kämpfe, unter  
» denen seine Seele beynabe erlag, von einer Seite,  
» von welcher sie ihm höchst aufmunternd und höchst  
» wohlthätig erscheinen mußten; er lehrte ihm den  
» großen Grundsatz, daß diese inneren Bewegungen der  
» Seele nicht nur ihre Fähigkeiten immer in Übung  
» erhalten, sondern sie eben dadurch erhöhen u. Man  
» weiß zwar nicht eigentlich, worinn die Zweifel und  
» Ansechtungen bestanden haben, welche Luthern so  
» schwere Kämpfe kosteten, aber — Ohne Zweifel  
» hatte sich jene, durch das Verlangen, seiner Seelig-  
» keit gewiß zu seyn, verursachte Unruhe seines Gei-  
» stes, welche Luthern in ein Kloster trieb, nach sei-  
» nem Eintritt darinn nicht so bald gestillt, als er viel-  
» leicht gehofft haben mochte. Sie verfolgte ihn selbst  
» in die einsame Stille seiner Zelle, und wurde noch  
» lästiger unter dem äußern Druck einer strengen Klo-  
» sterzucht, und bey dem Gebrauch aller jener harten  
» Mittel, durch welche sie seiner Erwartung nach  
» hätte gehoben werden sollen. Er empfand zu leb-  
» haft, als daß er es vor sich selbst hätte verber-  
» gen können, daß die unbarmherzigsten Büßungen,  
» daß die pünktlichste äußere Beobachtung aller Re-  
» geln seines Ordens, daß die treueste Übung in dem-  
» jenigen, was man damahls gute Werke nannte, ihn  
» im Grunde nicht besser, also auch der Gnade Got-  
» tes nicht würdiger machen, ihm wenigstens diese  
» Gnade nicht so gewiß versichern könne, daß er sich

» mit beruhigender Zuversicht darauf verlassen dürfte.  
» Es ahnete seine Seele, daß es einen andern Grund  
» unsrer Beruhigung geben müsse, als das Selbstbe-  
» wußtseyn eigener Güte und eigener Gerechtigkeit —  
» aber bis er diesen andern Grund fand, bis sich die  
» trübe Vorstellung seines Geistes davon nach und  
» nach aufhellte, mußte er unaufhörlich von Zweyseln  
» verfolgt werden, welche alle Kräfte seiner Seele zu  
» erschöpfen drohten. — Daß er lange die Bitterkeit  
» dieses Zustandes empfinden mußte, erhellt vorzüglich  
» aus der ungestümen Freude, mit der sich sein Geist,  
» von den Fesseln der Vorurtheile befreyt, dem Licht  
» entgegen drängte, das in der Folge ihm aufgieng,  
» der Ueberzeugung entgegen drängte, daß freye Gnade  
» Gottes, und nicht unsre Werke, daß Christi Ver-  
» dienst, und nicht das unsrige, der Grund unserer See-  
» ligkeit und unsrer Beruhigung sey, aus dem dankba-  
» ren Enthusiasmus, mit welchem er diese große Wahr-  
» heit ergriff, und ihr nicht nur Aufklärung aller seiner  
» Zweysel, sondern die ganze Ruhe seines gegenwärti-  
» gen Lebens, und alle Freuden des künftigen schuldig  
» zu seyn bekannte, ic. «

Es ist merkwürdig, daß zu dieser unsrer Zeit grade das Gegentheil vertheidigt wird und Aufklärung und Wahrheit heißt, und daß iho Alles schier umgekehrt ist. Bey Luthern gieng die Vernunft von sich selbst aus, um etwas Höheres zu haben; iho wirft sie das Höhere weg, um zu sich selbst zu kommen. Damasus war die Religion über die Vernunft, iho ist die Vernunft über die Religion, und kann gar selbst Religion schaffen.

Daß die Vernunft auf dergleichen Vermuthungen gerathen kann, ist wohl zu begreifen und zu erklären. Sie ist sich nämlich ihres Adels bewußt, sieht auch vor Augen, was sie in ihrem Gebiete gethan hat und thun kann, und hat denn grade nicht Zeit und Lust, an sich zu verzweyfeldeln. Der Adler, dem die Flügel gebunden sind, kann zwar eigentlich nur an der Erde hin flattern; aber er fühlt doch in sich die Kraft und den Beruf, durch alle Himmel zu fliegen.

Daß aber diese Vermuthung sollte wahr gemacht werden, daß die bloße Vernunft sich und Andre sollte frey machen, oder Religion schaffen können; das ist nicht wohl zu erklären und zu begreifen.

Mag die Vernunft hin und wieder ein neues Licht aufgesteckt haben; der Grund muß da sehr dunkel seyn, wo dergleichen Lichter so viel Aufsehen machen und so sehr in die Augen fallen. Mag sie Vorschritte gemacht und Feld gewonnen haben, so viel sie will; alle ihre Schritte und selbst ihre schönsten Siege und Eroberungen sind grade Beweise der Unwissenheit und Abhängigkeit chez soi, und machen, wie Blitze, die Finsterniß sichtbar, darin sie sich eigentlich befindet.

— The observation of human blindness and weakness, is the result of all Philosophy, sagt Hume.

Zu deutsch: »Das Gewahrwerden der menschlichen Blindheit und Schwachheit ist das Resultat aller Philosophie.« Dieß Resultat nun kann doch, selbst,

die Religion nicht wohl seyn, von der sie reden.  
Und schwerlich kann sie auch bloß daraus oder damit  
gemacht werden.

Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht.  
Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das radicale  
Böse hat ihr die himmelblauen Augen verderbt.  
Aber, es schwebt noch um den blinden Tiresias et-  
was Großes und Ahnungsvolles, und sie hat, wie  
der König Lear, auch wenn sie irre redet, noch die  
Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.

Wir sind vom Königlichen Geschlecht, und  
wir können und sollen Könige werden. Nur, sie  
wollen uns weiß machen, wir wären schon was wir  
seyn sollen, und wären es durch Talisman' und  
Formeln geworden. Und das ist lächerlich, und nicht  
wahr, und nicht ehrlich.

Was soll uns leidiger Trost und Großthun,  
wenn man darbt und vor Hunger nicht schlafen kann.

— of comfort no man speak:

Let's talk of graves, of worms, and epi-  
taphs —

For heav'ns sake let us sit upon the ground,  
And tell sad stories of the death of kings: —  
Cover your heads, and mock not flesh and  
blood

With solemn rev'rence: throw away respect,  
Tradition, form, and ceremonious duty,  
For you have but mistook me all this While:  
I live on bread like you, feel want like  
you,





à sa Vertu Stoïque, de prétendre à cette divine et miraculeuse métamorphose.

Diese »moyens purement célestes,« die dem Tugendhaften in dem schwersten und edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, und ihm, wenn er treu kämpft, in der letzten heißesten Stunde erscheinen und lohnen wollen, sind, an und in sich, so etwas Erhabenes, Heiliges und Theures, daß man denken sollte: die bloße Sage davon würde, wie ein in der Nacht aufgehendes erfreuliches Gestirn, alle gutgesinnte Menschen erregen und sammeln, sich, unter seinem Schein, einander die Hände zu geben und sich einander Muth zu machen. Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, Tugend u. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des Menschen angesehen und geachtet worden. — Und sie, in ihrer Unwissenheit und Unsicherheit, trüben und dunkeln dieß milde wohlthätige Gestirn, das allein vielleicht manchen edlen Kämpfer nur noch unverzagt und aufrecht erhalten konnte, durch ihre blöden Zweifel, und sind so vielleicht Schuld, daß er, nahe am Ziel, umwendet und die Hände sinken läßt. Aber, wer deß Schuld ist, er sey wer er wolle und heiße Heinz oder Kunz, der soll wissen, daß er nicht wohl gethan, und sich an der Seele seines Bruders vergriffen habe.

Es schickt sich schlecht für vernünftige Leute, in Dingen von solchem Einfluß und Belang leichtsinnig zu fahren, und es wäre wohl gescheuter, daß man,

anstatt über die »moyens purement célestes« mit eiteln Meynungen zu fabeln, daß man statt dessen, durch Ernst und Ausbauern im Kampf gegen das Böse außer und in uns, über ihre Existenz oder Nicht-Existenz zur Gewißheit zu kommen suchte.

Zum Beschluß noch von den politischen Einsichten des Ungenannten.

Er ist bekanntlich ein Freund und Anhänger der neuen politischen Lehre. Und warum sollte er das nicht seyn, wenn er nur die Gabe hätte, die Geister zu unterscheiden. Was in der neuen Politique wahr und für den Menschen nützlich ist, wer wollte dem nicht anhangen? Und wer — hat dem nicht lange angehangen; denn, wahrlich, manchem älteren Schriftsteller, unter andern nur dem Verfasser des bekannten Schulbuchs »Télémaque« würde und mußte, wenn er ihiger Zeit noch lebte, einfallen zu sagen, was Erasmus seiner Zeit von Luthers neuer Lehre sagte: *mihi videor omnia docuisse quae Lutherus, sed non tam atrociter.*

Es ist schon oben von dem Ungenannten gesagt, daß er in der Politique sich ein paarmahl billiger ausdrücke, als man durchgängig gewohnt ist. Es kann vielleicht seyn, daß er selbst mehrmahl billiger wäre, und daß die Welle, Schein und Neuheit ihn nur hinreißen, nicht recht zu bedenken, was er saget und was er sehet. Aber bedacht hat er es oft nicht recht, und außerhalb einer wüsten Insel möchte seine Politik nicht wohl dienen. Ein paar Proben mögen die Leser selbst urtheilen lassen.

Pag. 45. » Kennst du ein Individuum, welches  
» sich gegen die Gesetze des Landes auflehnt, d. h. un=  
» ruhig ist, gieb es bey der Obrigkeit an, es muß ge=  
» straft werden.«

Sa, ja, Herr Amtmann, ja. Recht so!

» Kennst du Jemand, der die Regierungsform und die  
» Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt, und den=  
» noch überall ein gehorsamer Unterthan des Gesetzes  
» ist, weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie ge=  
» gen die Majorität aufzulehnen, ehre diesen und lerne  
» von ihm Bescheidenheit.«

Nein, nein, nicht Recht so!

Denn erstlich, wenn auch von dem freymüthigen Be=  
urtheiler selbst wirklich Bescheidenheit zu lernen  
wäre; so möchte sie von allen denen, die seine frey=  
müthige Beurtheilung der Regierungsform und der  
Gesetze des Landes lesen und hören, nicht zu lernen  
seyn. Auch da, Zweytens, was Einem recht, Allen  
recht, und was Einem frey, Allen frey seyn müßte; und  
da ein jedweder Unterthan, so viel ihrer sind, seine  
eigne Art die Dinge anzusehen hat; so möchte es mit  
den freymüthigen Beurtheilungen der Regierungsform  
und der Gesetze des Landes am Ende etwas bunt  
werden, und möchte Niemand übrig bleiben, der von  
den schönen Exempeln der Bescheidenheit lernen und  
profitiren könnte.

Etwas unerwartet ist es ferner an sich schon,  
daß, wenn der »Beurtheiler die Regierungsform  
und die Gesetze des Landes freymüthig beurtheilt hat,  
und dennoch überall ein gehorsamer Unterthan des

Gesetzes ist, « daß ihm das so hoch und als eine Bescheidenheit angerechnet wird. Aber vollends weiß man sich in diese Bescheidenheit und in die ganze Sache nicht zu finden, wenn man den Grund hört, warum der Beurtheiler ein gehorsamer Unterthan ist, nämlich »weil seine Ueberzeugung ihm heißt, sich nie gegen die Majorität aufzulehnen.« Wie edel! Wie schön! Wenn also die Majorität die Gesetze knickt oder umstößt; was denn? — — Es möchte doch wohl für den Staat kein rechter Verlaß auf solche Bescheidenheit und Gehorsam seyn, und es möchte doch, besser und sicherer, beym Alten bleiben, daß nämlich der Unterthan kurz und gut gehorsam sey, weil er Unterthan ist und Gehorsam schuldig ist.

Ueberhaupt sind die Gesetze da, befolgt und nicht, beurtheilt zu werden; und der Sinn zu gehorchen ist, *ceteris paribus*, ein weit weiserer und edlerer Sinn, als der Sinn zu wagschaalen, wenn Einer auch Recht dazu hat. Es mag wohl Regierungen gegeben haben oder noch geben, wo Mißtrauen am Ende nicht unnatürlich ist. Wenn aber eine Regierung das Gute will, und davon Beweise giebt und gegeben hat; so ist nichts so natürlich als Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe. Und, wenn du wirklich einen guten Rath zu geben weißt; so ist der Weg offen. Und wem es nur um die Sache zu thun ist, der geht den kürzesten Weg, und, ohne Noth, nicht den längern, sonderlich wenn der längere, außer dem daß er der längere ist, noch andere Unbequemlichkeiten hat.

Wie nicht Alles, was gesagt wird, wahr ist, so kann nicht Alles, was wahr ist, gesagt werden.

Quaedam inter se fatentur Theologi quae non vulgo expediat efferri.

Socrates dünkte sich unwissend, und war weise. Wer sich, im Kleinen wie im Großen, läßt dünken, er wisse etwas, der weiß noch nicht wie er wissen soll.

Wären alle Schriftsteller gute Bäume, da wollten wir laufen, ihre Früchte zu sammeln, und sie schütteln, wenn sie keine abgeworfen hätten; aber —

Wenn es nur halb wahr ist, was Seite 29. für eine »große Wahrheit!« ausgegeben wird: »que c'est la plume qui gouverne les états; so kann denen, die governirt werden sollen, nicht wohl zu Muth seyn, wenn sie an alle Hände denken, die eine plume halten können, und diesen Scepter zwischen ihren Fingern wissen.

S. 43. »Wie will Herr Callisen wirklich »allen Dänischen Bürgern glauben machen, daß es »Sünde sey, in Dänemark von den Vorzügen einer »republikanischen Verfassung innerlich überzeugt zu »seyn?«

S. 63. »Man kann ein großer Dänischer Patriot seyn, und doch den Bestand der Französischen »Republik hoffen und wünschen« 2c.

Man mag innerlich überzeugt seyn, wovon; man mag hoffen und wünschen, was man will; dawider hat kein Mensch etwas, und soll kein Mensch etwas haben. Nur, wie sie in Frankreich keine Dachprediger

und keine Dachpredigten vom Königthum wollen, weil sie keinen König wollen; so wollen wir in Dänemark keine Dachprediger und keine Dachpredigten vom Republikanismus, weil wir keine Republique wollen, und uns das »Mährchen: vom ewigen Frieden und den gebratenen Tauben« noch zur Zeit nicht einleuchten will.

S. 35 u. f. f. seht der Ungenannte, was ein Geistlicher eigentlich alles zu thun hat. »Er soll sich nicht allein nicht wider die schöne Sache der Freyheit und Aufklärung, nein er soll sich auch offen für sie erklären.« »Er ist berufen, die Dämmerung aufzuklären 2c. Er soll die Finsterniß schön mit dem Lichte der Vernunft aufhellen 2c. — S. 38. »Zuerst freylich soll er die moralische Freyheit und Aufklärung befördern — dann aber hat er allerdings auch die strenge Verpflichtung, richtige Begriffe über die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen zu verbreiten. Der Geistliche ist kein Soldat, der nicht raisonniren darf; grade dazu ist er bestimmt.«

Es ja freylich, warum sollte ein Geistlicher, wenn er grade nichts Besseres zu thun hat, nicht einmahl über die verschiedenen Regierungsformen sprechen können? Er kann auch wohl einmahl, wenn er's versteht, über die verschiedene Bauart der Bürger- und Bauer-Häuser sprechen. Den so großen gewaltigen Nutzen sieht man freylich nicht ein. Wenn er auf der einen Seite einzelnen Bürgern und Bauern, die sich ein neues Haus bauen können und wollen,

dadurch nützlich werden kann; so kann er dagegen Vielen, die das nicht können, ihr Haus verleiden. Die Hauptsache ist doch, daß der Bürger und der Bauer in dem Hause, das er hat, vergnügt und glücklich sey, und das kann er in seinem Hause sehr seyn, ohne zu wissen, ob, und ohne daß es nach dieser oder jener Art gebaut ist. Mit der Doctrin über die verschiedenen Regierungsformen hat es gleiche Bewandniß, nur daß hier der Geistliche bloß verleiden kann, denn gewiß wird er auf keine neue Bauten denken sollen.

Wie gesagt, der Geistliche kann gern einmahl raisonniren über die Dinge dieser Welt; aber bestimmt ist er nicht dazu. Dazu ist der Philosoph bestimmt, und der Geistliche hat ganz und gar ein anderes Geschäft.

Alle Gesetze sind für Kranke; sie können nicht gut machen, sondern nur das Böse im Zaum halten; und alle Regierungsformen und überhaupt alle Formen sind Einschränkungen des Lebens. Der Philosoph hat es bloß mit den Gesetzen und Einschränkungen zu thun, und wo das Leben anfängt, da hat seine Kunst ein Ende, denn seine Kunst besteht im Zergliedern und Wiederzusammensetzen, und das Leben läßt sich nicht zergliedern und zusammensetzen; der Geistliche fängt bey dem Leben an, und hat es nicht mit den Gesetzen, sondern mit der Ursache der Gesetze oder mit der Krankheit zu thun. Der Philosoph sinnt, den Menschen die Gesetze und Einschränkungen füglich anzufügen, um dem Ausbruch

des Bösen zu wehren und ein künstliches äußerliches Gute zu Wege zu bringen; der Geistliche soll durch ein innerliches Gute dem Bösen ein Ende und alle Gesetze und Einschränkungen unnöthig und überflüssig machen. Der Philosoph braucht Tod und Mechanismus, sein  $\alpha$  und  $\omega$ , um, wenn er kann, daraus das Leben zu demonstrieren und zu erklären; der Geistliche soll das Leben brauchen, um über den Mechanismus zu triumphiren und den Tod abzuschütteln. Er soll dem Menschen sagen und predigen, daß es Gesetze und Formen, Oben und Unten, Herr und Knecht, Regent und Unterthan geben muß, und daß es ihm gebühre, alle Gerechtigkeit zu erfüllen; daß aber er, der Mensch, Herr oder Knecht, Unterthan oder König, einen Geist in sich habe, der nicht für äußere Form und vergänglich Ding gemacht ist, und daß er größer seyn könne, als Alles, was ihn umgibt, und es dazu Mittel und Wege gebe, die aber für eitle Neugierde und Eigenwillen nicht feil sind.

Dazu ist der Geistliche eigentlich bestimmt; das soll er verstehen und treiben; und nichts Kleines an sich kommen lassen, noch Menschen zu gefallen reden.

Wenn also der Geistliche seinen Beruf kennt; so wird er zwar nicht anstehen, dem Andern mit Ehrerbietigkeit zuvorzukommen, und die Philosophen für das halten und achten, was sie sind; aber er wird sich auch nichts vergeben, und, zur Steuer der Wahrheit, mit aller Demuth und Bescheidenheit wissen und sagen, daß zwischen den Philosophen und Christus kein Vergleich Statt finde, und daß die



größten und berühmtesten unter ihnen nicht werth sind, seinem Vorläufer, dem Wasser-Mann Johannes, die Schuhriemen aufzulösen.

---

Daran mag es denn Von und Mit dem Unge-  
nannten genug seyn, und ich scheid' nun in Friede  
von ihm. Ich habe ihm für seine Unart, neben dem  
was geschehen mußte, das Beste, was ich weiß, ge-  
sagt, und die »Ueberzeugung, sich nie gegen die Ma-  
»jorität aufzulehnen« hat mich nicht dazu getrieben.  
Er mag darüber nachdenken, und sehen, da er die  
Wahrheit doch nicht hat umstoßen können, ob er sie  
vielleicht nützen kann.

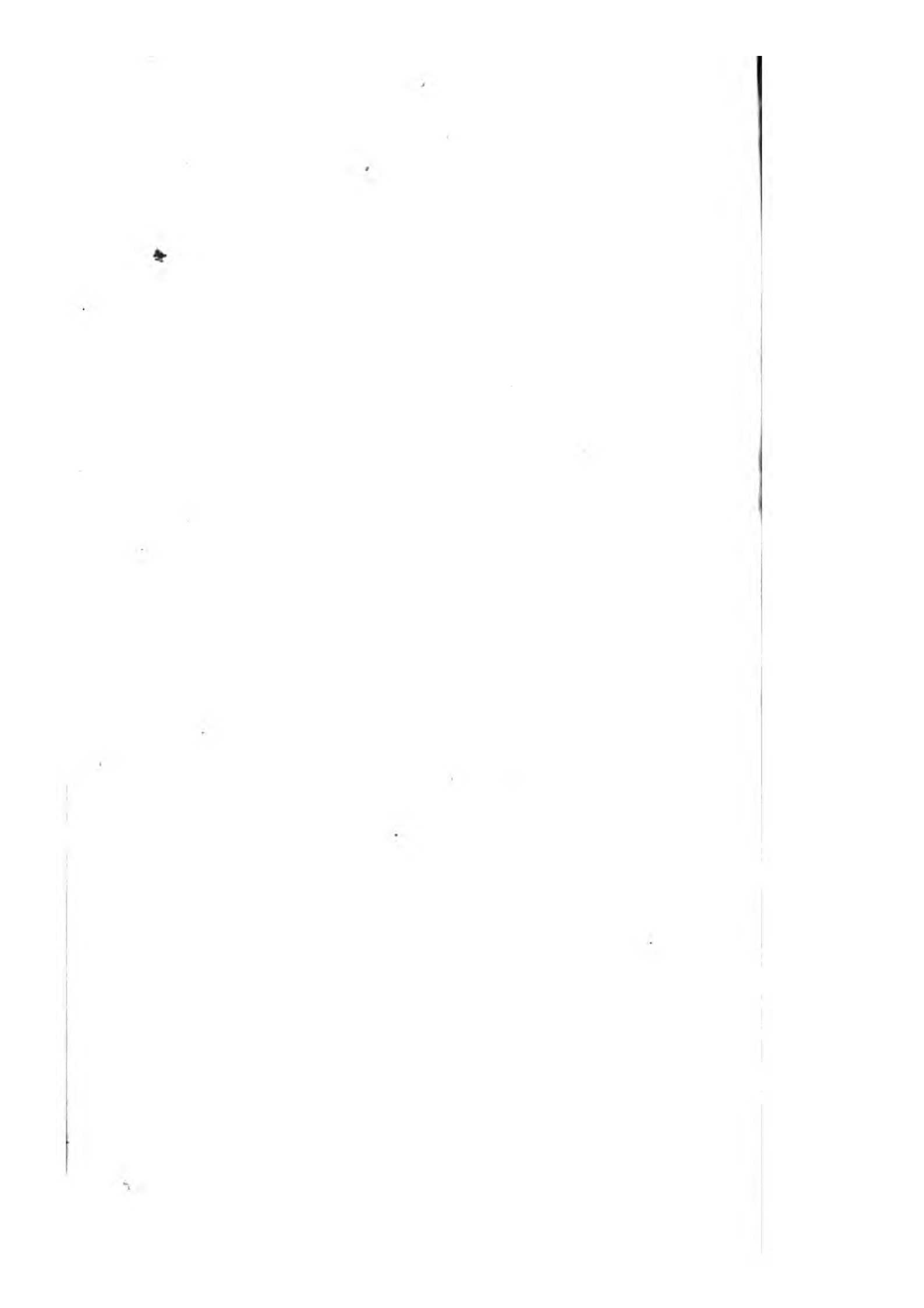
---

P r e d i g t  
e i n e s L a i e n b r u d e r s  
z u N e u j a h r 1 8 1 4.

---

Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao  
gehe. 2. Mos. 3, 11.

---



Es war ein wunderlicher Krieg,  
Wo Tod und Leben rungen.  
Das Leben, das behielt den Sieg;  
Es hat den Tod bezwungen.  
Die Schrift hat verkündigt das,  
Wie ein Tod den andern fraß;  
Ein Spott aus dem Tod ist worden.  
Halleluja!

---

Deutschland hatte seiner Ahnen-Zugenden vergessen; der Geist der alten Biederkeit, der Bruder-Treue und Mann-Kraft war gewichen, und Irreligiosität, Wohlleben und Weichlichkeit waren an ihre Stelle getreten — und so ward einem unternehmenden Nachbar möglich, was ihm sonst unmöglich gewesen wäre. Er trat kühn einher, zerbrüdete, überwand, unterjochte und theilte den Raub aus — und unsre freyen Brüder sahen dem zu, und ließen mit sich als mit Schwächlingen und Slaven spielen. — Deutschland hatte seiner Ahnen-Zugenden vergessen, und schlummerte tief, und weit und breit.

Als aber eine edle Stimme aus Norden es weckte, besann es sich sein; der alte Muth erwachte; groß war die Menge der Helden — und die vereinte Kraft und Weisheit machte dem Unfug ein Ende. Und

wie sie sich dadurch bis daher um Deutschland unsterblich verdient gemacht; so werden sie ihr Werk vollenden, befehren; die Gerechtigkeit wieder ehrlich machen, und uns und unsern Nachkommen Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkämpfen.

Doch das kostet, und hat gekostet. Deutschlands Berge und Thäler triefen von Blut, seine Ebenen sind mit Leichen bedeckt, seine Städte und Dörfer liegen öde und verwüstet, und die Einwohner sind entflohen, und irren verlassen und traurig umher.

Es bleibt dem Edelmuth und der Rechtlichkeit der Fürsten und Väter der Völker aufbehalten, das Andenken der für Vaterland und Freyheit gefallenen Helden zu ehren, ihre Wittwen und Waisen zu versorgen, die Flüchtigen zu sammeln, die öden und verwüsteten Städte und Dörfer herzustellen, und das gethane und geschehene Böse, so viel möglich, wieder gut zu machen.

Das Alles ist indeß nur ein Theil der ihnen von Gott anvertrauten Sorge, und bey weiten der geringere.

Wir gehen zwar hier auf Erden in Fleisch und Bein einher; aber wir sind nicht Fleisch und Bein.

Der Mensch ist unsterblich! Der Mensch ist unvergänglicher Natur, und bestimmt, über die vergängliche Natur zu herrschen, und Gottes Ebenbild und Stellvertreter auf Erden zu seyn; das war er ursprünglich, und das kann er wieder seyn, und in seine ursprüngliche Herrlichkeit hergestellt werden.

Doch zu einem so hohen und großen Werk rei-

chen die Kräfte der vergänglichlichen Natur, die mit dem Menschen nicht gleicher Art, und zertheilet und zerstreuet sind, nicht hin.

Es ist ein Erstes hochgelobtes Wesen, dessen Geschlechts wir sind, die hochheilige Fülle und Urquelle alles Guten, von dem alle Kräfte herkommen, und in dem sie alle unzertrennt und Eins sind. Und nur bey dem Wesen ist für uns Hülfe und Rath. Bey Menschen ist es unmöglich; aber bey Gott sind alle Dinge möglich a).

Aber Gott ist dem Menschen, seit dem Fall, ein verborgener Gott. Er ist ein Licht, und ist in ihm keine Finsterniß b); und er wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann c). Und die Kinder Israel sprachen zu Mose: laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben d).

Niemand hat Gott je gesehen e); der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der ist der Mittler. In ihm ist das Licht der Gottheit gemildert worden. Das ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen f). Er ist der Pfleger der heiligen Güter g), und der Herr und Meister der Natur. Durch ihn

---

a) Matth. 19, 26. Luc. 18, 27.

b) 1. Joh. 1, 5.

c) 1. Timoth. 6, 16.

d) 2. Mos. 20, 19.

e) 1. Joh. 4, 12.

f) Joh. 1, 9.

g) Ebr. 8, 2.

ist Alles gemacht, was gemacht ist a); und die Kraft, die Alles gesund macht b) und heilet c), gehet von ihm aus. Und es ist in keinem Andern Heil d); und es kann in keinem Andern außer ihm Heil seyn, denn es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus e). Auch kann ein reines Auge die sichtbare Natur nicht ansehen, ohne ihn zu finden und an ihn zu glauben. Ihn predigen Himmel und Erde, und alle Körper und Erscheinungen in der sichtbaren Natur sind Glöcklein am Leibrock, die ihn und seinen Gang verrathen.

Und er ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit f). Wie er die Menschen hat geliebet von Anfang, so liebt er sie bis an's Ende, und thut noch immer an Einzelnen, wie und was er für Alle gethan hat.

Gott verhieß ihn dem ersten Menschen zum Trost, gleich nach dem Fall, und Adam und die Väter hofften auf ihn und sehnten sich nach ihm; und als die Zeit erfüllet war, kam er, ward von Maria empfangen, und zu Bethlehem geboren, ließ sich kreuzigen und tödten, und stand verklärt und unverweslich wieder auf, und hatte alle Gewalt im Him-

---

a) Joh. 1, 3.

b) Matth. 14, 36.

c) Luc. 6, 19.

d) Act. 4, 12.

e) 1. Timoth. 2, 5.

f) Ebr. 13, 8.

mel und auf Erden a). Und so thut er, auf seine Weise, noch alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist uns Allen verheißten b); und die Zeit wird erfüllt und seine Zukunft nahet sich für jeden Einzelnen, je nach dem der Mensch inwendig gestaltet ist; und wer seine Erscheinung von Herzen lieb hat, auf ihn hofft, und sich von Herzen und anhaltend nach ihm sehnet, wer ihn liebt und seine Gebote hält, in dem wird er empfangen und geboren, stirbt in ihm, und steht, mit dem unverweslichen Leib und mit der »Gewalt im Himmel und auf Erden« in ihm auf. Und das ist, was die heilige Schrift das Geheimniß: Christus in uns nennet c).

Da man sich aber nach einem unbekanntem Gut nicht sehnen kann, und das heimliche Wort, das von ihm in jedwedem Menschen redet, in allen nicht deutlich und verständlich von ihm redet; so hängt Alles daran, daß er bekannt gemacht und verkündigt werde. Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben.

Das haben alle Menschen, die Kenner der Natur und Freunde Gottes waren, tief gewußt, und sich von der Welt her angelegen seyn lassen, auf mancherley Weise ihn bekannt zu machen und zu verkündigen.

Deswegen opferten schon Adams Söhne und

---

a) Matth. 28, 18.

b) Joh. 14, 21.

c) Coloff. 1, 27.



man fieng zu Enos Zeiten an, zu predigen von Jehova's Namen a).

Deswegen predigten Abraham b) und Isaac c) den Namen des Herrn.

Deswegen machte Moses einen Gnadenstuhl von feinem Golde d), und richtete den hieroglyphischen Gottesdienst ein, damit der, durch den die Gnade und Wahrheit werden sollte e), und in dem alle Völker sollten gesegnet werden f), seinem Volk vor Augen gestellt und gehalten, und so zu Gemüthe geführt würde.

Deswegen bauete Salomo seinen Tempel.

Deswegen prophezeiten die Propheten.

Deswegen sind Orden, und bekannte und unbekante Gesellschaften gestiftet worden.

Deswegen predigte Johannes in der Wüste des jüdischen Landes.

Deswegen zog Christus selbst im jüdischen Lande umher, und predigte am Wege, auf Bergen, aus dem Schiff, in den Schulen und im Tempel, und that Wunder und Zeichen, damit sie hörten und sahen, daß er es sey, auf den die Väter gehofft hatten!

Deswegen giengen seine Apostel aus in alle Welt, und lehrten alle Heyden, und achteten keine Schmach,

---

a) 1. Mos. 4, 26.

b) 1. Mos. 13. 4.

c) 1. Mos. 26, 25.

d) 2. Mos. 37, 6.

e) Joh. 1, 17.

f) 1. Mos. 12, 3.

und hielten ihr Leben nicht theuer; denn sie wußten, an wen sie glaubten, und was sie selbst an ihm hatten, und Andern an ihm verkündigten.

Und deswegen giengen seitdem, und gehen noch immer bis auf den heutigen Tag, in Kraft und in Schwachheit, Bothen zu den entferntesten Nationen, über Land und Meer, zu verkündigen die frohe Botschaft von Christus; und die heiligen Schriften werden demahlen mit einem neuen lebendigen Eifer in aller Welt Hände gefördert, daß sie unterweisen zur Seeligkeit.

Doch aller Same gedeihet nicht. »Es gieng ein  
»Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel  
»etliches an den Weg; da kamen die Vögel des Him-  
»mels und fraßen's auf. Etliches fiel in das Stei-  
»nichte, da es nicht viel Erde hatte, und gieng bald  
»auf, darum daß es nicht viel Erde hatte. Als aber  
»die Sonne aufgieng, verwelkte es, und dieweil es  
»nicht Wurzel hatte, ward es dürre. Etliches fiel un-  
»ter die Dornen, und die Dornen wuchsen auf und  
»erstickten's« a). Nur der Same, der auf ein gut  
»Land fällt, bringet Frucht.

Wir waren ursprünglich ein Land, das von sich selbst und ohne Säen und Ackern Früchte trug, und ohne Ende würde getragen haben, wenn wir dem Guten getreu geblieben wären, und uns von dem Bösen entfernt gehalten hätten. Aber Adam aß von dem verbotenen Baum, und legte sich dadurch das

---

a) Matth. 13, 3 — 7.

Hinderniß in den Weg, daß wir Alle mit in die Welt bringen, das uns zu Doppel=Wesen macht, und das, nachdem die Liebe Gottes verschmäheth ist, seiner Gerechtigkeit zum Opfer gebracht werden muß.

Adam fiel in die Sinnliche Natur, und erzeugete Söhne und Töchter, die seinem Bilde ähnlich waren. Und ein Jeder von uns fühlt es mit Gram und Kummer in sich, wie er dem Bilde so ähnlich ist; wie das Bessere in ihm von dem Geringern gemißhandelt und gedrückt wird; wie er das Böse, das er hasset und nicht will, thut, und das Gute, das er will, nicht thut. Wie er tief in sich Gott von Ferne sieht, und ihm die Augen gehalten werden, daß er sein Gnüge nicht haben kann; wie er nach Freyheit ringet und sehnet, und ein Knecht und Slave ist. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander a), und eins stirbt oder lebt nur auf Unkosten des andern. So wie der Geist zu Kräften kömmt und gewinnt, verliert das Fleisch, und in dem Maaß, wie das Fleisch oder der Natürliche Mensch verliert und geschwächt wird, oder wie, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, der alte Adam stirbt, in dem Maaß wird der Geist oder der Neue Mensch lebendig.

Wenn also der alte Adam oder der Natürliche Mensch, der nichts vernimmt vom Geist

---

a) Gal. 5, 17.

Gottes a), der eigenwillig, selbstsüchtig, rachgierig, herrschsüchtig ist, wenn der die Ueberhand hat; so kann die Lehre, die Verläugnung, Selbstverachtung, Niedrigkeit, Ergebung, Kreuz=auf=sich=nehmen predigt, keinen Eingang finden. Das Licht scheint vergebens in der Finsterniß; Christus kommt vergebens in sein Eigenthum; er wird nicht aufgenommen. Ohne das kann aber das Reich Gottes nicht kommen, und die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums nicht offenbar werden.

Der Schein eines gottseeligen Wesens kann ohne seine Kraft da seyn. Das Wort der Predigt hilft nichts, wenn nicht glauben die, so es hören.

Und es ist möglich, daß in einem Lande Christus von allen Kanzeln und Lehrstühlen gepredigt wird, und in aller Menschen Mund ist, und daß doch in dem Lande Christus unbekannt ist, und in dem Lande ein Wandel nach väterlicher Weise gäng und gebe ist.

Wir Menschen wollen das Unsichtbare und Unvergängliche zum Freund haben, weil wir in unserm Inwendigsten fühlen, daß wir des nicht entbehren können, daß uns das allein gnügen kann, und alles Andre zu wenig ist; und doch sind wir nicht groß und edel genug, Gott zu trauen, um das Sichtbare und Vergängliche fahren zu lassen. Wir dienen zweyen Herren, um von beyden Vortheil zu ziehen.

Aber »Niemand kann zweyen Herren dienen;

---

a) 1. Corinth. 2, 14.

»entweder er wird den einen lieben, und den andern  
»hassen, oder er wird dem einen anhangen, und den  
»andern verachten« a).

Und so bringen wir uns um Kleinod und Glück,  
und machen uns unglücklich, nicht allein weil wir  
betrogen sind, und die Welt mit ihrer Lust vergeht b),  
sondern auch, und hauptsächlich, weil wir, so lange  
wir dem einen Herrn dienen, von der Freundlichkeit c)  
des andern keinen Begriff haben und ihn nicht kön-  
nen kennen lernen. Und wer ihn kennen lernt, der  
hat das Kleinod funden; der begehrt nichts mehr,  
und gibt alles Andre daran, und verläugnet mit  
Freuden Alles um seinetwillen. Und wer um seinet-  
willen nicht Alles verläugnen kann und verläugnet,  
der ist sein nicht werth.

Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mam-  
mon. Die Dornen gehen mit auf, und ersticken Gott  
in uns.

Wer der Welt Freund seyn will, der wird Got-  
tes Feind seyn d). Der natürliche Mensch muß  
sterben, wenn der geistliche leben soll. »Es sey  
»denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und  
»ersterbe, so bleibet es alleine: wo es aber erstirbet,  
»so bringet's viel Früchte« e). Ohne Sterben ist

---

a) Matth. 6, 24.

b) 1. Joh. 2, 17.

c) Ps. 34, 9. 1. Petr. 2, 3.

d) Jac. 4, 4.

e) Joh. 12, 24.

kein Auferstehen, und ohne Tod kein Leben. Wer anders prediget, der prediget Menschen zu gefallen, und ist nicht Christi Knecht a).

Aber der Natürliche Mensch gehet ungerne zu Grabe.

Zwischen Egypten und dem Gelobten Lande lag eine Wüste, durch welche die Reise sehr mühsam und beschwerlich war. Wer den Uebergang von dem Natürlichen oder Alten zu dem Neuen Menschen versucht hat, der weiß von dieser Mühe und dieser Beschwerlichkeit zu sagen; der weiß: wie sauer und schmerzhaft der erste Schritt über die Gränze ist; wie er widersteht, und es uns unmöglich dünkt, sich zu entschließen und ihn zu thun, wenn nämlich der Alte Mensch in uns die Ueberhand hat, oder doch in voller ungeschwächter Kraft ist, und man also das Gelobte Land nicht sehen kann. Ist dieser aber geschwächt und im Abnehmen, und die Aussicht nach dem gelobten Lande fängt an sich zu öffnen; so widersteht der erste Schritt nicht so, und er und die Folgenden gehen leichter von Statten.

Wir sind durch eine höhere Macht an den Natürlichen Menschen gebunden, und können uns von ihm nicht frey machen. Nur, welchen der Sohn frey macht, der ist recht frey b). Der Mensch kann nichts geben, daß er seine Seele löse c); aber er

---

a) Gal. 1, 10.

b) Joh. 8, 36.

c) Marc. 8, 37. Ps. 49, 9.

kann durch den Willen, wenn der anhaltend und ernstlich vor Gott ist, beytragen, den Alten Adam oder den Natürlichen Menschen zu schwächen und zu entkräften, daß der Hülfe weniger im Wege steht, und so der Acker zugerichtet, und gut Land werde.

Und dabey können äußere Umstände zu Hülfe kommen. Ein jeder Mensch hat wohl für sich in seinem Leben die Erfahrung im Kleinen gemacht, daß der und jener, auch oft unbedeutende Umstand und Zufall, sonderbar auf sein Gemüth gewürkt, und ihm nahe gelegt und leicht gemacht hat, was ihm sonst weit weg lag, und schwer ward. Und so ist es auch im Großen. Außere Umstände können zu Hülfe kommen, daß der Acker zugerichtet wird, und der Same gedeyhen kann. Und wenn der Acker zugerichtet ist: dann ist es Zeit zu säen, und der Säemann muß ausgehen und nicht säumen.

Vielleicht ist seit der Einführung des Christenthums keine Zeit gewesen, wo der Acker so gut, und so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und, weil gelindere Mittel nicht helfen wollen, strengere, und eine allgemeine Züchtigung zugelassen.

Der Krieg, der nie so weit und breit durch ganz Deutschland, und durch fast alle Länder von ganz Europa wüthete, hat den Menschen die Güter, darinn sie ihr Glück suchen, und daran sie ihr Herz hängen, und davon sie in der Güte nicht lassen wollten, mit Gewalt genommen, daß sie sich nach Gütern, die nicht genommen werden können, umsehen, oder

sie doch wenigstens von der Nichtigkeit und Unsicherheit jener Güter lebendiger überzeugt, und in ihrer Anhänglichkeit an sie gestört; er hat dem Dünkel, der Selbstweisheit und Selbsthülfe, die ihr Haupt emporgehoben hatten, den Muth gebrochen; er hat die Menschen Ergebung und Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes gelehrt, und durch mancherley Unrecht und Gewaltthätigkeiten, Verlust und Ungemach ihre Herzen mürbe gemacht und zer schlagen. Mit einem Wort, er hat sie für die Hülfe, die allein helfen kann, empfänglicher gemacht.

Und was darf es mehr als empfänglich zu seyn, um zu empfangen und glücklich zu werden. Denn die Sonne scheineth alle Wege, und wird nicht müde zu scheinen; sie schüttet Tag und Nacht, ewig und ohne Ende, ihre Strahlen über Alles aus, und erfreuet und segnet was und wo sie treffen, und nicht gehemmt und gehindert werden.

Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich, so zu sagen, nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und Andre zu sich zu reißen.

»Ach, daß du den Himmel zerrissest, und sühest herab, daß die Berge vor dir zerflößen, wie ein heiß Wasser vom heftigen Feuer versendet, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden, und die Heyden zittern müßten, durch die Wunder, die du thust, derer man sich nicht versteht« a).

---

a) Jes. 64, 1.



Wenn denn nun Bahn geworden, und das Himmelreich nahe herbey gekommen ist; so ist es Zeit, dem Himmelreich Gewalt zu thun, und es für sich und Andre zu sich zu reißen; so ist es Zeit, nicht bloß den alten Schaden zu bessern, sondern einen von Grund aus Neuen Bau des Reichs Gottes zu gründen.

Stehe denn auf, wer Gott fürchtet, und dazu helfen und beytragen kann!

Zuerst und vor Allen können die Fürsten und Vorgesetzten der Völker dazu beytragen. Ihren Händen ist die Sorge für andre Menschen von Gott anvertrauet, und es ist nichts Kleines und Geringes, was ihren Händen anvertrauet ist. Der geringste ihrer Unterthanen und Untergebenen ist ein Mensch wie Sie, und werth geachtet vor Gott. Er ist nicht für diese vergängliche Welt beschieden, sondern nur auf eine kurze Zeit hierher gethan, daß er, unter ihren Augen, durch ihre weise Anstalten und Vorkehrungen, und durch ihr Beyspiel, für eine unvergängliche zubereitet und tüchtig gemacht werde. Da wird er ewig seyn und bleiben, und da wird er über die, deren Händen er hier anvertrauet war, ewig frohlocken, oder ewig jammern und wehklagen.

Dazu können sonderlich die Priester beytragen, denn sie sind nicht Lehrer einer irdischen und menschlichen Weisheit, sondern Inhaber der Wahrheit, und Haushalter über Gottes Geheimniß.

Wenn das Evangelium mit klugen Worten geprediget wird; so wird das Kreuz Christi zu

nichte a), denn alsdann will die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit erkennen. Und die weil die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennet, gefällt es Gott, durch thörichte Predigt seelig zu machen b). Aber die göttliche Thorheit ist größer denn die Menschen sind c), und ist dennoch Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern eine heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat, noch erkennet d).

Deswegen kam auch Paulus zu den Corinthern nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit e); sondern hielt sich nicht dafür, daß er unter ihnen etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten f), dadurch er weltlich gesinnten Menschen und ihrer Vernunft nicht gefallen wollte, und nicht gefallen konnte. Denn das Evangelium wird, seiner Natur nach, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit gepredigt g); aber es ist, sagt der

---

a) 1. Corinth. 1, 17.

b) 1. Corinth. 1, 21.

c) 1. Corinth. 1, 25.

d) 1. Corinth. 2, 6 — 9.

e) 1. Corinth. 2, 1.

f) 1. Corinth. 2, 2.

g) 1. Corinth. 1, 23.

Apostel, eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben a).

Uebrigens braucht sich die Vernunft des Evangelii nicht zu schämen. Denn obwohl es ihr, anfangs und ohne Erfahrung, schwer wird, zu glauben, daß im Kreuz, in Niedrigkeit, in Hingebung und Ent-sagung Heil ist, und daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Christo verborgen liegen b); so kann sie deß, wenn die Erfahrung hinzu kommt, nach und nach und mehr und mehr inne werden. Und wer, wie Jacobus sagt, durchschaut in das voll-kommne Gesetz der Freyheit c), der weiß, woran er ist, und ob es der Mühe lohnt, ein Christ zu seyn.

Ein solcher würde bey dem Bau des Reichs Gottes mit Rath und That an Hand gehen, und allerdings vor andern dazu helfen und beytragen können; doch wir Alle können, Jedermann kann dazu helfen und beytragen, er sey Lehrer oder Lehrling, Herr oder Knecht, gelehrt oder ungelehrt, Priester oder Laie, reich oder arm, hoch oder niedrig, Bür-ger oder Bauer. Aber, es trete ab von der Unge-rechtigkeit, wer den Namen Christi nennet d). Er muß denn bey sich anfangen, und, nach ernstlicher Prüfung und Selbstverleugnung, seinen Willen auf-geben, und Gottes Willen thun wollen bis in den

---

a) Röm. 1, 16.

b) Coloff. 2, 3.

c) Jacob. 1, 25.

d) 2. Tim. 2, 19.

Tod; und nicht davon weichen wollen weder zur Rechten noch zur Linken. Das ist: er muß zuerst selbst auf rechtem Wege seyn, und dann, unverholen und ohne Ansehen der Person, strafen und bitten und ermahnen aus Herzensgrund, und dabey sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und seinen Vater im Himmel preisen.

---

So etwas, mehr oder weniger, könnte die Folge der allgemeinen Züchtigung und des über Deutschland und Europa ergangenen Elendes und namenlosen Sammers werden. Und, wenn das würde, — wenn die Bösen gut, die Unbefehrten befehrt würden; wenn Recht überall geehrt, und Redlichkeit und ernster Sinn allgemein auf Erden würden; wenn die Welt nicht lieb gehabt a), sondern eine Herberge würde, wo man sich behilft, und nur an die weitre Reise und an die Heimath denkt; wenn das Reich Gottes nicht Essen und Trinken, sondern wieder Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist würde b); wenn der, der allein wahrer Gott ist, und, den er gesandt hat, Jesus Christus, erkannt würde in Hütten und in Pallästen — wenn das würde, so wäre auch dieser Zeit Leiden nicht

---

a) 1. Joh. 2, 15.

b) Röm. 14, 17.

werth, der Herrlichkeit, die alsdann würde offenbart werden.

Und Ihr, Ihr Traurige und Betrübte, die Ihr, nahe und ferne, trostlos steht, und über Euren Verlust, über Eure Söhne, Eure Freunde und Geliebte weint, verzaget nicht! Und wenn der Trost, daß sie für Freyheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, Euch nicht trösten kann; h i e r ist eine Aussicht, die über Tod und Grab und über Alles, was irdisch ist, erheben, und Eure Thränen trocknen kann.

Es woll' uns Gott genädig seyn,  
Und seinen Segen geben.  
Sein Antlig uns mit hellem Schein  
Erleuchte zum ewigen Leben;  
Daß wir erkennen seine Werk',  
Und was ihm lieb auf Erden,  
Und Jesus Christus, Heil und Stärk',  
Bekannt den Heyden werde,  
Und sie zu Gott bekehre!

A m e n !

---

# Inhaltsverzeichnis

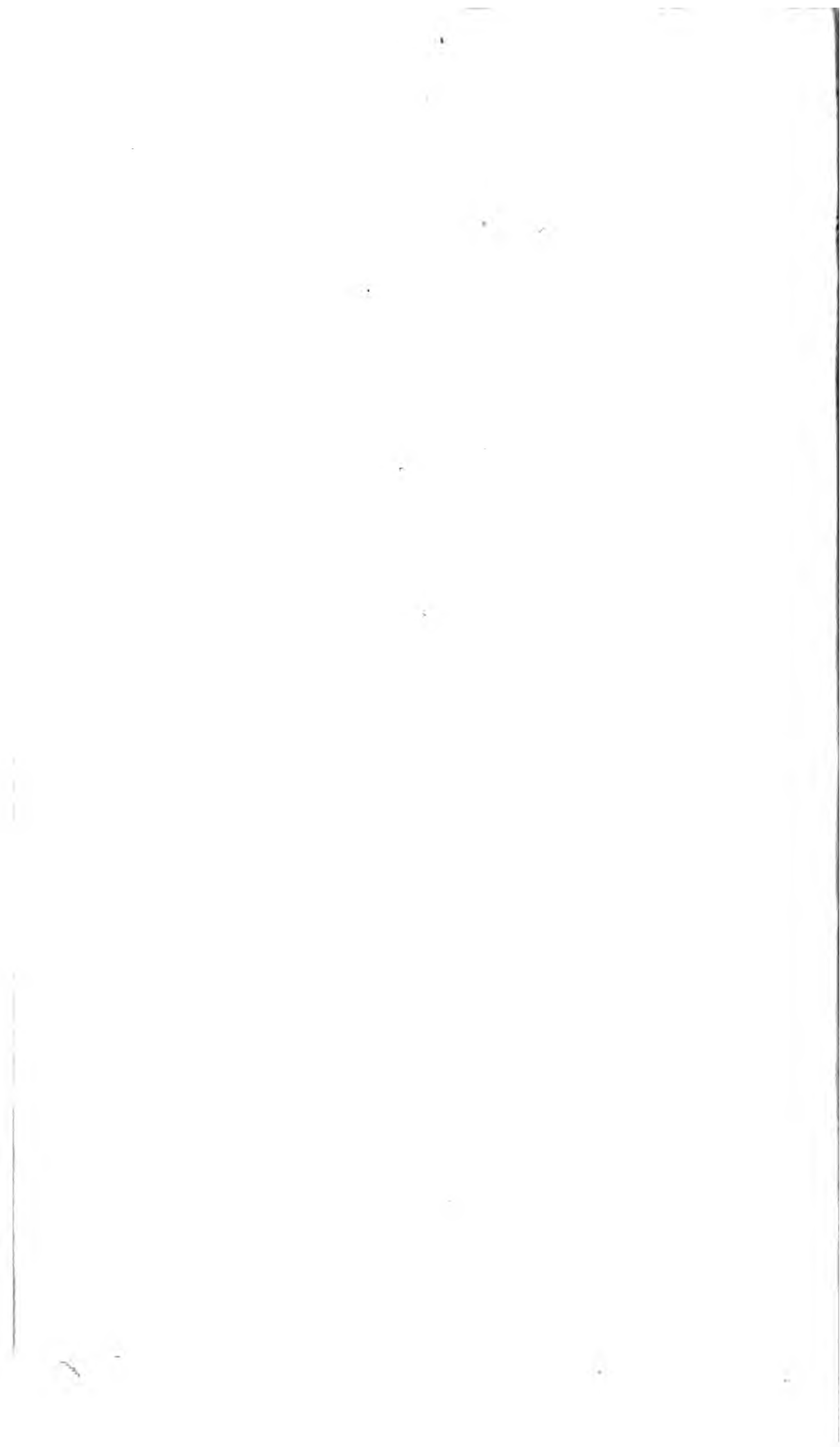
über die

8 Theile des Wandsbecker Bothen,

oder

Matthias Claudius Werke

in vier Bänden.



**E r s t e r B a n d,**  
enthaltend den 1ten, 2ten und 3ten Theil.

---

**Ister und IIter Theil.**

	Pag.
Mein Neujahrslieb . . . . .	1
Batteux. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge. Aus dem Französischen übersetzt . . . . .	3
Jean qui rit et Jean qui pleure, eine pièce fugitive des Herrn v. Voltaire 2c. . . . .	4
Kuckuck . . . . .	5
Am Charfrenntagmorgen . . . . .	6
Impetus Philosophicus . . . . .	6
Was ich wohl mag . . . . .	7
Der Schwarze in der Zuckerplantage . . . . .	8
Die Henne . . . . .	8
Paraphrasis Evangelii Johannis etc. . . . .	9
Eine Chria, darin ich von meinem academischen Leben und Wandel Nachricht gebe . . . . .	10
Bey dem Grabe Anselmo's . . . . .	13



IV

	Pag.
Brief an Andres . . . . .	14
Neue Apologie des Socrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden 2c. . . . .	15
Charlotte und die Mutter . . . . .	17
Alt und neue Zeit . . . . .	17
Neue Apologie des Buchstaben S oder außerordentliche Be- trachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. G. Schullehrer 2c. . . . .	18
H. Dr. Cramer's Psalmen mit Melodien v. C. P. C. Bach 2c.	19
Als er sein Weib und's Kind an ihrer Brust schlafend fand	20
Ueber das Genie . . . . .	21
Hier liegen Fußangeln . . . . .	23
An —, als ihm die — starb . . . . .	23
Der Tempel der Musen . . . . .	24
Ein Lied um Regen . . . . .	24
(Fortsetzung von p. 21.) . . . . .	25
Klage um Aly Bey . . . . .	30
Hinz und Kunz . . . . .	31
Im Junius . . . . .	32
Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn	32
Phidile . . . . .	34
An die Nachtigall . . . . .	36
Älteste Urkunde des Menschengeschlechts u. s. w. . . . .	36
Die Mutter bey der Wiege . . . . .	42
Wandsbeck, eine Art von Romanze von Asmus p. t. Bothe dasselbst, mit einer Zuschrift an den Kaiser von Japan . . . . .	43
Die Leiden des jungen Werthers u. s. w. . . . .	51
Friße . . . . .	52
Diogenes von Sinope u. s. w. . . . .	52
Von meinem Freunde Virgilius . . . . .	53

	Pag.
Als der Hund todt war . . . . .	54
Ueber die Musik . . . . .	55
Ein Lied, nach der Melodie my mind a kingdom is u. s. w.	60
Oden, Hamburg bey J. J. G. Bode . . . . .	62
Aus dem Englischen . . . . .	67
Brief an Andres . . . . .	67
Hinz und Kunz — dem Gerichtshalter in — gewidmet .	68
Fuchs und Bär . . . . .	69
Befehrungsgeschichte des — — . . . . .	69
Kuckuck am Johannistage an seine Collegen . . . . .	71
Discours sur les fruits des bonnes études — — . . .	72
Grabschrift auf den Windmüller Jackson . . . . .	73
Ein Brief an den Mend Nro. 1. . . . .	73
Ich wüßte nicht warum . . . . .	75
Die Biene . . . . .	75
Brief von Pythagoras an Fürst Hiero von Syracusa .	75
Ein Fragment, das nach der Stoa schmeckt . . . . .	77
Eine Disputation zwischen H. W. und K. und einem Frem-	
den über H. Pastor Alberti's Anleitung zum Gespräch	
über Religion u. s. w. . . . .	78
An Herrn N. N. Litteratus . . . . .	91
Das unschuldige Mädchen . . . . .	91
Vergleichung . . . . .	92
Fuchs und Pferd . . . . .	92
An eine Quelle. 1760 . . . . .	93
Steht Homer z. E. unter'm Spruche des Aristoteles und	
Compagnie? . . . . .	93
Universalhistorie des Jahrs 1773, oder silbernes A. B. C.	
(defect) . . . . .	96
Von Projecten und Projectmachern . . . . .	97

	Pag.
Die Nachahmer . . . . .	97
Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu seinem An- denken abgelesenen Rede u. s. w. . . . .	98
Ein Wiegenlied, beyhm Mondschein zu singen . . . . .	103
Ein dito . . . . .	105
Noch ein dito für belebte und empfindsame Personen .	107
Abhandlung über den Ursprung der Sprache u. s. w. von Herder . . . . .	107
An G. bey — Begräbniß . . . . .	110
Denksprüche alter Weisen mit meinen Randglossen . .	111
Speculations am Neujahrstage . . . . .	114
Ein Versuch in Versen . . . . .	115
Brief an den Mond Nro. 2. . . . .	116
Hinz und Kunz . . . . .	117
Der Frühling am 1sten Maymorgen . . . . .	118
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, die Bibelübersetzungen betreffend . . . . .	118
Einem Recensenten zu Ehren . . . . .	121
Der Tod und das Mädchen . . . . .	121
Als Daphne krank war . . . . .	121
Im May . . . . .	122
Brief an den Mond Nro. 3. . . . .	123
Der Deutsche Merkur 2c. . . . .	123
Hinz und Kunz . . . . .	126
Lied . . . . .	126
Emilie Galotti, ein Trauerspiel von G. E. Lessing 2c. .	128
Die Geschichte von Sir Robert . . . . .	130
Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus dem Baco . . . . .	131
Nachricht von Asmodi sammt angehängter Formel . .	134

	Pag.
Brief an Andres, die Illumination betreffend . . . . .	134
Hinz und Kunz . . . . .	135
Brief an Andres . . . . .	136
Bey dem Grabe meines Vaters . . . . .	139

### IIIter Theil.

Morgenlied eines Bauersmannes, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Besten hat . . . . .	1
Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Mensch- heit zc. 1774 . . . . .	8
Abendlied eines Bauersmannes . . . . .	10
Er schuf sie ein Männlein und ein Fräulein . . . . .	12
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend . . . . .	13
Der große und der kleine Hund, oder Packan und Klard . . . . .	15
Anselmuccio . . . . .	16
Brief an Andres von wegen einer gewissen Vermuthung . . . . .	17
Nachricht vom Genie . . . . .	18
Serenata im Walde zu singen . . . . .	19
Joh. Caspar Lavaters physiognomische Fragmente u. s. w. . . . .	21
Kunz und der Wucherer . . . . .	27
Görgeliana . . . . .	28
Phidile, als sie nach der Copulation allein in ihr Kam- merlein gegangen war . . . . .	36
Die deutsche Gelehrtenrepublik zc., herausgegeben von Klop- stock u. s. w. . . . .	38
Wächter und Bürgermeister . . . . .	41
Antwort an Andres auf seinen letzten Brief . . . . .	43

## VIII

	Pag.
Erincklied . . . . .	46
Nachricht von meiner Audienz bey dem Kaiser von Japan .	49
Täglich zu singen . . . . .	81
Lückenbüßer . . . . .	82
Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des mensch- lichen Geschlechts u. s. w. . . . .	83
Als G. mit dem P. Hochzeit machte . . . . .	84
An Prediger, 15 Provinzialblätter u. s. w. . . . .	85
Der Maler, der den Socrates gemahlt hatte . . . . .	86
Der Mann im Lehnstuhl . . . . .	87
Vorlesung an die Herren Subscribenten . . . . .	88
Nach der Krankheit. 1777 . . . . .	101
Den Pythagoras betreffend, Hinz und Kunz . . . . .	102
Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres . . . . .	103
Die Geschichte von Goliath und David in Reime gebracht	108
Brief an Andres wegen den Geburtstagen im August 1777	111
Rheinweinlied . . . . .	116
Huffen's Dedicacion seiner Kriegslieder an Aly Bey . . .	118
Motetto, als der erste Bahn durch war . . . . .	118
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbesserungen	119
Parentation über Anselmo, gehalten am 1sten Weihnachts- tage . . . . .	124

Z w e y t e r B a n d,  
enthaltend den IVten und Vten Theil.

---

IVter Theil.

	Pag.
— Motet . . . . .	1
Ueber ein Sprichwort . . . . .	2
Ein Lied vom Reiffen d. d. 7. Dec. 1780. Wandsbeck . . . . .	4
Von der Freundschaft . . . . .	7
Paul Erdmanns Fest . . . . .	10
Vorrede des Uebersetzers. 1782 . . . . .	51
— Abendlied . . . . .	57
Das Gebet, das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht dem Licinius lehrte, u. s. w. . . . .	59
Ein Lied nach dem Frieden. Anno 1779 . . . . .	59
— An die Frau B . . . r . . . . .	62
— Neue Erfindung . . . . .	62
— Ernst und Kurzweil, von meinem Vetter an mich . . . . .	66
Auf den Tod der Kaiserin . . . . .	79
Schönheit und Unschuld. Ein Sermon an die Mädchen . . . . .	79
Kleine Geschichtchen, sammt, was man daraus lernen soll . . . . .	82
— Ein Lied hinter'm Ofen zu singen . . . . .	87
Kriegslied . . . . .	89
Ueber des Ritters Ramsen „Reisen des Cyrus“ . . . . .	90
Ein Lied in der Haushaltung zu singen, wenn ein Wech- seljahr soll ausgezogen werden . . . . .	92
Das Kind, als der Storch ein neues bringen sollte, für sich allein . . . . .	93

	Pag.
Frau Rebekka . . . . .	94
Ueber einige Sprüche des Prediger Salomo. An meine Subscribenten . . . . .	95
Ein Lied für Schwindsüchtige . . . . .	106
Der Mensch . . . . .	108
Passe-Tems, zwischen mir und meinem Better in der Schneiderstunde . . . . .	109
Der Besuch im St. Hiob zu * * . . . . .	123
Verflucht sey der Acker um deinetwillen 2c. . . . .	128
Briefe an Andres . . . . .	131

---

#### Vter Theil.

Die Mutter am Grabe . . . . .	1
Ueber die Unsterblichkeit der Seele . . . . .	2
Das große Halleluja. Erster Theil . . . . .	22
Gespräche, die Freyheit betreffend . . . . .	27
Eine Correspondenz mit mir selbst. . . . .	54
Schreiben des Kaisers von S — p — n an einen gewissen —	58
Die Apologie des Socrates . . . . .	60
Wir Wandsbecker an den Kronprinzen, den 10. Julius 1787	108
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Better .	109
Der Bauer nach geendigtem Proceß . . . . .	112
Urians Reise um die Welt, mit Anmerkungen . . . . .	113
Zwey Recensionen 2c. in Sachen der Herren Lessing, M. Mendelssohn und Jacobi . . . . .	117
Der glückliche Bauer . . . . .	139
Eine Parabel . . . . .	141
Weyhnachts-Cantilene . . . . .	143
Briefe an Andres . . . . .	148

---

D r i t t e r B a n d ,  
enthaltend den VIten und VIIten Theil.

---

VIter Theil.

	Pag.
Ueber die neue Politik. Einleitung . . . . .	1
Vorläufige Bedenklichkeiten und Zweifel gegen das neue System . . . . .	2
Zwischenbetrachtungen über die Bekanntmachung der Men- schenrechte . . . . .	14
Nähere Untersuchung des neuen Systems . . . . .	25
Beschluß . . . . .	39
Rencontre . . . . .	47
Frau Rebekka mit den Kindern, an einem Maymorgen	52
Lied der Bauern zu — an ihre Guts herrschaft, am Ge- burtstage . . . . .	54
Eine Fabel . . . . .	57
Als der Sohn unseres Kronprinzen gleich nach der Ge- burt gestorben war. . . . .	59
Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter .	61
Lied der Schulkinder zu — an ihre franke Wohlthäterin	71
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, oder Urian und die Dänen . . . . .	73
Uebungen im Styl . . . . .	77
Krieg und Friede . . . . .	88
In der Allee zu Pyrmont, Morgens beym Aufgang der Sonne . . . . .	92



	Pag.
An Frau Rebekka, bey der silbernen Hochzeit den 15. März 1797 . . . . .	94
Christiane . . . . .	96
Der Tod . . . . .	97
Die Liebe . . . . .	97
Ueber die Unsterblichkeit der Seele . . . . .	97
Ueber die Glückseligkeit. Kreeschna . . . . .	99
Hauptpunkte der von Hollwell bekannt gemachten Frag- mente des Schasta oder des ursprünglich geoffenbar- ten Gesetzes . . . . .	100
Briefe an Andres . . . . .	103

---

### VIIter Theil.

Eine Aftatische Vorlesung . . . . .	1
Till, der Holzhacker . . . . .	63
Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiöse Handlungen . . . . .	65
Die Armen in Wandsbeck, an die Frau Schachmeisterin, Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. Sept. 1793 . . . . .	71
Bemerkung . . . . .	73
Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelons Werken reli- giösen Inhalts . . . . .	73
Ein Seeliger an die Seinen in der Welt . . . . .	76
Kron' und Szepter, 1795 . . . . .	76
An meinen Sohn Johannes, 1799 . . . . .	78
Ein gülden A B C . . . . .	84
Ein silbern dito . . . . .	87

Das letzte Capitel aus dem unvergeßlichen und verges- senen Werk des Groß-Kanzlers Franz Baco v. Veru- lam: de dignitate et augmentis scientiarum . . .	91
Bacon's Glaubensbekenntniß. (Aus dem Englischen.) .	107
Aus Newtons Observationen zum Propheten Daniel, das 11. Cap., worinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht . . . . .	120
Postscript an Andres . . . . .	122
Einfältiger Hausvater-Bericht über die christliche Reli- gion an seine Kinder Caroline u. s. w. . . . .	127
Bev der Einweihung unserer neuen Kirche den 30. Nov. 1800 . . . . .	163
Die Sternseherin Eise . . . . .	167
Ueber die neue Theologie, an Andres . . . . .	168
Balet an meine Leser . . . . .	173

---

## V i e r t e r   B a n d .

---

### V I I I t e r   T h e i l .

Das heilige Abendmahl . . . . .	1
Impetus Philosophicus . . . . .	24
An des Königs Geburtstag, den 28. Januar 1812 . .	28
Hochzeitlied . . . . .	31
Auf D'— — R— — s Grab . . . . .	32
P** und G** bey dem Begräbniß ihres J***. . .	32
Auf einen Selbstmörder . . . . .	34
Der Esel . . . . .	34

	Pag.
Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts . . . . .	35
Vorrede zum 3ten Band 2c. . . . .	59
Vom Vater = Unser . . . . .	62
Morgengespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram	70
Sterben und Auferstehen . . . . .	91
Geburt und Wiedergeburt . . . . .	93
Brief an Andres . . . . .	106
Der Philosoph und die Sonne . . . . .	114
Brief des Pythagoräers Eissias an den Hipparchus. (Aus dem Griechischen) . . . . .	115
Klage. (Aus dem Jahr 1793.) . . . . .	118
Sprüche des Pythagoräers Demophilus. (Aus dem Grie- chischen) . . . . .	119
Osterlied . . . . .	121
Vom Gewissen. In Briefen an Andres . . . . .	124
Von und Mit. Dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen über des H. D. C. R. und G. S. Callisen Versuch, den Werth der Aufklärung unserer Zeit be- treffend. (Gedruckt 1796.) . . . . .	147
Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814 . . . . .	219

---

Verlag von Friedrich Perthes in Hamburg:

- Fenelons Werke** religiösen Inhalts, übersetzt von M. Claudius. 3 Theile. gr. 8. Neue wohlfeile Ausgabe. 2 Thlr. 16 Ggr.
- Luthers Werke.** In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. 10 Thle. 8. Pränum.-Preis 3 Thlr. 8 Ggr.
- Neander, Aug.,** Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 1r bis 6r Bd. Gute Ausg. gr. 8. 12 Thlr.  
Dasselbe, wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 6 Thlr.
- Stolberg, Fr. Leopold Graf zu,** Geschichte der Religion Jesu Christi. 15 Theile und 2 Bände Register. gr. 8. 12 Thlr.
- Tholuck, Aug.,** die Lehre von der Sünde und vom Erlöser. 3te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.
- Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet** von der Verfasserin. 3te Aufl. 8. 1 Thlr. 6 Ggr.
- Weihnachtsgabe, biblische, für Jung und Alt.** Gebunden 1 Thlr.
- Ebel, J. W.,** über gedeihliche Erziehung, für Eltern und Erzieher. gr. 8. 16 Ggr.
- General Graf Hoheim und seine Kinder.** 2 Bde. 8. 1 Thlr. 20 Ggr.
- Ken, H. Fr.,** Trostbibel für Kranke und Leidende. gr. 8. 1 Thlr.
- Krüger, Fr. K.,** das Wort ward Fleisch, oder Betrachtungen über Johannes 1, 1 — 14. 8. 14 Ggr.
- Hey, Wilh.,** Auswahl von Predigten. gr. 8. 14 Ggr.
- Schmieder, H. C.,** Zeugniß von Christo in Predigten, gehalten zu Rom und Psforte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ggr.

Pollok, der Lauf der Zeit, ein Gedicht in zehn Gesängen, übersetzt von W. Hey. 1 Thlr. 12 Gr.

Stolberg, der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu, gesammelte Werke. 20 Theile. 8. mit Abbildungen, Bignetten, Landkarten auf Schreibpapier.

40 Thlr.

Dasselbe ohne Kupfer

15 Thlr.

---

Oxfam

28. 9. 95

2 vols.

[GERRANS]



950368

